

# Heimatbrief für den Kreis **BRAUNSBERG**



Kreisgemeinschaft Braunsberg  
(Ostpreußen) e. V.



Patenstadt: Münster (Westfalen)

1995

Nr. 8

## Vertreibung und Verlust der Heimat

1945



1995

## Aufbruch nach Europa



**Gruppenfahrt der Kreisgemeinschaft  
Braunsberg (Ostpr.) e.V. in die Heimat**

**Termin: 10. Mai bis 18. Mai 1996  
(Freitag bis Sonnabend)**

**Manfred Ruhnau  
Bahnhofstr. 35 B  
53757 Sankt Augustin  
Tel.: 0 22 41 - 31 13 95**

Liebe ermländische Landsleute, meine Damen und Herren,  
beim letzten Kreistreffen im September 1995 in Münster-Hiltrup wurde eine  
Reise der Kreisgemeinschaft in die Heimat für 1996 angekündigt.

Die Vorbereitungen sind inzwischen getroffen; der Kreisvertreter und ich  
waren nochmals in Braunsberg und haben vor Ort mit den Vertretern von Stadt,  
Kirche, Hotel usw. gesprochen und vieles abgeklärt. Bei entsprechender Betei-  
ligung könnte das ein kleines Kreistreffen in der Heimat werden.

Die Organisation habe ich übernommen. Alle Formalitäten sollen über  
mich abgewickelt werden. - Das Programm finden Sie auf der nächsten Seite.

**Reisekosten:**

Fahrt, Unterkunft im Doppelzimmer, Halbpension, Ausflüge lt. Programm  
**pro Person 992,00 DM**

Einzelzimmerzuschlag (nur wenige verfügbar) **180,00 DM**

Straßenbenutzungsgebühr z.Zt. **6,00 DM**

Ich empfehle allen Teilnehmern den Abschluß eines

Busreisen-Versicherungspakets. Die Kosten dafür betragen pro Person  
bis zum 69. Lebensjahr z. Zt. **26,00 DM**

ab dem 70. Lebensjahr z. Zt. **31,00 DM.**

Jeder benötigt einen noch 1/2 Jahr gültigen Reisepaß ab Abreisetag.

Die **Anmeldungen** werden in der **Reihenfolge des Eingangs** berücksichtigt.

Zusteige-Möglichkeiten werden nach Bedarf eingerichtet, bei reger Beteiligung  
werden mehrere Busse eingesetzt mit verschiedenen Abfahrts- und Zusteige-  
orten.

Der Fernreisebus mit 48 Liege-Schlaf-Sesseln, Getränkeshop, Küche, WC, Ser-  
viertischen, Fußrasten und Klimaanlage steht der Gruppe jeden Tag für Ausflü-  
ge und Rundfahrten ohne gesonderte Berechnung zur Verfügung.

Die **Anzahlung** je Person in Höhe von **150 DM**

**gleichzeitig mit der Anmeldung überweisen !**

**Reisekonto Manfred Ruhnau Nr: 5200255048 BLZ 370 695 07**

**Raiffeisenbank Menden**

Ich würde mich über eine rege Beteiligung sehr freuen und verbleibe  
mit freundlichen Grüßen

Ihr (gez.) **Manfred Ruhnau** (Reiseleiter)

### Vorgesehenes Programm:

- Fr. 10.05.96 1. Bus : 05.30 Uhr ab Bonn - Bochum - Bielefeld - Hannover - Berlin - Pomellen / Stettin - Schneidemühl  
2. Bus: 07.00 Uhr ab Münster . . . . .  
(Abendessen und Übernachtung im Hotel Rodlo)
- Sa. 11.05.96 Frühstück, Weiterfahrt über Bromberg - Thorn - Marienburg - Elbing - Braunsberg.  
Abendessen und Übernachtung (auch an den folgenden Tagen) im Hotel Astra.
- So. 12.05.96 Frühstück, Besuch des Gottesdienstes in der St. Katharinen-Kirche (deutsch), Stadtrundgang, evtl. Besuch bei den Katharinenschwestern, nachmittags zur freien Verfügung
- Mo. 13.05.96 Frühstück, Fahrt nach Elbing zur Oberland-Kanalfahrt bis Buchwalde. Weiterfahrt - Mohrungen - Wormditt - Mehlsack - Braunsberg
- Di. 14.05.96 Frühstück, Fahrt nach Marienburg (Burgbesichtigung) - Danzig (Besichtigung der Altstadt, Marienkirche, Langgasse, Krantor) - Braunsberg
- Mi. 15.05.96 Frühstück, Begegnungstag mit der Bevölkerung, der deutschen Minderheit, Besichtigung verschiedener Einrichtungen u.s.w. Genaues Programm mit kulturellen Beiträgen wird noch erstellt in Absprache mit dem Bürgermeister und anderen Kulturträgern
- Do. 16.05.96 Frühstück, Fahrt nach Frauenburg mit Dombesichtigung, evtl. Gottesdienst (Christ Himmelfahrt).  
Schiffstour nach Kahlberg. Rückfahrt über Stegen - Tiegendorf nach Braunsberg.  
Abschlußabend im Hotel Astra.
- Fr. 17.05.96 Frühstück, Rückfahrt über Elbing - Marienburg - Dirschau - Konitz - Deutsch-Krone - Stargard - nach Stettin.  
Abendessen und Übernachtung im Hotel Radisson.
- Sa. 18.05.96 Frühstück, Weiterfahrt: Grenzübergang Kolbaskowo - Berlin - Hannover -  
Münster oder Bochum - Köln - Bonn

---

#### **Programmänderungen vorbehalten**

**Anmeldeformular finden Sie am Ende dieses Heftes  
Weitere Interessenten bitte formlos anmelden**

# Heimatbrief für den Kreis Braunsberg

Herausgeber:

Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e. V.

Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg bei der  
Stadtverwaltung Münster, 48127 Münster

Verantwortlich für den Inhalt

- soweit namentlich nicht gekennzeichnet -

Gerhard Steffen, Kreisvertreter

Freiherr-vom-Stein-Str. 24a

61440 Oberursel

Redaktionelle Mitarbeiter:

Ernst Matern, Bruno Mouseck, Michael Preuschoff, Bernhard Steffen

Auflage: 7.800 Stück

Druck: Joh. Burlage, Kiesekampweg 2, 48157 Münster

Der "**Heimatbrief für den Kreis Braunsberg**" ist eine unabhängige gemeinschaftsfördernde Publikation für die vertriebenen Ostpreußen aus der Stadt und dem Kreis Braunsberg, deren Nachkommen und allen, die sich dem Kreis Braunsberg verbunden fühlen.

Der Brief erscheint in loser Folge - möglichst einmal im Jahr - und wird allen Interessenten zugeschickt, soweit deren Anschriften vorliegen.

Zur Deckung der durch Druck und Versand entstehenden Kosten, sowie zur Förderung und Unterstützung unserer Arbeit wird um freiwillige Spenden gebeten.

Für Spenden über 100,- DM senden wir gerne steuerbegünstigende Spendenbescheinigungen.

---

Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e. V., Münster

Spendenkonten:

Nr. 367 698

BLZ 400 501 50

Stadtsparkasse Münster

Nr. 60177-609

BLZ 500 100 60

Postbank Frankfurt

---

Für den Abdruck der Sonder-Postwertzeichen auf der Titelseite haben die Deutsche Post AG und der Graphiker, Prof. Ernst Jünger, ihr Einverständnis gegeben.

Gottes  
Sohn  
wurde  
Mensch,  
damit  
der  
Mensch  
Heimat  
habe  
in Gott.

Hildegard von Bingen



*Der Vorstand  
der Kreisgemeinschaft  
Braunsberg (Ostpr.) e. V.*

*wünscht allen Landsleuten  
und Lesern unseres Heimatbriefes  
ein gnadenreiches und besinnliches  
Weihnachtsfest*

*sowie  
ein gesegnetes und friedvolles  
Neues Jahr*

*1 9 9 6*

## **Liebe Landsleute und Leser unserer Heimatbriefe,**

das Gedenkjahr "50 Jahre danach" geht zu Ende. Wie haben wir doch den vielen Ereignissen, denen es zu gedenken galt, entgegen geliebert und entgegen gezittert. Was wollte die veröffentlichte Meinung uns nicht alles zumuten.

Nach der erlittenen Flucht, Vertreibung, Deportation, Gefangenschaft, Zwangsarbeit und dem persönlich zugefügten Leid sowie Verlust der Heimat und entschädigungslose Enteignung jeglichen Eigentums und Besitzes sollten wir noch unsere "Befreiung" feiern.

Die Wortführer dieser Kampagne - das können wir heute feststellen - haben gewaltig zurückstecken müssen. Die in Würde vorgetragenen Proteste der Heimatvertriebenen haben mehr erreicht, als wir noch Anfang des Jahres zu hoffen gewagt hatten.

Auf breiter Front - im In- und im Ausland - schlug den Heimatvertriebenen auf einmal Verständnis entgegen. Die vielfältigen Großveranstaltungen ob in Berlin, Frankfurt, Bonn oder Köln waren eindrucksvolle Mahnungen an Recht und Gerechtigkeit. Selbst die Regierungserklärung des Bundeskanzlers vor dem Bundestag und die anschließenden Redebeiträge der Parteien waren - von Ausnahmen abgesehen - getragen von großem Verständnis für die Leiden und Opfer der Vertriebenen und Anerkennung für ihre moralische Haltung und ihre Leistungen beim Aufbau unseres Staates. - Wir werden in einzelnen Beiträgen noch darauf zurückkommen.

Bei den Vorbereitungen für unseren letzten Heimatbrief haben wir uns immer wieder die Frage gestellt, ob die Schilderung und Darstellung des Leides und der Grausamkeiten vor 50 Jahren heute noch notwendig und angemessen ist. Wie wir uns entschieden haben ist Ihnen bekannt.

Rückblickend können wir feststellen, daß die Auswahl und Platzierung der einzelnen Beiträge richtig und notwendig war. Die Vielzahl der Leserzuschriften haben dies überdeutlich bestätigt. Wir möchten uns dafür recht herzlich bedanken.

Wenn wir uns am Ende dieses Jahres nun doch noch entschlossen haben, einen zweiten Heimatbrief auf den Weg zu bringen, so waren zwei Ge-

sichtspunkte dafür ausschlaggebend. Sicher hätten Sie, liebe Landsleute, kein Verständnis dafür aufgebracht, wenn der nächste Heimatbrief erst im Spätsommer 1996 - als Einladung zum Jahrestreffen im kommenden Jahr - versandt worden wäre. Der Zeitraum bis dahin (15 Monate) wäre sicher zu groß gewesen. Zum anderen ist es eine Tatsache, daß die Spenden im allgemeinen im Anschluß an den Heimatbrief eingezahlt werden und dann nachlassen. Unsere Arbeit geht aber weiter. Der neu gewählte Vorstand ist bemüht, die erfolgreiche Arbeit der letzten Jahre fortzuführen und wenn möglich auszubauen. Daß dies alles nur möglich ist, wenn Sie uns die notwendigen Mittel in Form von Geldspenden zur Verfügung stellen, ergibt sich eigentlich von selbst. Dennoch glauben wir, daran erinnern zu sollen, daß die Kosten nicht sinken, sondern stetig steigen. Jeder merkt es täglich bei den privaten Ausgaben. - Wir wollen aber nicht zu denen gehören, die klagen und jammern. Dank der großzügigen Spenden konnten wir bisher unsere Aufgaben erfüllen. Möge es so bleiben, denn wenn noch drückende Geldsorgen hinzukommen, geht die Lust am ehrenamtlichen Einsatz verloren. Daß wir sparsam und gewissenhaft mit Ihren Spenden umgehen, beweisen die Kassenprüfungen durch das Rechnungsprüfungsamt der Stadt Münster und die Steuerprüfungen durch das Finanzamt.

Am Ende dieses wichtigen Gedenkjahres wollen wir auch in diesem Heimatbrief noch ein paar weitere Beiträge zu Flucht und Vertreibung bringen, dann aber unseren Blick in die Zukunft richten. Den Weg dorthin haben die deutschen Heimatvertriebenen nie aus dem Auge verloren, und wir aus dem Kreis Braunsberg haben in dieser Richtung bereits seit Jahren deutliche Zeichen gesetzt.

Heute beginnen sich unsere Bemühungen auszuzahlen. Zweimal waren wir mit Vertretern aller Parteien des Rates der Stadt Münster in unserer Heimat. Sie haben sich überzeugen können, welche wertvolle Arbeit von uns Vertriebenen dort in eine hoffnungsvollere Zukunft geleistet wurde und welches große Ansehen wir uns bei den Polen erworben haben. Dies war nur möglich, weil wir uns ohne Preisgabe unserer Rechtsstandpunkte dem Gespräch mit den heute dort lebenden Menschen gestellt haben und menschlich verständlichen Berührungspunkten nicht ausgewichen sind.

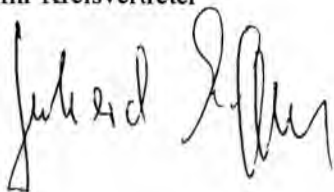
Die Beziehungen zur Heimat konnten - auch wenn anders sprechende Menschen heute dort leben - vertieft und erneuert werden. In dem wir auch am Leben der dortigen Gemeinschaften Interesse zeigen durch Be



suche in Kinderkrippen, in Kindergärten und Schulen, durch Gespräche mit Kommunalpolitikern, Ärzten, Priestern, Lehrern und solchen Menschen, die am öffentlichen Leben aktiv teilnehmen, mit jungen Menschen und vor allem bei Besuchen in vielen Familien, schaffen wir eine breite Basis, die sich erst in der Zukunft voll friedensstiftend auswirken wird. - Wir wissen und sind besonders dankbar, daß diese Arbeit nicht nur von den wenigen aus Vorstand und Beirat der Kreisgemeinschaft geleistet wird, sondern von vielen unserer Mitglieder in ihren Heimatstädten und Heimatdörfern in gleicher Weise praktiziert und mitgetragen wird.

Lassen Sie uns auf diesem Weg fortfahren, dann werden wir trotz bitterer Erfahrungen getrost und voller Hoffnung in die Zukunft schauen können.

Ihr Kreisvertreter



**Unser nächstes Jahreshaupttreffen  
bitte schon jetzt vormerken:**

**14./15. September 1996  
in der Stadthalle Münster-Hiltrup**

## Erinnerung an den "Tag der Befreiung"

Wilhelm Hillen, Suderburg

Tagelang hatte ich im Jahre 1945 zusammen mit Hunderten schwererwundeter deutscher Soldaten in einer Turnhalle des Ortes Luckau, südlich Berlin, gelegen, wohin man uns als Kriegsgefangene aus dem Kessel Halbe mit Pferdegespannen gefahren und notdürftig ärztlich versorgt hatte. Nachdem man uns der letzten persönlichen Habe (Uhr, Geld, Stiefel) beraubt und die Köpfe kahlgeschoren hatte, wurden wir am 8. Mai in Eisenbahnwagen verladen, um in ein Gefangenenlazarett nach Polen transportiert zu werden.

Neben mir auf der Pritsche lag ein 14jähriger Junge, dem man das rechte Bein amputiert hatte. Vor der offenen Waggontür stand eine weinende, hochschwängere Frau; die Mutter des Jungen. Die russischen Soldaten jagten die Frau mehrmals weg; sie kam jedoch immer wieder an die Waggontür. In einem unbeobachteten Augenblick kletterte sie zu uns in den Waggon und versteckte sich in einer Ecke unter Uniformmänteln; sie wollte bei ihrem Jungen bleiben.

Endlich wurden die Türen geschlossen, und der Zug rollte. Die Frau erzählte uns, daß sie mit einem Treck von Ostpreußen bis in den Berliner Raum gekommen sei und daß vor einigen Tagen zwei russische Panzer die wenigen Flüchtlingsfahrzeuge niedergewalzt hatten, wobei ihr Sohn das Bein verlor.

Am Spätnachmittag hielt unser Transport auf freier Strecke. Heftiges Gewehrfeuer und tierisches Gröhlen von betrunkenen russischen Soldaten, die das Kriegsende feierten, ließen uns Schlimmes ahnen. Plötzlich wurde unsere Waggontür aufgerissen. Sechs Rotarmisten kletterten herein und durchsuchten uns in brutalster Weise nach Wertgegenständen. Und dann geschah das, was ich wohl bis an mein Lebensende nicht vergessen werde: Man fand die hochschwängere Frau, die dann von den sechs Russen der Reihe nach vergewaltigt wurde. Das Schreien der Frau, die bald ohnmächtig wurde; das wütende Brüllen von uns hilflosen Verwundeten, die sich in den Gips- und Streckverbänden kaum bewegen konnten, ging in dem Johlen der "Sieger" unter. Der kleine Junge stürzte sich trotz seines frischamputierten Beinstumpfs weinend von der Pritsche, um seiner Mutter zu helfen.

Und dann kam das Finale: Ein Russe zog seine Pistole, schoß zuerst dem Jungen und dann der bewußtlosen Mutter in den Kopf. Laut lachend warf man anschließend die beiden leblosen Körper aus dem Waggon auf die Bahngleise. Ich war wie gelähmt, mußte mich übergeben und habe dann hemmungslos geweint.

Jetzt wußte ich, daß wir "befreit" waren.

*aus: Das Ostpreußenblatt, 1. April 1995*

## **50 Jahre danach - aus meiner Sicht - Erinnerungen an Flucht und Vertreibung - von Manfred Ruhнау**

Als Anfang 1945 die russischen Divisionen immer näher rückten, hatte man keine Ahnung, welche schweren Leiden und Mißhandlungen vielen Menschen bevorstanden. Der eisige Winter brachte außerdem schwierige Situationen mit sich.

Als die ersten Flüchtlinge aus dem Norden Ostpreußens zu uns nach Langwalde kamen, konnte man noch nicht absehen, was uns noch erwartete. Ich will berichten, was unsere Familie in den Monaten Februar und März 1945 erlebte.

Die Front kam immer näher, deutsche Soldaten waren bereits in unserem Dorf. Unser Onkel Ferdinand, der Bruder meines Vaters, hatte einen großen Bauernhof, der uns einen Wagen mit Spitzdach und zwei Pferde zur Verfügung stellte. Unsere Familie bestand aus zehn Personen: Vater, Mutter und acht kleine Kinder, von denen ich mit 10 Jahren das älteste war. Unser Jüngstes war erst ein paar Wochen alt. Die wichtigsten Dinge, wie Wäsche, Decken und Betten sowie Verpflegung wurden verpackt, und los konnte die Reise gehen.

Erst am 10. Februar verließen wir wohl als letzte Einwohner unser Dorf, bedingt dadurch, daß mein Vater Bürgermeister war und außerdem die Poststelle leitete. Die erste Schwierigkeit hatte dann gleich mein Vater zu meistern, denn unsere Mutter wollte nicht mit. Es kostete einige Überre-

dungskunst, bis sie bereit war, den Weg ins Ungewisse anzutreten. Die Fahrt ging Richtung Braunsberg, wo die erste Nacht bei Verwandten verbracht wurde.

Am nächsten Tag setzte sich unsere Wagenkolonne, bestehend aus drei Wagen, in Bewegung. Zu ihr gehörten die Familie meines Onkels mit sechs Personen, die Familie des Instmannes mit acht Personen und unsere große Familie mit zehn Personen. Es ging in Richtung des Frischen Haffes, wo sich bereits ein langer Wagen-Treck gebildet hatte. Wir fuhren auf das zugefrorene Haff, doch mit einem recht unsicheren Gefühl, zumal dauernd durch deutsches Militär gerufen wurde: "Abstand halten"! Der Treck wurde wiederholt von russischen Tieffliegern beschossen, so daß hier schon die ersten Verluste auftraten. Das Eis war durch die hohe Belastung bereits an einigen Stellen brüchig geworden. Um den Weg für die vielen Flüchtenden zu sichern, waren an einigen Stellen Notbrücken errichtet.

Ich durfte unseren Wagen lenken. Dadurch habe ich viel gesehen und erlebt. Unter anderem, wie die vier Pferde vor dem Wagen eines großen Bauern plötzlich im Eis einbrachen, den Wagen mit in die Tiefe rissen, so daß keiner mehr die Möglichkeit hatte, sich zu retten. Auch wir standen plötzlich auf einer großen Eisscholle, die sich bereits 20 cm von der festen Eisfläche gelöst hatte. Mit viel Glück und Gottes Hilfe haben wir das rettende Festeis wieder erreicht, und es hat die Lasten getragen.

Andere Flüchtende sind von Geschossen der russischen Tiefflieger getroffen worden, wurden getötet oder verletzt, haben Pferde verloren oder waren im Eis eingebrochen. Auch ein Radbruch beendete die Weiterfahrt. Mit nur wenigem Handgepäck mußten viele die Flucht vor der Roten Armee fortsetzen.

Auf der Nehrung angekommen, zog ein endloser Treck Wagen an Wagen. Die Wagen sind teilweise so tief im Morast versunken, daß die Pferde es nicht mehr schafften. Man blieb einfach stecken, schreckliche Stunden oder Tage folgten.

Wir zogen es vor, auf dem Eis zu bleiben, doch nach Tagen und zwei Nächten hat auch uns das Schicksal erwischt. Unser kleiner Bruder war in der eisigen Nacht verstorben. Bei Tiegenhof kamen wir wieder auf festes Land. Dort hatte das Militär für die Flüchtlinge Ausgabestellen für Essen und Getränke eingerichtet. Mein Bruder Heinrich und der Cousin

Hans wurden dorthin geschickt, um für uns etwas Warmes zu erstehen. In dem ganzen Trubel der vielen Menschen und der vielen Wagen haben die beiden es nicht gehört und wahrgenommen, daß wir etwas weiter fahren, um an geeigneter Stelle auf sie zu warten.

Der endlose Treck - Wagen für Wagen - zog an uns vorbei und unmerklich auch unsere beiden Jungen. Schließlich machte sich Unruhe breit und die Suche nach den Kindern setzte ein. Vater und Onkel gingen zurück an den Ort, wo uns die Jungen verlassen hatten, aber sie fanden niemand. Sie gingen vorwärts bis in die nächste Ortschaft, in der Hoffnung, die Verlorenen aufzuspüren. Dort trafen sie Leute aus unserem Dorf die erzählten, daß der Name Ruhнау eben über Lautsprecher durchgegeben wurde. Man solle sich bei der Gemeindeverwaltung melden. Gesagt - getan, man fand nur meinen Cousin Hans, denn die beiden hatten sich getrennt. Mein Bruder Heinrich war zum Haff zurückgegangen; er hat uns nicht gefunden. Die weitere Suche blieb erfolglos, so daß unsere Familie und insbesondere unsere Mutter an einem Tag zwei ihrer Kinder verloren hatte. Der Kleinste wurde beigesetzt, und unser Heinrich war nicht mehr aufzufinden.

Die Reise gen Westen in eine ungewisse Zukunft ging weiter. Notgedrungen mußten zwei Tage Pause eingelegt werden, da eines unserer Pferde geföhlt hatte. Diese zwei Tage sollten einen großen Einfluß auf unser weiteres Schicksal haben, denn genau einen Monat später überholte uns der Russe zwischen Rügenwalde und Köslin. Wären wir über Köslin hinausgewesen, wären wir in der späteren DDR gelandet.

Die kämpfenden Truppen hatten uns überrollt, ohne daß wir einen Schuß hörten. Die nachrückenden Rotarmisten haben alles durchsucht, Uhren und Schmuck geraubt und junge Frauen vergewaltigt.

Am Karfreitag 1945 wurden wir nach Notzkow, Krs. Schlawe umgesiedelt. Unterwegs haben wir eine große Menschenmenge überwiegend gefangene Soldaten getroffen. Auch unser Nachbar mit seinem Sohn waren unter ihnen. Man hat sie zu Fuß unter strengster Bewachung in ein Lager nach Graudenz gebracht.

Am nächsten Tag standen wir ohne Pferde und Wagen da. Kriegsgefangene Franzosen hatten sich damit nach Frankreich aufgemacht.

Der Ort Notzkow bestand aus einem langen Reihendorf mit einem großen Gut und Schloß. Wir wohnten anfangs im Schloß wurden später aber zu einem Bauern verfrachtet. Hier mußte vieles schnell organisiert werden, denn die Kinder wollten versorgt sein. Mein Onkel hat eine Kuh organisiert, die dann im Stall unseres Bauern versteckt wurde. Mein Vater, der Onkel und ich arbeiteten auf dem Gut. Die dort Tätigen bekamen von den Russen als Entlohnung Mehrlationen. Für Vater und Onkel bestand die Arbeit Tag für Tag im Zerkleinern von Holz. Ich durfte immer ein Fuhrwerk fahren. Im Frühjahr mußten die Mieten von Rüben und Kartoffeln leergefahren und auf den Hof gebracht werden, im Sommer Grünfütter und Stroh. Ein großes Problem war für uns, es gab kein Salz, so daß notwendigerweise, Viehsalz abgekocht wurde. So haben wir von März 1945 bis Juni 1946 unter den Russen, später unter den Polen gelebt. Immer in Sorge um ausreichende Ernährung, ohne Schulunterricht und ohne Kontakt nach Deutschland.

Eines Tages lernten Vater und Onkel einen Polen kennen, der bei der Bahn beschäftigt war. Von ihm erhofften sie, für unsere beiden Familien Fahrkarten von Schlawe nach Stettin zu bekommen. Als Gegenleistung sollte er unsere Kuh bekommen. Der Handel kam zwar zustande doch waren einige Mängel damit verbunden. Unsere Familie war namentlich auf einem Sammelschein aufgelistet, die Familie meines Onkels auf einem zweiten Sammelschein, auf dem noch ein anders Ehepaar vermerkt war.

Bei Nacht und Nebel haben wir Notzkow verlassen, wurden in Schlawe bis zum Morgen versteckt gehalten und am Vormittag zum Bahnhof gebracht. Zu unserem Sammelschein gab es nur Bahnsteigkarten, die uns berechtigten bis an den Zug zu gelangen.

Die Familie meines Onkels und das andere Ehepaar durften nicht ausreisen. Sie mußten zurückbleiben. Wir dagegen fuhren in Güterwagen in Richtung Stettin. Später erzählte mein Onkel, als wir uns in Schleswig-Holstein wieder trafen, daß er von Polen fast zwei Wochen täglich schwer geschlagen, eingesperrt und mißhandelt wurde, ohne zu wissen warum. Er sagte, wenn ich damals einen Strick gehabt hätte, hätte ich meinem Leben ein Ende gemacht. Seine Frau, Tante Martha, hat ihren Pelz für ein Kommißbrot hergegeben, um für die Kinder etwas zu essen zu haben.

Zurück zu unserer Familie. Ohne Fahrkarte erreichten wir im Güterwagen Stettin. Auf dem Bahnsteig boten sich Polen an, das wenige Gepäck auf Karren vom Bahnhof bis an die Oder befördern zu wollen. Doch zunächst wollten Kontrolleure die Fahrkarten sehen. Wir aber hatten keine. Mutter war es, die den allgemeinen Trubel und das Durcheinander ausnutzte, durch Ablenkungsmanöver diese gefährliche Situation zu überwinden. Wir sind dann schnell weggelaufen ohne jede Kontrolle. Ein Pole brachte unser weniges Gepäck mit einem Karren bis an die Oder. Die Brücke war gesprengt. Aber über aufgeschüttetes Erdreich erreichten wir das westliche Ufer. Dort befand sich das Sammellager. Der Beförderungspreis war entsprechend hoch; mein Vater hat mächtig handeln müssen. Viele Flüchtenden - Frauen mit Kindern - sind hier ihrer letzten Habseligkeiten beraubt worden, ohne eine Möglichkeit zur Beschwerde zu haben.

Im Lager wurden wir nach Registrierung und Entlausung in einen engen Raum eingewiesen. Dort blieben wir ca. acht Tage bei schlechter Verpflegung eingeferkelt, bis es weiter ging nach Schleswig-Holstein. Nächstes Ziel war ein Lager bei Lägerdorf im Kreis Itzehoe.

Mein Fluchtbericht über den Weg von Ostpreußen nach Schleswig-Holstein ist sicher kein besonders dramatischer Fall. Für mich als damals 10jährigen Knaben genug, diese Erlebnisse nach 50 Jahren Menschen zu erzählen, denen die Vorgänge von damals weitestgehend unbekannt sind. Sie sollen nachdenklich machen und zur Warnung dienen, daß sich solche Dinge nicht wiederholen.

Mit dem Hinweis auf 12 Millionen Vertriebene aus Ostdeutschland, von denen 2,5 Millionen ihr Leben verloren, soll keine Schuldaufrechnung verbunden sein. Die Charta der Deutschen Heimatvertriebenen aus dem Jahr 1950 ist ein Zeichen des guten Willens. Wir reichen unseren östlichen Nachbarn die Hand zur Versöhnung und erwarten das gleiche von der Gegenseite. Wir wissen, daß das Recht auf unserer Seite ist. Aber Recht haben und Recht bekommen sind zwei Seiten einer Medaille. Die Geschichte liefert uns genügend Beispiele.

## Gretel aus Ostpreußen und das Testament

An einem schönen, warmen Feiertag im Juni 1922 kam in einer ostpreussischen Familie das sechste Kind zur Welt. Es geschah zwischen See und Wald unter einer Eiche auf einem schön gelegenen Bauernhof. Die Mutter schaffte es nicht mehr, rechtzeitig zur Geburt nach Hause zu kommen. Mit Hilfe ihrer Freundin Anna brachte Mutter Hedwig das Kind zur Welt. In einer Schürze trugen sie es nach Hause. Das Kind war ein Mädchen und wurde "Gretel" genannt.

Es herrschte Not bei den Eltern. Wohl war der Hof ziemlich groß, doch er bestand meist aus Sandboden und Wald. Die Ostpreußen sagten: "Sandke ist gut Landke, wenn man eggt, ist schön glatt, wenn man mäht, ist kein Schwatt."

Gretel war zwei Jahre alt, als sie schwer krank wurde. Ihre Mutter spannte das Pferd an und fuhr mit der Kleinen zu einer Klosterschwester und bat um Hilfe. Diese stellte eine doppelseitige Lungenentzündung fest und tat alles, um das Kind zu retten. Gretel kam durch, mußte danach erst wieder das Laufen lernen. Sie wurde ein fröhliches Kind; nur wuchs sie sehr langsam. Ihre drei Jahre jüngere Schwester überholte sie bald. Ein Bekannter nannte sie "Liliputt". Schon mit fünf Jahren kam sie in die Schule. Sie lernte gut und war sehr aufgeweckt, so daß der Lehrer Freude an ihr hatte. Er nannte die Kleine "Brotkrümel".

Als sie älter wurde, mußte Gretel zu Hause schwer arbeiten. Sie hatte zehn Geschwister, darunter waren nur zwei Jungens. So mußte Gretel in jungen Jahren Männerarbeiten verrichten. Oft wurde es ihr zu viel. Als sie als Vierzehnjährige die Volksschule beendet hatte, ging sie auf die Landwirtschaftsschule. Als sie nach 11 Monaten nach Hause zurückkehrte, erkannten die Eltern und Geschwister sie kaum; denn aus dem zarten, kleinen Mädchen war eine kräftige, normal große junge Dame geworden. Da die Not zu Hause immer noch groß war, mußte Gretel ihr Brot selbst verdienen und bei einem Bauern Dienst tun. Als sie 18 Jahre alt war, verheirateten ihre Eltern sie mit einem 28jährigen Mann. Sie zog in die Stadt. Schon mit 19 Jahren wurde sie Mutter. Als der kleine Toni zwei Jahre alt war, wurde Gretels Mann Soldat und mußte in den Krieg. Gretel blieb mit ihrem Kind alleine und war glücklich. Sie fühlte sich jung und frei, hatte ihr eigenes Geld und liebte ihr Kind.



Im November 1944 kam die traurige Nachricht, daß ihr Mann vermißt sei. Diese Nachricht machte Gretel sehr ängstlich und beklommen, und sie konnte nicht mehr froh und glücklich sein. Vor allem tat ihr das Kind leid, daß nun ohne Vater war. Sie liebte es desto mehr und wollte alles tun, um den Vater zu ersetzen. Sie wußte von zu Hause, was es heißt "nicht geliebt zu sein". Ihre ganze Liebe goß sie auf ihr Kind. Doch nicht lange durfte sie ihr Kind an die Brust drücken. Denn Ende Januar 1945 war die Russenfront herangerückt. Mit den Nachbarn ging sie in den Schutzkeller auf der anderen Straßenseite. Die Russen kamen mit großem Hallo, durchsuchten alle Häuser von oben bis unten und kamen auch in den Keller. Betrunken, mit aufgepflanzten Gewehren, suchten sie junge Männer, aber sie fanden nur Alte, Frauen und Kinder. Die Frauen holten sie raus, und unter Schlägen mußte jede Frau drei bis vier Russen bedienen. Auch Gretel mußte ran. Sie rief: "Mein Gott, möge die Erde mich bedecken! So eine Schande! Mein Gott, wofür? Was habe ich Böses getan?" Jede Frau jammerte und klagte. Eine Kompanie Russen nach der anderen zog mit großem Hallo durch die Stadt. Die Leute lagen ermordet auf der Straße, über sie fuhren Panzer, alle Invaliden wurden erschossen. Manche Menschen nahmen sich vor Furcht das Leben. Überall brannten die Häuser, alle Läden wurden geplündert. In den kommenden Wochen starben viele schwächere Menschen vor Hunger, stärkere suchten in den verlassenen Häusern was zum Essen, sammelten sich in den stehengebliebenen Häusern in Gruppen, um sich zu helfen und sich gegenseitig zu schützen. So verlief der Monat Februar.

Am 3. März hatte die Gruppe Gretel im Keller versteckt, weil wieder Russenbanden schlimm hausten. Diese waren der Front gefolgt. Gretels Versteck wurde von einer Frau verraten. Die Russenbande suchte Frauen und Männer zur Arbeit, angeblich für zwei Tage. Auch Gretel mußte mit. Der kleine Toni rief nach ihr und weinte, Gretel wollte das Herz brechen. Sie wollte ihn mitnehmen, aber es war nicht erlaubt. Sie kehrte sich immer wieder um und rief: "Tonichen nur zwei Tage, dann kommt Mutter zurück. Bleib' schön artig bei den Leuten!" Da bekam sie einen Hieb mit dem Gewehrkolben ins Kreuz, und man jagte sie auf einen Platz. Dort standen Hunderte von kranken Pferden und viele alte Männer und Frauen. Jeder bekam 22 Pferde, die er zu füttern hatte, und ein unendlich langer Marsch begann. Immer weiter und weiter, marschieren von morgens bis abends und des nachts wurden die Frauen vergewaltigt. Mit wunden Herzen vor Sehnsucht nach den Kindern und anderen Lieben, zogen die Menschen dahin, seufzend; weinen war verboten. Jeder mußte sich was

zum Essen suchen, aus den Kellern der verlassenem Häuser. Das war auf deutschem Gebiet noch möglich. Alte Menschen, die nicht mehr weiter konnten, wurden erschossen. Eine junge Frau gebar ein Kind und wurde in ihrem Blut alleine gelassen. Drei Wochen lang ging es immer weiter bis nach Posen. Die Pferde sollten dort nach Rußland verfrachtet werden. Nur die Hälfte der Menschen und ein Drittel der Pferde erreichten das Ziel. Die Menschen schworen sich: "Nach Rußland fahren wir nicht; vorher nehmen wir uns das Leben! Dabei hilft einer dem anderen."

Gott wollte es wohl nicht, denn plötzlich hieß es: "Der Transport ist verboten." So waren sie die ersten, die nicht nach Rußland mußten. Aber niemand wurde nach Hause entlassen. Der Marsch ging weiter über Gnesen nach Sprengersfelde, einem Gut, wo Pferde und Menschen untergebracht wurden. Als der Zug von Elenden durch Gnesen zog, wurden die Menschen mit Steinen beworfen und mit Knüppeln geschlagen.

Auf dem Gut wurden die Menschen zu verschiedenen Arbeiten eingeteilt. Gretel wurde einem Ukrainer zugeteilt, doch als dieser sah, daß Gretel schwanger war, übergab er sie einem jüdischen Tierarzt. Ja, Gretel war schwanger, doch wer war der Vater? - - - Der Jude hatte keine Kinder und wollte das Kind später übernehmen. Dieser jüdische Tierarzt half den Deutschen, so gut er konnte. So überließ er den Menschen die Grütze, die eigentlich für seine Pferde bestimmt war.

Gretel war sehr gläubig. Sie betete oft und bat Gott, ihren Sohn wiederzufinden, und sie bat um eine glückliche Heimkehr. Doch eines Tages fiel sie auf die Knie und betete: "Gott, gibt es Dich wirklich? Warum willst Du mich nicht erhören? Ein Stein müßte sich doch erbarmen!" Und dann stand sie auf und sagte: "Es gibt keinen Gott," und sie wurde ungläubig. Aber nicht für immer.

So vergingen 7 Monate in dem Lager. Gretel betete nie mehr, hatte aber neben ihrem eigenen Leid viel Mitgefühl für die leidenden Menschen um sie herum. Sie vergoß viele Tränen, auch aus Mitgefühl für die Pferde, die krank und elend waren und unbarmherzig behandelt wurden. Im Lager schlief man auf Pritschen mit Stroh, auf denen es von Läusen und Flöhen wimmelte. Gegessen wurde Grütze und Pferdefleisch.

Im Oktober 1945 wurden alle schwangeren und kranken Frauen in Lastwagen gepackt, nach Berlin gefahren und auf die Straße gesetzt. Jede bekam ein Brot, Mehl und eine Flasche Öl. Sie blieben zwei Tage auf der

Straße, dann brachte das Stadtkommando von Ostberlin sie in ein Lager bei Strelitz, wo sie in einem Tanzsaal einquartiert wurden. Dieser war schon überfüllt. Jeden Tag starben die Menschen vor Hunger und Kälte und viele an Typhus.

Gretel war nun hochschwanger. Da lernte sie eine Frau kennen, die ihr eines Tages zuflüsterte: "Liebe, gute Frau, Sie tun mir leid, ich sehe, wie tapfer Sie trotz allem sind. Ich wohne bei einer Hausfrau im Dienstmädchenzimmer. Heute will ich 'schwarz' in den Westen, die Frau weiß nichts davon. Sie können mein Zimmer haben." So wurde es gemacht. Gretel überraschte am nächsten Morgen die Hausfrau. Zuerst gab es Ärger und böses Blut, aber die Frau nahm den Tausch dann hin.

Die armen Flüchtlinge lebten von Pilzen, selbst Blätter von den Bäumen war ihre Nahrung. Auf Schutthalden wurden Kartoffelschalen gesammelt und auf der Küchenplatte gebraten. Gretel ging auch betteln, trotz ihres Zustandes wurden ihr die Türen nicht geöffnet. "Wir heven nix, wir geven nix!" So ging Gretel oft nachts aufs Feld und suchte Kartoffeln, die sie sich für den Winter sammelte, um etwas zu essen zu haben, wenn das Kind da war. Am 15. Dezember kam das Kind zur Welt. Unter den Lagerleuten war eine Hebamme, die Gretel half.

Der Bürgermeister sorgte endlich dafür, daß den Lagerleuten eine geringe Menge an Lebensmitteln zugeteilt wurde. So wurde pro Kopf ein halbes Pfund Zucker und ein Pfund Mehl im Monat ausgegeben! Als Gretel an das Versteck ging, um die Kartoffeln zu holen, auf die sie ihre ganze Hoffnung gesetzt hatte, war das Versteck leer. Gretels Entsetzen war groß. Sie war verzweifelt. Wie sollte sie ihr Kind durchbringen! Es gab keine Pilze mehr und keine Blätter. Die Brust war leer, das Kleine weinte vor Hunger, und Gretel weinte vor Trostlosigkeit. Sie nahm das Kind ins Bett, wickelte es fest ein, um es zu ersticken. Sie konnte das Weinen nicht mehr ertragen. Da ging auf einmal die Tür auf, und ein Russe kam herein. "Was machen Sie da," fragte er. "Wir wollen sterben," antwortete Gretel. "Wir haben nichts mehr zu essen!" "Und die Wirtin?" fragte der Russe. "Ja," erwiderte Gretel, "wir sind von den hiesigen Deutschen auf den Friedhof eingeladen." Der Russe verließ das Zimmer und brachte nach einer halben Stunde Gretel einen Sack Kartoffeln. Die Freude war bei Gretel riesig groß, aber der Haß der Wirtin war größer.

Diese Kartoffeln retteten Gretel und ihrem Kind das Leben. Aus einer Büchse machte Gretel ein Reibeisen, aß selber die Schalen und gab das Innere dem Kind. So verging der Winter, im Frühling halfen jungen Brennesseln weiter, aus denen Gretel Spinat kochte.

Im Mai erlaubten die Russen, die erste Post zu schreiben. Gretel meldete sich bei ihren Eltern in Ostpreußen und bekam tatsächlich Antwort. Unter dem Vorwand, mit dem Kind zum Arzt nach Berlin zu müssen, erhielt Gretel von der Behörde die Erlaubnis zu reisen. Von Berlin aus machte sie sich nach Ostpreußen auf. Nach 18 Tagen erreichte sie -unter unbeschreiblichen Umständen- ihre Heimat. Doch ihre Eltern erkannten ihre Tochter schwer, sie war ein zerlumptes, geschwollenes Wesen. Dann war wohl die Freude groß, aber das Russenkind war für sie eine Schande. Das traf die arme Gretel schwer, daß sie zusammensank und wochenlang darniederlag.

Die Mutter wollte das Kleine ins Waisenhaus geben, aber Gott erhörte Gretels Gebete. Das Kind wurde nicht aufgenommen. Dafür nahm für's erste die Schwester das Kleine zu sich bis Gretel gesünder wurde und die Pflege selber übernehmen konnte. Die Mutter gewöhnte sich allmählich an das hübsche, kleine Mädchen und gewann es auch lieb.

Nach acht Jahren heiratete Gretel und lebt bis heute noch recht zufrieden in Allenstein/Olsztyn.

Nur etwas bedrückt sie schwer, das Schicksal ihres Sohnes Toni. Als Gretel im Lager Strelitz war, versuchte sie einige Male in Berlin nach ihrem Sohn zu forschen. Sie erfuhr, daß die Leute, denen sie bei ihrer Verschleppung das Kind hinterließ, von den Polen nach Berlin vertrieben wurden. Dort hatten sie das Kind noch bei sich. Dann verloren sich die Spuren. Viel später erfuhr Gretel, daß eine Schwester das Kind ohnmächtig auf einer Bank in Berlin gefunden hatte und mit ins Waisenhaus nahm.

Gretel forschte über das 'Rote Kreuz' in Warschau und Berlin und hatte 14 lange Jahre keinen Erfolg. Sie betete inbrünstig zu Gott und bat ihn um Hilfe. Und eines Tages kam aus Hamburg vom 'Roten Kreuz' die Nachricht, daß ein Kind seine Mutter sucht. Gretel erkannte auf dem Foto, daß es ihr Sohn sei und nahm voller Freude Verbindung auf. Doch es dauerte noch 1 1/2 Jahre bis sie die Erlaubnis bekam, zu ihrem Sohn zu fahren. Sie konnte das Wiedersehen nicht erwarten. Wie viele Erlebnisse

sollten ausgetauscht werden! Wie mag er heute leben? Wie freute sie sich darauf, ihn in die Arme zu nehmen!

Und dann kam eine furchtbare Enttäuschung. Mit ihrer Tochter zusammen fuhr Gretel 36 Stunden mit der Bahn nach Deutschland, bis sie das Ziel erreichte. Von der fremden Frau, die den Sohn aufgenommen hatte, wurde sie eiskalt empfangen. Der Sohn kam mittags. Gretel wollte ihn in die Arme nehmen. Doch er lehnte ab und sagte kalt: "Ich habe gehört, daß Du meine Mutter bist," das war alles. Der Sohn war in einer kalten Atmosphäre groß geworden. Materiell hatte er alles, was er brauchte. Aber Wärme und Liebe fehlten ihm. Drei Wochen blieb Gretel dort, aber sie fand keinen Weg zu dem Herzen ihres Jungen.

Auch als Toni heiratete, besserte sich das Verhältnis Mutter : Sohn nicht. Die Pflegeeltern ihres Sohnes haben Gretel öfters zu verstehen geben, daß alle, die in Polen wohnen, auch so ein Gesindel wie die Polen sind. Sie wissen nicht, wie viele Deutsche noch in ihrer alten Heimat leben und wie viele schwere Schicksale der unsägliche Krieg mit sich gebracht hat.

---

*Die vorstehende Geschichte ist eine wahre Geschichte, die das Leben geschrieben hat. Nur die Namen sind geändert.*

*Gretel bekam von keinem Staat eine Entschädigung oder Schadenersatz, weder von den Deutschen noch von den Polen oder den Russen.*

*Geschrieben 1993 in Allenstein/Ostpreußen.*

## In der Braunsberger Lokalzeitung stand zu lesen:

### **Der Feiertag am 9. Mai 1995 in Braunsberg - Gedanken und Überlegungen -**

Dieser Feiertag unterschied sich von den gewöhnlichen Werktagen allein an den geschlossenen Geschäften. Andere Merkmale eines Feiertages waren schwer zu erkennen. Allein am 7. Mai fand in der St. Katharinen-Kirche ein feierlicher Gottesdienst für die am letzten Krieg teilnehmenden Soldaten statt, den Pfarrer Brandys und der Kommandant der Garnison vereinbart hatten. An diesem Gottesdienst nahm auch eine Ehrenkompanie und das Garnison-Orchester teil. Anschließend gab es noch ein Mittagessen in der Garnison-Kantine. Der größte Teil der Bevölkerung war hierüber nicht informiert, denn man erwartete Feierlichkeiten am 8. oder 9. Mai.

Über solche Mißverständnisse und Verwirrungen kann man nur staunen, denn in den vorausgegangenen Jahren feierten wir den 9. Mai als Siegestag manchmal auch unter dem Motto: Beendigung des 2. Weltkrieges, Untergang des Faschismus, Kapitulation des 3. Reiches usw. Hier schon stellt sich die Frage: Welche Bezeichnung ist der Wahrheit am nächsten und auf welchen Tag fällt der Gedenktag? Die Verwirrung um den 8. oder 9. Mai ist wohl zurückzuführen auf den Zeitpunkt der Unterzeichnung der Kapitulation durch den Reichsfeldmarschall von Keitel in Berlin, die um Mitternacht 24 Uhr MEZ erfolgte, während Marschall Schukow sich nach der Moskauer Zeit richtete, die bereits 2 Stunden weiter zeigte.

In diesem Jahr erklärte die Staatsregierung den 8. Mai als Feiertag, gab aber keinerlei Richtlinien, wie dieser Tag gestaltet werden sollte. Die Ortsbehörden wurden dadurch in Verlegenheit gebracht, die es ihnen erlaubte, untätig zu sein.

Braunsberg ist eine von wenigen Städten, die auf ihrem Gebiet einen Ehrenfriedhof für gefallene sowjetische Soldaten hat. Für den Unterhalt dieses Friedhofes hat der Staat an die Stadt 74 Millionen alte Zl gezahlt. Hätten die Behörden der Stadt sich dadurch nicht verpflichtet fühlen müssen, die Gräber der Toten an ihrem 50. Todestag, der uns 50 Jahre Frieden geschenkt hat, zu schmücken und Lichter zu entzünden? Und

hätte man nicht eine Delegation aus der Stadt Zielonogrodsk, zu der Braniewo freundschaftliche Kontakte unterhält, einladen können, um auf den Gräbern Blumen niederzulegen? Eine solche Haltung hätte unsere staatlichen Behörden bei Gesprächen mit dem östlichen Nachbarn gestärkt, bei denen es um die Pflege die Kriegsgräber unserer Soldaten in ihrer Erde geht einschließlich der Opfer von Katyn.

In einer Situation, in der die Regierung das Thema "50. Jahrestag nach Beendigung des Krieges" nicht gleichmäßig gestellt hat, ist es schwierig, große Reden zu halten, wenn man nicht in Ungnade fallen will. Aber eine Feierstunde auf dem Soldatenfriedhof mit geladenen Gästen unter Teilnahme der Bevölkerung vor allem der Jugend aus unseren Schulen, die Blumen hätten niederlegen können, hätte positive Auswirkungen für die Haltung unserer Menschen in der Zukunft. Für unsere Behörden wäre dadurch kein Nachteil entstanden.

Eine andere Sache ist es, unseren jungen Menschen die Wahrheit über die Vergangenheit zu vermitteln, denn auf dem Friedhof der Sieger werden sie fragen, wo ruhen denn die Besiegten? Wir können ihnen diese Frage nicht beantworten, denn wir wissen es selbst nicht. Fünfzig Jahre sind vergangen. Neue Generationen sind herangewachsen. Gegenseitiger Haß ist erloschen. Aber die historische Wahrheit ist gefragt. - Vielleicht sollte man sich auf die Suche machen, um die Gräber der Besiegten aufzuspüren und kenntlich zu machen. Und sollte dies nicht gelingen, wäre es dann nicht notwendig, an einer symbolischen Stelle eine Gedenktafel aufzustellen?

Ich könnte mir vorstellen, daß solch eine Entscheidung heute noch schwierig sein dürfte, denn unsere Menschen sind für die Erörterung solcher Fragen noch nicht vorbereitet. Es ist aber an der Zeit, Reife und Verantwortung zu zeigen, die zu gerechten Entscheidungen gegenüber allen Menschen führt.

Ich erlaube mir zu bemerken, daß ich vor einigen Jahren in der Bundesrepublik Deutschland war (nicht in der damaligen DDR) und zwar in der Stadt Wolfenbüttel. Auf dem dortigen Friedhof bemerkte ich einen Sockel mit Gedenktafeln in drei Sprachen: russisch, deutsch, englisch, die darüber informierten, daß hier hunderte sowjetischer Soldaten aus dem nahegelegenen Kriegsgefangenenlager begraben wurden.

*Kazimierz Wiśniewski*

**Polens Außenminister Wladyslaw Bartoszewski am 08. Mai 1995  
vor dem Deutschen Bundestag**

## **Zur Tragödie der Zwangsumsiedlungen**

"Während des Krieges und nach seiner Beendigung mußten Millionen von Menschen ihre Heimat verlassen. Für viele Polen waren dies die Gebiete jenseits des Bug und für viele Deutsche östlich von Oder und Neiße. Diese beiden Gruppen von Menschen konnten nicht miteinander reden, und wenn es dazu gekommen wäre, so hätten sich beide Völker beträchtlich früher verständigen und verstehen können. Aber die polnischen Aussiedler aus dem Osten konnten in diesen Fragen nicht einmal einen Monolog führen. Und wenn sie sich in den polnischen Westgebieten ansiedelten, so kamen sie nicht als Sieger dorthin, sondern sie betrachteten sich als Opfer des Krieges, den sie niemals gewollt und dessen Ausbruch sie nicht verschuldet hatten. Der Umbruch von 1989 schaffte Möglichkeiten für offene politische Diskussion. Da man nun über das Schicksal der Aussiedler aus Wilna und Lemberg sprechen darf, ist es auch leichter, die menschliche Dimension des Dramas der Aussiedlungen aus Breslau oder Stettin zu erblicken. Die rechtlich-politische Regelung des Problems der Vereinigung Deutschlands und seiner Grenzen bewirkte, daß heute ein Gespräch über die "verlorene Heimat" keinerlei Befürchtungen um die Friedensordnung in Europa hervorrufen muß.

Polen hat seine politische Souveränität wiedererlangt. Es gelang auch zu seiner geistigen Souveränität. Ihr Maß ist das Gefühl der moralischen Verantwortung für die ganze Geschichte, in der es - wie immer - helle und dunkle Seiten gibt. Als Volk, das vom Krieg besonders heimgesucht wurde, haben wir die Tragödie der Zwangsumsiedlungen kennengelernt sowie die damit verbundenen Gewalttaten und Verbrechen. Wir erinnern uns daran, daß davon auch unzählige Menschen der deutschen Bevölkerung betroffen waren und daß zu den Tätern auch Polen gehörten.

Ich möchte es offen aussprechen, wir beklagen das individuelle Schicksal und die Leiden von unschuldigen Deutschen, die von den Kriegsfolgen betroffen wurden und ihre Heimat verloren haben."

*zitiert aus:*

*Wladyslaw Bartoszewski: Es lohnt sich, anständig zu sein. Herder, 1995*



**Erklärung der Bundesregierung  
abgegeben von Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl  
vor dem Deutschen Bundestag am 1. Juni 1995 zum Thema:**

**"Beitrag der deutschen Heimatvertriebenen zum  
Wiederaufbau in Deutschland und zum Frieden in  
Europa"  
(auszugsweise)**

Wir würdigen heute in dieser Sitzung des Bundestages den Beitrag der deutschen Heimatvertriebenen zum Wiederaufbau in Deutschland und zum Frieden in Europa.

Unter uns leben noch viele, die durch persönliche Erinnerung an Flucht und Vertreibung unmittelbar und nachhaltig betroffen und geprägt sind. Ihre Heimat waren der damalige deutsche Osten oder andere Gebiete in der Mitte, im Osten und Südosten Europas, in denen Deutsche seit Jahrhunderten siedelten und lebten.

Nur Unbelehrbare können bestreiten, daß die erste Ursache jener Tragödie im 30. Januar 1933 zu suchen ist. Eindeutig ist auch die Verantwortung für den Angriffskrieg im Osten, zuerst gegen Polen, dann gegen die Sowjetunion. Wer etwas anderes behauptet, hat nichts, aber auch gar nichts aus der Geschichte gelernt.

Wir müssen aber auch jenen nachdrücklich widersprechen, die in der Erinnerung an das Leid der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge einen Akt kleinlicher Aufrechnung oder gar einen Ausdruck von Revanchismus sehen wollen. Weder wird deutsche Schuld durch das Unrecht der Vertreibung auch nur im ein Jota gemindert, noch hebt deutsche Schuld das Unrecht der Vertreibung auf.

Die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge haben einen Anspruch darauf, daß wir vor der Tragik ihres persönlichen Schicksals nicht die Augen verschließen, sondern auch das an ihnen verübte Unrecht beim Namen nennen. Dazu gehört vor allem, daß wir uns den Ablauf und die bis in unsere Zeit reichenden Folgen jener Tragödie bewußt machen. Ich halte dies für eine selbstverständliche menschliche Pflicht.

Schon im Winter 1944/45 hatte die Flucht eines Teils der deutschen Bevölkerung vor der Roten Armee begonnen: aus Ostpreußen, Danzig und Westpreußen, aus Pommern, Ostbrandenburg und Schlesien - eine Flucht hauptsächlich von Frauen, Kindern und alten Menschen; denn die jüngeren Männer waren zumeist an der Front, gefallen oder in Kriegsgefangenschaft.

Für die jüngere Generation ist das alles schon sehr fern gerückt. Für die, die es selbst erlebt haben, wurde es oft zum Trauma, einem Trauma, das bei vielen bis heute nachwirkt. Das Elend der endlosen Trecks, der Hunger und die eisige Kälte auf dem langen Weg nach Westen, die Angriffe aus der Luft auf ungeschützte Kolonnen der Zivilisten, das Feuer sowjetischer Panzer, die die Trecks überrollten - dies alles forderte vieltausendfach tödlichen Tribut.

Heute ist von den einzelnen Geschehnissen jenes Massenexodus die Flucht über das zugefrorene Haff, fast eine Art Binnenmeer an der ostpreußischen Küste, noch am ehesten zum Begriff geworden. Am nachdrücklichsten hat sich aber wohl die Versenkung der "Wilhelm Gustloff" in das Gedächtnis eingebrannt. 5.000 Flüchtlinge sind damals in der Ostsee ertrunken, darunter 3.000 Kinder.

Wir werden und wir wollen über all dem aber auch nicht vergessen, daß die ersten Kriegsflüchtlinge Polen waren, die vor deutschen Angreifern flohen. So begannen die Leiden des polnischen Volkes, das das erste Opfer von Hitlers Vernichtungsfeldzug wurde. Ich erinnere heute auch an das Schicksal jener Polen, die am Ende dieses Krieges von Stalin gezwungen wurden, ihre Heimat zu verlassen. Auf der Potsdamer Konferenz wurde die Vertreibung der Polen und der Deutschen bestätigt. In Potsdam wurde vereinbart, daß die Umsiedlungen, wie es hieß, "in geregelter und humaner Weise" vor sich gehen mußten. Doch die Praxis sprach allen humanen Grundsätzen Hohn.

So kam es zur Geschichte der Vertreibung, wie die Deutschen sie im Osten erlebten: die Schrecken der Lager, in denen Tausende an Hunger, Mißhandlungen und Seuchen starben, die Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen, das Elend der Todesmärsche wie der Evakuierungstransporte.

Bis Ende 1950, dem Ende der allgemeinen Vertreibungsmaßnahmen, waren in das damalige Bundesgebiet über 8 Millionen Flüchtlinge und Ver-

triebene gelangt, in das Gebiet der DDR über 4 Millionen, von denen dann in den kommenden Monaten und Jahren noch viele nach Westen weiterzogen. Was bei dieser Völkerwanderung wider Willen geschah, kommt in einer einzigen Zahl zum Ausdruck: Bei Flucht und Vertreibung sind über 2 Millionen Deutsche ums Leben gekommen.

Zu den Heimatvertriebenen kamen noch 5 Millionen Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft hinzu. Ihnen mußte aus gutem Grund schnell geholfen werden, wie auch Millionen von Einheimischen, die vor den Bombenangriffen evakuiert waren.

Wie wurden diejenigen, die ihre Heimat verloren hatten, von denen aufgenommen, die jedenfalls ein Zuhause hatten? Es gab Hilfsbereitschaft; das ist wahr. Es gab viele Zeichen von selbstlosem Einsatz bei den Einheimischen. Aber es gab auch viel Mißtrauen, Gleichgültigkeit und Ablehnung. So sahen sich die, die alles verloren hatten, in der neuen Heimat, die für viele lange Zeit die Fremde blieb, als sozial Deklassierte. Es wäre doch verständlich gewesen, wenn diese Menschen sich radikalisiert hätten, wenn sie Demagogen gefolgt wären. Beispiele für solche Radikalisierung bis zur hin zur Gewalttätigkeit gab und gibt es ja auch heute noch in unserer Welt.

In Deutschland aber verabschiedeten die Heimatvertriebenen schon im Jahr 1950 ihre "Stuttgarter Charta". Sie trugen damit entscheidend dazu bei, die Voraussetzungen für eine friedliche Entwicklung der Beziehungen Deutschlands zu seinen östlichen Nachbarn zu schaffen, und auch dazu, daß die Rechnung Stalins nicht aufging.

Als die Charta formuliert wurde, war das Elend der Vertreibung noch allgegenwärtig. Doch schon damals, 1950, wiesen die Vertriebenenverbände feierlich jeden Gedanken an Vergeltung für millionenfach erlittenes Unrecht von sich. Ich zitiere:

'Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.'

Ich gestehe ganz offen: Ich verstehe nicht, warum jene Charta der Heimatvertriebenen nicht häufiger als ein Musterbeispiel politischer Kultur herausgestellt wird. Sie war und bleibt ein Werk des Friedens.

Die Bundesrepublik Deutschland, ja Europa hat den Heimatvertriebenen für diese Charta zu danken. Sie haben millionenfach das damals gegebene Versprechen eingelöst. Ich zitiere wieder:

'Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.'

"Die Vertriebenen", so hat Kurt Schumacher 1949 gefordert, müßten "Bestandteile der deutschen Parteien und des politischen Lebens" werden. Daß dies so gut gelang, verdanken wir vielen, nicht zuletzt hervorragenden Führungspersönlichkeiten in den Vertriebenenverbänden - oft kantige, nicht immer einfache Persönlichkeiten. - Ich sage dies mit Respekt, und Sie sollten den Respekt einer späteren Generation diesen Männern nicht verweigern. Ich nenne hier stellvertretend für viele unsere früheren Bundestagskollegen Wenzel Jaksch und Herbert Czaja.

Wir blicken auf 700 Jahre deutsche Geschichte im Osten zurück. Die großartig steingewordenen Zeugnisse aus jener Zeit sind zum großen Teil mit den deutschen Städten im Krieg vernichtet worden. Manches davon haben die Polen - um ein Beispiel zu nennen - mit bewundernswertem Können und Einfühlungsvermögen wieder aufgebaut oder restauriert. Städte und Dörfer aber, in denen die Heimatvertriebenen und ihre Vorfahren zu Hause waren, tragen nun natürlich ein anderes Gesicht.

Was die Flüchtlinge und die Vertriebenen retten konnten, sind ihre Traditionen, ihre Kultur, ihre oft sehr persönlichen Erinnerungen - Erinnerungen auch an die großen Söhne und Töchter jener Landschaften. Ich möchte nur einige nennen: Immanuel Kant oder Lovis Corinth aus Ostpreußen, den Gründer des Weltpostvereins Heinrich von Stephan aus Pommern, Joseph von Eichendorff und Gerhart Hauptmann aus Schlesien. Doch - das frage ich bewußt - was ist mit dem Astronomen Kopernikus aus Thorn? Er wird auch von den Polen als einer der ihren reklamiert. Ich denke, wir sollten die Gelehrten streiten lassen.

Wir wollen und wir dürfen den Schmerz und die Tränen dieses Jahrhunderts nicht vergessen. Das schulden wir den Opfern. Nur so kann - wenn überhaupt - die Erfahrung des damals allgegenwärtigen Leidens einen

Sinn ergeben und uns Mahnung sein. Den kommenden Generationen müssen wir die alles entscheidende Lehre weitergeben: Friede beginnt mit der Achtung der unbedingten und absoluten Würde des einzelnen Menschen in allen Bereichen seines Lebens.

Unsere Kinder und Enkel sollen hineinwachsen in eine Welt, in der nie wieder Menschen aus ihrer Heimat vertrieben werden. Sie sollen hineinwachsen in eine Welt, in der die Völker - um dieses wegweisende Wort der "Stuttgarter Charta" noch einmal aufzunehmen - "Ohne Furcht und Zwang leben können".



Schülerzeichnung: Malwettbewerb Braniewo/Braunsberg  
s.a. Bericht auf Seite 90

---

## Aus dem Vatikan und der Weltkirche

---

### Vertriebene sind Brücke zur Verständigung mit dem Osten

**Münster/Köln.** "Im Schicksal der Heimatvertriebenen müssen sich alle Deutschen wiedererkennen. Vertreibung aus der Heimat ist kein Privatproblem der Heimatvertriebenen. Von der Ursache her waren Flucht, Vertreibung und Deportation ein Ergebnis der Nazi-Diktatur; vom Ergebnis her gleichermaßen: unmenschlich und unentschuldigbar." In deutlichen Worten äußerte sich der Kölner Erzbischof, Joachim Kardinal Meisner, vor rund 3500 Heimatvertriebenen und Flüchtlingen im Kölner Dom. Anlaß seiner Predigt war ein Gedenkgottesdienst der Heimatvertriebenen, den er unter dem Leitwort "50 Jahre danach" zusammen mit den Apostolischen und Kanonischen Visitatoren der ostdeutschen Katholiken feierte. Unter ihnen waren der Apostolische Visitator der Katholiken aus dem Erzbistum Breslau, Prälat Winfried König (Münster), sowie die Apostolischen Visitatoren von Ermland und Danzig, Prälat Johannes Schwalke (Münster) und Prälat Johannes Bieler (Bremen). Außerdem nahmen die Kanonischen Visitatoren von Glatz und Branitz, Prälat Franz Jung (Münster) und Prälat Dr. Wolfgang Grocholl (Stuttgart), am Gottesdienst teil.

"Um unserer Identität willen müssen wir sagen dürfen: Ostpreußen, Schlesien, Westpreußen, Danzig, das Sudetenland und die anderen Landschaften, aus denen Deutsche 1945 und danach vertrieben worden sind, ist unser Zuhause", so Kardinal Meisner weiter. Im Wunsch, endlich einen Schlußstrich unter das Thema Vertreibung zu ziehen, könne sich das schlechte Gewissen der Daheimgebliebenen zeigen. Flucht und Vertreibung der Deutschen aus ihren östlichen Heimatgebieten dürften auch deswegen nicht in Vergessenheit geraten, um ein gleiches Schicksal anderen zu ersparen. Vertreibung sei auch heute noch nicht beendet; sie gebe es

geistiger Art immer noch, sagte Meisner, der selbst gebürtiger Schlesier aus Breslau ist. Viele Heimatvertriebenen fühlten sich in der jüngsten "unseligen Diskussion um die Begriffe Befreiung oder Verelendung" ins Unverständnis verstoßen. "Wie will eine Politikerin einer Frau aus Ostpreußen, die dreißigmal vergewaltigt worden ist, einreden, sie habe das Kriegsende als die große Befreiung zu zelebrieren?" so Kardinal Meisner.

Er rief die Heimatvertriebenen auch dazu auf, den Blick in die Zukunft zu richten: "Wir wollen zum harten Kern der Versöhnungsbewegung mit dem Osten werden. Mit den östlichen Nachbarn ist Frieden und Freundschaft geboten." Durch ihr Lebensschicksal seien die Vertriebenen dazu besonders geeignet, da sie ein "natürliches Scharnier und eine natürliche Brücke von uns zum Osten hin bilden", sagte der Kardinal. "Auf einer Brücke trampeln zwar alle herum, doch nur dadurch können sich Begegnung und Versöhnung ereignen." In diesem Zusammenhang verwies er auf die Charta von Stuttgart, in der schon 1950, als alle Wunden noch bluteten, von den Vertriebenen ausdrücklich auf Rache und Vergeltung verzichtet worden sei.



Schülerzeichnung: Malwettbewerb Braniewo/Braunsberg  
s. a. Bericht auf Seite 90

**Wer Europa will,  
muß den Weg der Versöhnung gehen**

Interview: Freundschaft mit Braunsberg

Von Erhard O b e r m e y e r

Münster (Eig. Ber.). Braunsberg, das heutige polnische Braniewo, erfreut sich in diesen Tagen gleich doppelt münsterischer Aktivitäten. Auf Einladung Münsters ist die ehemalige Hansestadt im ostpreußischen Ermland seit Donnerstag auf dem Hansemarkt in Soest vertreten. Und von Münster aus ist eine kleine Delegation nach Braunsberg/Braniewo gereist, um am heutigen Samstag an einem großen Fest teilzunehmen. Von Münster aus gibt es vielfältige Beziehungen zu Braunsberg, nicht zuletzt, weil die Kreisgemeinschaft Braunsberg in Münster ihren Sitz hat. Über diese Entwicklung sprachen die Westfälischen Nachrichten mit Ernst Matern (Soest), dem stellvertretenden Vorsitzenden, und Klaus Sander, Abteilungsleiter im Hauptamt der Stadt Münster, der sich besonders um die Beziehungen zu Braunsberg sorgt.

*Frage: Die Stadt Münster ist ja gleichsam Pate für Braunsberg. Wie ist es dazu gekommen?*

**Matern:** Nach dem letzten Kriege haben westdeutsche Städte Patenschaften für ehemals ostdeutsche Städte und Kreise übernommen, um den Heimatvertriebenen ein Zentrum zu geben. Die Wahl auf Braunsberg ist nicht zufällig gefallen, denn es hatte schon während des Ersten Weltkrieges eine sogenannte Kriegspatenschaft zu Braunsberg gegeben, an der sich die Stadt Münster mit anscheinlichen Beträgen beteiligte. Engere wissenschaftliche und pädagogische Beziehungen, die vor allem vom Gymnasium Paulinum gepflegt wurden, entwickelten sich seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Die Patenschaft für die Kreisgemeinschaft Braunsberg ist am 17. Juli 1954 im Friedenssaal offiziell besiegelt worden.

**Sander:** Wenn man so will, wurden die historischen Beziehungen damit erneuert und vertieft.



*Frage: Wie werden die Kontakte zu den Braunschweigern gepflegt?*

**Matern:** Die Mitglieder leben in ganz Deutschland verteilt. Wir versenden regelmäßig unsere Rundbriefe, etwa 7000 Stück, selbst nach Haifa an die jüdischen Mitglieder. Darüberhinaus gibt es eine Schulgemeinschaft der Braunschweiger Schulen. Das begann 1961 mit den drei Gymnasien in Braunschweig, inzwischen gehören alle Schulen dazu. Auch für diese spezielle Gemeinschaft gibt es eine eigene Publikation.

*Frage: Nun haben die Braunschweiger zu den Bewohnern in ihrer ehemaligen Heimat doch längst gute Beziehungen geknüpft. Wie ist es denn zu einem solchen bemerkenswerten Brückenschlag über die Grenzen hinweg gekommen?*

**Matern:** Ein Buch hat die Initialzündung dazu gegeben. 1986 gab die Schulgemeinschaft einen Bildband über Braunschweig heraus, der als Fotokopie nach Braniewo gelangte. 1990 war ich zu Gast in meiner Heimatstadt und konnte auf einem feierlichen Empfang bei Bürgermeister Tadeusz Kopacz das Original des Buches übergeben. Die Verbindung zu unserer Patenstadt Münster war hergestellt.



Die Gesprächspartner beim Interview: Klaus Sander (rechts) vom städtischen Hauptamt und Ernst Matern, stellvertretender Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Braunschweig

*Frage: Leben auch heute noch Deutsche in Braunsberg?*

**Sander:** Ja, es sind etwa 100 bis 120 in Braunsberg und Umgebung. Bemerkenswert ist, daß Bürgermeister Kopacz die Patenschaft über sie übernommen hat, so wie die Stadt Münster die Patenschaft über die im Westen lebenden Braunsberger. Das sind gute Voraussetzungen für gute Beziehungen zwischen beiden Städten. Ein deutlicher Beweis für den guten Willen war, daß der polnische Bürgermeister 1993 bei seinem Besuch in Münster auch 23 Vertreter der deutschen Minderheit mitbrachte. Ich meine, auch die gemeinsame Präsentation auf dem Hansetag in Soest ist ein deutliches Signal nach außen, daß beide Städte an der Versöhnung mitwirken wollen.

*Frage: Wie kann denn Braunsberg/Braniewo und den Menschen dort geholfen werden?*

**Matern:** Wir haben beispielsweise für den Wiederaufbau einer Kirche Geld gesammelt. Darüberhinaus helfen wir einzelnen Einwohnern, sowohl deutschen als auch polnischen. Eine einseitige Bevorzugung der deutschen Minderheit würde nicht zur Versöhnung beitragen, sondern das Gegenteil bewirken.

**Sander:** Das Krankenhaus braucht dringend Hilfe, und es sind auch schon Medikamente geliefert worden. Darüberhinaus habe ich Kontakte zu den münsterschen Universitätskliniken geknüpft, die möglicherweise Geräte zur Verfügung stellen könnten. Auch auf wirtschaftlichem Gebiet sollte etwas getan werden, denn die Arbeitslosigkeit in Braniewo ist hoch. Vielleicht haben ja münstersche Betriebe die Möglichkeit, polnische Saisonarbeiter einzustellen.

*Frage: Sollte diese Freundschaft einmünden in eine offizielle Städtepartnerschaft?*

**Sander:** Das ist nicht notwendig, denn das Freundschaftsverhältnis steht einer offiziellen Partnerschaft nicht nach. Und die große Herzlichkeit, mit der wir in Braniewo von der deutschen und polnischen Bevölkerung aufgenommen werden, motiviert uns jedesmal weiterzumachen. Daß diese Freundschaft so gewachsen ist, ist Gerhard Steffen und Ernst Matern, erster und zweiter Vorsitzender der Kreisgemeinschaft, zu verdanken.

**Matern:** Und Klaus Sander, unserem Ehren-Braunsberger. Die Zusammenarbeit zwischen der Kreisgemeinschaft und der Stadt Münster ist hervorragend. Wenn auch der städtische Zuschuß höher sein könnte.

*Frage: Herr Matern, was bewegt Sie, wenn Sie in Ihre alte Heimat fahren?*

**Matern:** Das sind traurige Gefühle natürlich, daß sie verloren ist, wenn ich mich auch jedesmal auf die Begegnung mit den freundlichen Menschen freue. Auch bei den Briefen, die ich von Deutschen aus Braunsberg erhalte, könnte ich heulen vor Schmerz. Dennoch weiß ich, daß es nur den Weg der Versöhnung über die heutigen Grenzen gibt, wenn wir Europa und den Frieden wollen.



Schülerzeichnung: Malwettbewerb Braniewo/Braunsberg  
ehemaliges Gymnasium/Hosianum

## 15. Internationaler Hansetag in Soest

Vom 08. bis 11.06.1995 fand in Soest/Westfalen der 15. Internationale Hansetag der Neuzeit statt. Sein Motto lautete: "Europa ohne Grenzen" - Hanse der Neuzeit-Grundlage für Verständigung, Wohlstand und Frieden.

247 Hansestädte waren eingeladen, von denen über 140 der Einladung folgten und nach Soest, das im 13. Jahrhundert die größte Stadt Westfalens war, gekommen waren. Darunter war auch eine Delegation aus Braniewo/Braunsberg. Viele Städte Deutschlands hatten sich der Hansestädte des osteuropäischen Raumes als Partnerstädte angeboten, so auch Münster, das an seinem Stand Braniewo (Bild 1) vorstellte.

Die Stadt Braniewo hatte fünf Delegierte entsandt: Die Ratsmitglieder Wieslaw Weyer, Elzbieta Biernacka, Lucjan Gursztyn, Piotr Danielewicz und den Baudirektor Krzysztof Klimek.

Während die Vertreter Braniewos nur als teilnehmende Gäste in Soest waren, beteiligten sich viele Städte sehr aktiv mit eigenen Ständen an den Tagen und stellten so nicht nur ihre Stadt, sondern durch folkloristische Darbietungen auch gleichzeitig ihr Land vor. Besonders die baltischen und die Städte des Balkans, aber auch schlesische Städte glänzten mit ihren



Bild 1: Der Stand Münster-Braniewo (Foto: Gursztyn)

Volkstanzgruppen. Alles in allem war es ein fröhliches Fest mit vielen herzlichen Begegnungen über die Grenzen hinweg.



Bild 2: Die polnische Delegation mit Soldaten der Soester Stadtwache in mittelalterlichen Uniformen, die Bördekönigin (zweite von rechts) und die Bördeköniginnen der vergangenen Jahre (Foto: Gursztyn)

Mit unserem Bundespräsidenten, Prof. Dr. Roman Herzog, wurde in einer festlichen Eröffnungsveranstaltung der Hansetag eingeleitet. In vielen Arbeitskreisen, die mit Simultananlagen für die Verständigung mit den einzelnen Teilnehmern sorgten, wurden Themen aller Art behandelt, und den Teilnehmern Informationen vielfältiger Art geboten.

Hansetage finden jährlich statt. Die nächsten werden sein in: Bergen, Danzig, Visby, Oldenzaal, Zwolle und Riga, das im Jahr 2001, den Hansetag ausrichten wird.

Braunsberg war von 1358 bis 1608 Mitglied der Hanse, wenn auch nicht so bedeutend wie die Nachbarstädte Danzig, Elbing und Königsberg. Und es tat mir weh, daß nicht deutsche Braunsberger, sondern Polen die hanseatische Tradition der einst deutschen Stadt hier in Soest vertraten.

*E. M., Soest*

## **Eine Reise nach Braunsberg** auf Einladung des polnischen Bürgermeisters

Das Präsidium des "Polnischen Städtetages" versammelte sich Mitte Juni in Braniewo. Der Bürgermeister als Mitglied war Gastgeber. Zudem feierte am Wochenende die Brauerei ihr "Bierfest".

Ein willkommener Anlaß, eine Delegation aus Münster, der Patenstadt von Braunsberg, einzuladen; dazu Vertreter der Kreisgemeinschaft Braunsberg. - Münster wiederum lud die Braunsberger ein, in ihrem angemieteten Kleinbus mitzufahren.

So startete die Delegation von Münster, unter Führung von Bürgermeister Dr. Jörg Twenhöven, mit Ratsmitgliedern aller Parteien und den Vertretern der Kreisgemeinschaft Braunsberg mit dem Vorsitzenden, Gerhard Steffen, Gudrun Bogdanski, der jetzigen stellvertr. Vorsitzenden, Bruno Mauseck, jetzt Schatzmeister, am Donnerstag, dem 8. Juni zur Fahrt nach Braunsberg. Münster - Schneidemühl war die erste Etappe, 12 Stunden Fahrt mit dem Cheffahrer der Oberbürgermeisterin. Freitag Weiterfahrt. Die Eindrücke unterwegs: schönes Heimatland, die Äcker nicht bestellt, keine Kühe auf der Wiese, keine Pferde, Störche auf den Dächern z.T. verfallener Bauernhöfe. Gerhard Steffen will zunächst nach Tiedmannsdorf. Wir halten vor dem Pfarrhaus. Der Pfarrer braucht dringend Hilfe, er ist für drei Gemeinden zuständig: Tiedmannsdorf, Groß Rautenberg und Pettelkau. Dort wird die Wallfahrtskirche wieder aufgebaut. Alle brauchen Geld. Die Kirchen zur Beseitigung von Schäden und Renovierung der Gebäude, die Gemeinden für lebensnotwendige Einrichtungen, z. B. Bau von Kläranlagen, Ausstattung medizinischer Zentren.

Viele Gemeinden wenden sich an die Kreisgemeinschaft und bitten um Befürwortung ihrer Vorhaben. Eine solche ist erforderlich, wenn sie Gelder aus der deutsch-polnischen Stiftung in Warschau beantragen wollen.

Am späten Nachmittag erreichen wir Braunsberg. Die Vertreter unserer Landsleute warten schon lange geduldig auf uns. Freude bei der Begrüßung, nur zwei Mitglieder der Delegation kennen sich. Küßchen - Blumen. Wenige Minuten später trifft Bürgermeister Kopacz ein, er hat Verpflichtungen gegenüber seinen Kollegen des Polnischen Städtetages. Samstagnachmittag treffen sich dann die polnischen und deutschen Delegierten anläßlich des "Bierfestes" im Gastkeller der Brauerei. Hier wer-

den erste Reden gehalten und Höflichkeiten ausgetauscht.



Natürlich gibt es ein festes Programm:

Freitag früh um 09.00 Uhr Besuch der **Kinderkrippe**. Aufgeregte fröhliche Kinder begrüßen uns herzlich. Kleinstkinder finden hier Tagesaufenthalt, wenn die Eltern arbeiten. Saubere Räume mit kindlichen Wandmalereien und Bildern geschmückt, Betten in einem anderen Raum für den Mittagsschlaf der Kleinen. - Die Kinder freuen sich über unseren Besuch, spielen und tanzen zur Musik für uns und mit uns.



Danach lädt die Direktorin –die Frau des Fischmeisters von Neu Passarge- zum Frühstück. Der Tisch biegt sich: Fisch - Fisch - Fisch - gebacken, gebraten, in Gelee, als Pastete, alles selbst gemacht und appetitlich hergerichtet. Süßes soll den Magen schließen, aber wir können nicht mehr.

Die Zeit drängt, wir fahren weiter in einen **Kindergarten**. Hier werden ältere Kinder betreut. Sie verstehen sich auch so und heißen uns mit wohlgesetzten Worten und Gesten willkommen. Auch sie spielen und tanzen und fordern uns zum Mitmachen auf. Der Gymnastiksaal wird zur Tanzfläche. Wir sitzen auf langen Bänken, schauen zu und applaudieren freudig. Dann aber wieder die Einladung zum 2. Frühstück - eigentlich ist es schon das dritte: eine mit viel Liebe vorbereitete Tafel, wir packen kaum noch was, schicken sofort einen Melder ins Hotel und sagen das Mittagessen ab.

So gewinnen wir Zeit für einen Besuch der neuen **Kläranlage**. Sie liegt neben der alten, in der "Au". Hier haben die Bewohner der Stadt ihre Schrebergärten, früher war die "Au" auch Schrebergartenland. Meine Eltern hatten hier einen Acker; wir ernteten Kartoffeln für das ganze Jahr. Die Kläranlage ist im Bau und soll im nächsten Jahr betriebsfertig sein. Ein Zuschuß für dieses Projekt seitens der deutsch-polnischen Stiftung, den die Kreisgemeinschaft befürwortet hat, wird in Kürze erwartet.

Besuch in der **Brauerei**; "Bergschlößchen" sagten wir früher. Als Kinder haben wir gerne auf dem Vorplatz gespielt, er eignete sich gut zum Rad-





und Rollerfahren. Heute waren wir von der Direktorin zu einer Führung eingeladen. Wir kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Hier steht eine Brauerei, die sich mit jeder deutschen messen kann: vollautomatisiert, computergesteuert, blitzsauber. Braunsberg und Elbing kooperieren, als Zeichen steht "EB". Sie werden den polnischen Markt erobern. Ihre Produkte werden auch bereits exportiert. Die Sponsoren sitzen in Europa und Übersee. Stolz führt die Direktorin uns durch die Hallen. Ob sie als Frau keine Probleme mit ihren Mitarbeitern habe, frage ich sie. Darauf schaut sie mich nur lächelnd an. Sie ist eine sehr energische, forschende Frau, fachkompetent, das ist wichtig. Ich sage ihr, daß ich als Junge hier einmal in der Woche Treber geholt habe; daß sei auch heute noch so, meinte sie.

**Spaziergang durch die Stadt.** Ein polnischer Führer begleitete uns auf dem Weg durch die Altstadt, die Neustadt, die ehemalige evgl. Kirche und unsere alte Pfarrkirche St. Katharina. Die Kirche im neuem Gewand ist die alte nicht mehr. Mein Gott, war das eine Pracht früher, wenn man unter dem Glockenturm zum Hochaltar schritt! Die Altäre, die Kanzel, das Chorgestühl für die Ratsherren, der Chorraum mit Hochaltar! Die große Orgel! Nüchterner Innenraum heute, aber es ist unser Verschulden. Ich war sehr traurig, als wir durch die Stadt gingen: Häuser ohne Farbe, keine Blumen an den Fenstern, ungepflegte Hauseingänge am alten Markt. Dann eine neue Ansiedlung kleiner, moderner Marktstände, sauber. Eine neue Brücke führt mit ansprechender Konstruktion über die Passarge. Drüben der alte Speicher, wiederaufgebaut, restauriert, der einzige von vielen. Hier habe ich als Kind gespielt, hier ist das Ende der "Schanz" - der Schanzengasse, hier wohnte der Requardt, der die zwei Schiffe hatte, eins für die Fracht und eins zur Fahrt nach Narmeln.

**Im Pflaumengrund.** Ein bißchen schluchtartig führt der Weg in den Grund: auf der einen Seite die aufragenden Mauern unseres alten Gymnasiums, auf der anderen, zum Friedhof hin, unter der Brücke durch zum Landgericht und Gefängnis; hier fuhren wir als Kinder Schlitten. Den Pflaumengrund gibt es noch, die Anlage ist schön gestaltet.

Heute ist "Bierfest" in Braniewo. Eine Stadt mit 18.000 Einwohnern feiert, mindestens 2.000 sind gekommen, meist junge Leute. Unter der Gymnasialmauer haben Stände ihren Platz aufgeschlagen, der "EB"-Stand, Pommestuben u. a., wie bei uns auch. Eine festinstallierte Plattform für Aufführungen steht im Talgrund. Das Fest beginnt! Eine Sängerin aus Moskau weint, sie kann nicht auftreten, es regnet in Strömen. Die

Sonne kommt wieder. Die Menschen sitzen wie Kletten an den Hängen - klatschen und tanzen zum heißen Rhythmus verschiedener Bands.

**Am Haff.** In der kleinen Kirche in Neu Passarge feiern wir am Sonntag mit den Einwohnern Gottesdienst. Der Pfarrer, ein Pater aus der Kreuzkirche, begrüßt die deutsche Gruppe. Am Schluß der Messe singen wir "Lobe den Herrn". Ich darf den Bewohnern sagen, wer wir sind, warum wir hier sind, daß der Gerhard Steffen und ich als Kinder oft mit dem Fahrrad von Braunsberg zum Haff kamen, fröhlich badeten und molschig auf der Mole lagen. - Eine friedvolle Zukunft wünsche ich ihnen und uns. Der Fischmeister lädt ein. Mit einem flachen Motorboot - für den Fischfang gebaut - dürfen wir, nachdem zwei Bänke provisorisch aufs Deck gebracht wurden, übers Haff fahren. Es ist ein herrlicher Sonnentag. Das Haff rührt sich nicht, lautlos schlagen Wellenenden ans Ufer. Die Nehrung taucht auf - Frauenburg in der Ferne. Überall abgesteckte Reusengebiete. "Viele Fischarten gibt es nicht mehr", sagt der Fischer, "das Haff ist nicht sauber, es wurde zuviel gesündigt in den letzten Jahrzehnten."



Dann aber: **Erinnerung** - hier auf dem Grund liegen Tausende Landsleute, nein, heute nicht mehr, hier ist ihr Grab !

Unser Boot trudelt dahin - wohin fahren wir? Zu Menschen, die wir nicht kennen, die kamen, als wir weg mußten. Und dann empfangen sie uns: Der Fischmeister und seine Frau. Der Tisch ist gedeckt, an der Passarge, es gibt Kaffee und selbstgebackenen Kuchen. Joscha ist da, die Tochter, sie spricht gut deutsch. Ja, sie war eine zeitlang in Deutschland, sie



schätzt unser Land. Freunde sind noch gekommen, um den Fischersleuten zu helfen, uns zu bewirten. Gastfreundschaft: sie stand schon immer hoch im Kurs, bei uns auch. Sie laden uns ein, wiederzukommen. Schön ist's mit Freunden zu leben. Freunde für immer? Gerne!

Plötzlich drängt sich mir Bosnien auf, leben da nicht auch Menschen nebeneinander, sprachen über den Zaun miteinander? Und nun?

Über dem Haß ziehen Wolken auf.

**Bei den Landsleuten.** Unsere Landsleute hatten eingeladen. Im Potocki-Stift ist die Stadtbücherei untergebracht. Dort hat auch die deutsche Minderheit ihr Domizil. Diesmal hatte die Direktorin der Bibliothek unseren Landsleuten einen großen Raum zur Verfügung gestellt, damit die ganze Delegation Platz findet. Eine lange Tafel ist gedeckt, es gibt Streuselkuchen, Mohnkuchen und andere Süßigkeiten, mit denen wir verwöhnt werden. Wir treffen meist ältere Frauen in meinem Alter und versuchen ein Gespräch bei der Kaffeetafel. "Kommen Sie, setzen wir uns und erzählen ein bißchen" sage ich zu einer Landsmännin. "Na was sollen wir erzählen," sagt sie, "es gibt doch nusch."

"Singen" ist ein Kommunikationsmittel - wo? - wann? - immer und überall auf der Welt. So singen wir alte Heimatlieder - ich spiele dazu auf der Mundharmonika. Dann beginnt meine Nachbarin aber doch zu erzählen. Es ist nicht einfach für die deutsche Minderheit. Die meisten sind hier geblieben, haben einen polnischen Partner. Die Kinder sprechen polnisch, kaum eines deutsch. Vor der Wende durften sie nicht deutsch sprechen, es war oft zum Nachteil, wenn in der Schule ein deutsches Wort

fiel. Nun ist es anders, aber es ist mühsam, den Nachfahren die deutsche Sprache beizubringen. Die deutsche Minderheit hier hat durch langwierige mühsame Anstrengungen, unter verdienstvoller Unterstützung von Gerhard Steffen, den Status eines "rechtsfähigen Vereins" erhalten, was ihnen hilft, an Finanzmitteln der Bundesregierung zu partizipieren. Im Potocki-Stift haben sie einen kleinen Raum für sich. Durch die Tür zum Innenhof gehen wir links auf schmalen Stufen in die erste Etage. Ein kleines Zimmer - ein paar Stühle - ein langer Tisch, um den man sich versammeln kann. Eine Wandtafel. Hier erteilt Frau Swatowska den Kindern Deutschunterricht. Fotokopierer und Fernseher sind auch da, auch eine kleine Küche, wenn beim Treffen Kaffee gekocht wird, ein paar Bücher, historische Gedichtbände, für den Unterricht nützliche, stehen im Regal an der Wand.

**Marienburg - Elbing - Frauenburg.** Zur **Marienburg** fährt man alle Delegationen, zur Burg aller Burgen, dem alten Ordenssitz an der Nogat. Hier wird Geschichte wieder lebendig, die alte, Sitz der Hochmeister, freudige Erinnerungen, traurige aus der Neuzeit. So lassen wir uns führen und wandern durch Vorhöfe und Innenhöfe. Schritt für Schritt mit der Geschichte, mal aufsteigend in Säle und Gemächer, mal absteigend in Keller und Verließe. Hier erzählen Steine Geschichten, erzählen von der Geschichte. - **Elbing** war für uns Kinder weit weg, war Westpreußen - dennoch eine bedeutende Stadt mit der Schichau-Werft, der Zigarrenfabrik Loeser & Wolff, die auch in Braunsberg vielen Menschen Arbeit gab. Das hervorragende Museum in der Innenstadt weckt mit bildlichen und textlichen Dokumentationen viele Erinnerungen. - **Frauenburg**: unser Dom! Er steht fast unversehrt, alles erinnert im Innern an alte Zeiten, Gerhard Steffen und ich haben hier unserem Bischof Maximilian Kaller zur Ehre Gottes und der Gottesmutter im Domchor das "Ecce sacerdos" gesungen. Die Fenster müssen erneuert oder neu geschaffen werden. Das kostet viel Geld. Die Kreisgemeinschaft setzt sich dafür ein, daß aus der deutsch-polnischen Stiftung dafür ein größerer Zuschuß gewährt wird. - Am sonnigen Spätnachmittag genießen wir den Blick vom Turm über das weite Land, das lichtüberflutete Haff. Unten rattert die Haffuferbahn, der "Stint". Wie oft hat er Schüler nach Braunsberg gebracht und Ausflügler nach Tolkemit und Kahlberg.

**Der Bürgermeister** - Der letzte Tag führt uns am frühen Vormittag zum Sitz des Bürgermeisters ins ehemalige Landratsamt. Die Delegation, und der Bürgermeister sowie Mitglieder des Rates der Stadt Braniewo bekräf-

tigen erneut in wohlgesetzten Reden die gute, gemeinsame Zusammenarbeit. Geschenke werden ausgetauscht. Der Bürgermeister von Münster lädt 15 Schüler aus Braniewo als Gäste zur "Polnischen Woche" nach Münster ein; polnischer Arzt darf einen Monat lang an einem Münsteraner Klinikum hospitieren.



Den polnischen Gastgebern schulden wir Dank für ihre Gastfreundschaft. Damen und Herren aus der Stadtverwaltung haben uns bei allen Fahrten begleitet und fürsorglich betreut. Unser Dank gilt auch unseren Landsleuten, vor allem der Vorsitzenden der "Vereinigung der deutschen Minderheit im nördlichen Ermland", Frau Veronika Swatowska, und ihrer Stellvertreterin, Frau Maria Kozbiat, die immer und überall unsere Wegbegleiter und Dolmetscher waren. Sonnenschein und Regen begleiten unseren Heimweg. Wir fahren nach Hause - von den Nachbarn seit 1.000 Jahren - nein, von "Zuhause" zurück. Was bleibt ? Begegnung ! Die muß bleiben - für alle Zeit.

*Bruno Mouseck*

## Westfälische Nachrichten Münsterischer Anzeiger

---

# „Heimatstube“ für Deutsche steht für polnische Toleranz

Bürgermeister Twenhöven besuchte mit Ratsdelegation Braniewo

-in- **Münster** (Eig. Ber.) Von der münsterschen Patenschaft über die kriegsbedingt heimatvertriebenen Braunsberger bis zum freundschaftlichen Band, das inzwischen ganz selbstverständlich die Menschen im heute polnischen Braniewo einbezieht. Nichts charakterisiert die geradezu rasante Entwicklung der letzten Jahre in Europa besser als dieser Schritt, an dem Dr. Jörg Twenhöven maßgeblichen Anteil hat. Soeben mit einer münsterschen Delegation aus Braniewo zurückgekehrt, berichtete Twenhöven gestern über seine Erlebnisse. Was ihn sehr beeindruckt hat, sind die Zeichen der Toleranz auf polnischer Seite. So hat Braniewo der deutschen Minderheit in der Stadtbücherei eine "Heimatstube" eingerichtet, in der sie ihre Kultur pflegen kann.

1954 hatte es begonnen. Damals übernahm der Rat die Patenschaft über die Stadt und den Kreis Braunsberg im ehemals ostpreussischen Ermland. Frühere Bande spielten eine Rolle. Münster und Braunsberg sind alte Hansestädte, es bestanden Kontakte zwischen den Universitäten, erster Direktor des 1811 reorganisierten Braunsberger Gymnasiums war der Münsteraner Heinrich Schmülling.

Daß der Funken auf Braniewo übersprang, geht auf die Kreisgemeinschaft der Braunsberger zurück. Zu ihrem Treffen 1991 in Münster lud sie den Bürgermeister der polnischen Stadt, Tadeusz Kopacz, ein. Dessen Empfang im Friedenssaal schlug erste kommunale Brücken. Für immer enger werdende Drähte sorgte nicht zuletzt Klaus Sander vom städtischen Hauptamt als eifriger Förderer der Kontakte. Twenhöven: "Das Eis war gebrochen."

Die Einladung, der Twenhöven und Sander - auf beider Kommen hatte man in Braniewo großen Wert gelegt - mit Vertretern der Ratsfrak-

tionen und der Braunsberger Kreisgemeinschaft jetzt folgten galt einem Stadtfest, gesponsert von der örtlichen Brauerei, laut Twenhöven "eine der größten und modernsten in Europa". Daß zu gleicher Zweit das Präsidium des polnischen Städtetages in Braniewo tagte, gab dem Treffen auch einen offiziellen Schliff.



Ihre Städte sind sich wieder näher gekommen: Bürgermeister Tadeusz Kopacz (l.) aus Braniewo und Dr. Jörg Twenhöven aus Münster

Elbing, Marienburg, Frauenburg, das Frische Haff - was Braniewo den Gästen aus Münster innerhalb von nur drei Tagen bot, stand für die sprichwörtliche polnische Gastfreundschaft. Natürlich gab es auch intensive Gespräche, wie sich die Beziehungen weiterentwickeln können. "Sehr interessiert", so Klaus Sander, wäre Braniewo am Ausbau einer Schulpartnerschaft, nachdem Kontakte mit dem Paulinum sich etwas verkrümelnt hätten. Bei den Universitätskliniken will Sander sich um entbehrliche medizinische Diagnosegeräte bemühen - "die werden in Braniewo dringend gebraucht". Große Hoffnungen setzt die polnische Stadt in partnerschaftlichen Rat aus Münster beim Bau einer Kläranlage, die als Voraussetzung für die touristische Entwicklung des Gebietes gilt. Noch werden alle Abwässer in den Fluß, in die Passarge geleitet. Twenhöven: "Da hapert es noch sehr."

Worüber sich die Verantwortlichen in Braniewo sehr gefreut haben: Zum Zeichen der Verbundenheit Münsters mit ihrer Stadt soll der "Ostdeutsche Raum" im Stadtweinhaus künftig "Braunsbergzimmer" heißen.

# Der Deutsche Orden und sein europäischer Auftrag

## I.

Es war in der Kreuzzugsepoche zwischen 1100 und 1300. Damals entstanden die geistlichen Orden zur Versorgung der kranken und sterbenden Kreuzfahrer und Pilger.

Zu Ihnen zählen die **Johanniter**, die **Templer** und der **Deutsche Orden**.

Wie seine Vorgänger wurde auch der **Deutsche Orden** als Hospitalorden gegründet. Dies geschah während des dritten Kreuzzuges im Jahre 1190 zu Akkon am Mittelmeer. - In der Tradition des schon 70 Jahre zuvor von Deutschen in Jerusalem gegründeten Marienhospitals gab sich der neu gegründete Orden den offiziellen Namen: "**Brüder vom Hause des Sankt Marienhospitals der Deutschen zu Jerusalem**".

Der historische Bogen spannt sich vom 12. bis ins 20. Jahrhundert von Akkon bis nach Wien. In Wien nämlich hat der heutige Hochmeister des Deutschen Ordens im Rang eines Abtes seinen Sitz. Es ist dies Dr. Arnold Wieland.

Im Jahre 1198 - also bereits acht Jahre nach seiner Gründung - wurde der Hospitalorden der Deutschen in einen geistlichen Ritterorden umgewandelt. Zur karitativen Komponente kam die ritterlich-militärische hinzu. So stand er auch in dieser Form neben den Johannitern und den Templern, die eine solche Umwandlung schon vorher durchgeführt hatten. Die neue Regel wurde bereits im folgenden Jahr vom Papst bestätigt. - Als äußeres sichtbares Zeichen trugen die Ritterbrüder einen weißen Mantel und darauf ein schwarzes Kreuz als Balkenkreuz (ebenso ein weißes Banner mit dem gleichen schwarzen Kreuz).

In den damaligen Ritterorden vereinigten sich zwei Grundgedanken des Mittelalters: **Mönchtum und Rittertum**, beide im Einsatz für ein christliches Gottesreich. Die Regel der Orden enthielten immer die bedingungslosen mönchischen Gebote der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams bis an den Tod. Zu ihren vornehmsten Pflichten gehörten: Bekämpfung des Heidentums, Schutz der missionarischen Ausbreitung des Glaubens sowie die Armen- und Krankenpflege.



Als Ritterorden begann sich der Deutsche Orden erstaunlich rasch auszuweiten - im Orient wie in Europa. Infolge seiner engen Verbindung mit dem Papsttum und dem römisch-deutschen Kaiserhaus der Staufer geschah dies vornehmlich in den Gebieten des Reiches und an seinen Rändern, aber auch an den Schwerpunkten der Kreuzzugsbewegung wie etwa in Spanien.

So gibt es kaum einen europäischen Staat, in dem der **Deutsche Orden** nicht vertreten war, galten doch im gesamten europäischen Raum des Spätmittelalters dieselben ritterlichen Ideale.

Militärisch-politisch spielte der junge Orden anfangs nur eine bescheidene Rolle. Durch fromme Schenkungen und Stiftungen konnte der Orden bald zahlreiche Besitzungen in Syrien, Italien, Griechenland, Frankreich und Spanien sein eigen nennen. Der Schwerpunkt der Besitzungen lag jedoch in Deutschland. In Halle existierte bereits um 1200 ein Ordenshaus.

Benachbarte Besitzungen hatte der Orden organisatorisch in **Komtureien** und diese wieder landschaftsweise in Provinzen oder **Balleien** - wie er sie nannte - zusammengefaßt. Es waren 13 Balleien, die sich ungleichmäßig verteilten: Bozen, Österreich, Böhmen, Biesen, Utrecht, Elsaß-Burgund, Lothringen, Koblenz, Marburg, Franken, Westfalen, Thüringen und Sachsen.

Diese weit verstreuten Niederlassungen hatten Etappenfunktion für die Heidenkampfbereiche, in denen der Orden nach dem Rückzug aus Palästina tätig war; vor allem im Burzenland, in Preußen und in Livland.

## II.

Nachdem im Heiligen Land keine wichtigen Aufgaben mehr zu erfüllen waren, brachte Deutschlands geographische Lage neue Aufgabe. Die vor seiner Ostgrenze liegenden Staaten Ungarn und Polen waren zwar schon seit zwei Jahrhunderten christlich, jedoch dünn besiedelt, wenig entwickelt und kirchlich zu schwach, um das Christentum weiter nach Osten zu tragen; ja sie wurden häufig durch Angriffe heidnischer Nachbarn bedrängt. - Für Hilfe in solchen Fällen erschien der Deutsche Orden wie geschaffen.

Der erste Ruf kam vom **König von Ungarn, Andreas II.**, dessen Land von heidnischen Grenzvölkern, den Kumanen, heimgesucht wurde. Der

Orden schloß mit dem König einen Vertrag, legte seit 1210 Wehrbauten in Siebenbürgen an und hatte schon nach wenigen Jahren große Gebiete jenseits der Karpaten gewonnen. Er entwickelte sich zum "Staat im Staate". - Diese raschen Erfolge machten den Ungarnkönig nachdenklich. Er fürchtete die Entstehung eines eigenen Ordensstaates, zog deshalb auf Betreiben seines Adels den Auftrag zurück und zwang schließlich den widerstrebenden Orden aus dem Land (1218) ohne Rücksicht auf den Rückschlag in der Christianisierung.

Dies war für den Orden eine Lehre, einen ggf. neuen Einsatz besser abzusichern. Die Gelegenheit kam, als **Konrad von Masovien**, ein polnischer Teilfürst, 1224 um Hilfe gegen die heidnischen Prußen bat.

Auf Drängen von Papst und Kaiser ließ sich der Deutsche Orden auf dieses Unternehmen ein. 1225 schloß er mit dem hilfeschuchenden Landesherrn, Konrad von Masovien, einen Vertrag, der ihm das an die Prußen verlorene Kulmerland im Falle der Rückgewinnung mit allen Nutzungen, Freiheiten und Rechten als Eigentum verschrieb. - Diesmal sicherte sich der Deutsche Orden aber noch bei höheren Instanzen ab.

Der damals amtierende Hochmeister des Deutschen Ordens, **Hermann von Salza**, war Freund und politischer Ratgeber **Kaiser Friedrich II.**, aber auch Vertrauter des Papstes. In der berühmten heute noch erhaltenen "**Goldene Bulle von Rimini**" gab der Kaiser 1226 dem Hochmeister kraft kaiserlichen Rechts den Auftrag, das Land der heidnischen Prußen zu besetzen, die Bewohner dem Christentum zu gewinnen, einen Staat zu errichten und diesen als Reichsfürst zu vertreten.

Wörtlich heißt es in der Urkunde von 1226, die wegen des goldenen Siegels, das das Abbild des Kaisers trägt, als "Goldene Bulle von Rimini" in die Geschichte eingegangen ist: ". . . daher haben wir dem Meister die Vollmacht erteilt, in das Prußenland mit den Kräften des Ordenshauses und mit allen Mitteln einzudringen, und überlassen und bestätigen dem Meister, seinen Nachfolgern und seinem Hause für immer sowohl besagtes Land, das er von dem Herzog [von Masovien] - gemäß seinem Versprechen - erhalten wird, wie auch alles Land, das er mit Gottes Zutun in Preußen erobern wird, als ein altes gebührieliches Recht des Reiches an Bergen, Ebenen, Flüssen, Wäldern und am Meere, auch das sie es frei von allem Dienst und Steuer lastenfrei behalten und gegen niemand verpflichtet sein sollen."

**Papst Gregor IX.** bestätigte in zwei Urkunden vom 27. August und vom 12. September 1230 dem Orden die Schenkung des Herzogs Konrad nebst allem, was die Brüder im Lande der Heiden irgendwie in ihre Obhut bringen würden.

Nachdem der Papst die Entwicklung im Prußenland sorgfältig beobachtet hatte, nahm er am 3. August 1234 in der "**Bulle von Rieti**" das Prußenland in das Recht und Eigentum des hl. Petrus und in den besonderen Schutz des apostolischen Stuhles und übertrug es dem Hochmeister und den Rittern zu ewigem und freiem Besitz, behielt sich aber die kirchliche Ordnung vor. - Dies geschah am 29. Juli 1243, als der päpstliche Legat **Wilhelm von Modena** für das Prußenland vier Bistümer errichtete, und zwar **Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland.**

- **Papst Innocenz IV.** bestätigte dies am 08. Oktober 1243.

Mit den vorher genannten Urkunden der höchsten Repräsentanten in Europa war das Zukunftsbild eines geistlichen Staates christlicher Ritter geboren; ein großartiger Versuch, christliches Ideal und weltliche Ordnung zu verbinden.

Gestützt auf die "**Goldene Bulle von Rimini**" begann der Deutsche Orden 1231 im Prußenland Fuß zu fassen. Im südlichen Kulmerland eroberte er die erste prußische Befestigung am rechten Weichselufer, baute sie aus und gründete dort die Stadt Thorn (1231), im nächsten Jahr folgte Kulm (1232), zwei Jahre später Marienwerder und Christburg (1234). - Dieses Vorgehen verdeutlicht den strategischen Plan. Der Orden stößt nicht ins Landesinnere vor, sondern folgt dem Lauf der Weichsel und Nogat nach Norden, um so schnell wie möglich die Küste zu erreichen. - 1237 wird der Hafen von Truso erreicht, wo eine Flotte Lübecker Kaufleute liegt. Hier gründet der Orden die Stadt Elbing als lübische Tochterstadt und hat damit einen Brückenkopf als freie Nachschublinie über See. - Es folgen die Befestigung von Balga (1239) und die Gründung von Braunsberg (1240).

Diese rasanten Erfolge erfuhren aber auch bittere Rückschläge. - Prußenaufstände von 1242 und 1260 machten viele Anfangserfolge zunichte. Doch bis zum Jahr 1283 hatte der Deutsche Orden seine Herrschaft im Prußenland gefestigt und ausgebaut. Das gesamte Land war fest in seinem Besitz.

Noch während der Besitzergreifung Preußens verhandelte der Deutsche Orden mit dem im Baltikum wirkenden **Schwertbrüderorden**. Die Vereinigung mit diesem wurde 1237 in Viterbo vom Papst vollzogen.

Die Eroberung des Gebietes der Prußen in einem Zeitraum von ca. 50 Jahren (1230 - 1280) konnte der Deutsche Orden mit seiner kleinen Schar von Ordensbrüdern allein unmöglich vollbringen. Die Inbesitznahme des Prußenlandes war vielmehr das Gemeinschaftswerk christlicher Ritter aus allen europäischen Völkern, die sich in Kreuzzügen gegen die heidnischen Prußen zu einer abendländischen Gemeinschaft zusammenschlossen. - Mit ihnen im Gefolge kamen die Siedler aus allen deutschen Gauen, sicherten die Erfolge der Ritterschaft und begründeten Dörfer und Städte, betrieben Landwirtschaft, Handel und Handwerk. - An der Küste waren es vor allem Bürgersöhne aus Lübeck, die Elbing, Braunsberg und Frauenburg ihr Gepräge gaben und dafür das lübische Recht für ihre Städte erhielten, während alle anderen Gründungen mit dem neuen kulmischen Recht ausgestattet wurden.

Das **Kulmische Recht** - in der Handfeste von Kulm und Thorn (1233) erstmals niedergeschrieben - war vom Orden eigens für seine Niederlassungen entwickelt worden. Es orientiert sich am Magdeburger Recht und übernimmt Einzelbestimmungen der Rechte der Thüringer, Böhmen, Schlesier, Ungarn und Flamen. - Kulmisches Recht deshalb, weil Kulm eine Hauptstadtfunktion zugeordnet war, während Thorn eher militärisch und wirtschaftlich bestimmend sein sollte.

Die neuen Herren erschlossen planmäßig das ganze Land wirtschaftlich und kulturell. Neben den Siedlern aus allen Ländern deutscher Zunge wurde die prußische Bevölkerung in die abendländische Lebensordnung aufgenommen, nicht vertrieben und keineswegs ausgerottet.

Die größte Leistung des Deutschen Ordens war die Schaffung des damaligen modernsten Staatswesens im Nordosten des Abendlandes. Es war den Staaten Westeuropas nicht nur gleichwertig, sondern in Verwaltung und Wirtschaftsführung vielfach überlegen.

Im 14. Jahrhundert erlebte der Ordensstaat seine wirtschaftliche und kulturelle Blüte. Der Orden hatte 1309 das Herzogtum Pommern und das Gebiet von Danzig erworben und damit die erhoffte Landverbindung mit dem Reich hergestellt. Gleichzeitig verlegte der Hochmeister des Ordens seinen Sitz nach der **Marienburg** ins Zentrum des neuen Staates. - Hoch-

meistersitz war seit der Gründung Akkon am Mittelmeer; nach dessen Verlust 1291 Venedig.

Im Verhältnis zu Polen ließ sich der Orden im Jahre 1343 seine Besitzungen im Kulmer Land und in Pomerellen vom polnischen König, **Kasimir III.**, dem Großen (1333 - 1370) im **Vertrag von Kalisch** nochmals offiziell bestätigen. In diesem Vertrag verzichtet der polnische König "auf ewige Zeiten" auf diese Gebiete.

Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts waren im Ordensland 1.400 Dörfer und 93 Städte gegründet. Die gemeinsame Aufbauarbeit von deutschen Siedlern und einheimischer Bevölkerung war die Grundlage dafür, daß sie sich als "Preußen" fühlten und ihr Land als "Preußenland" (Land der Preußen) empfanden.

Die Herkunft der Siedler richtete sich oft nach der Heimat der Ordensgewaltigen, der Bischöfe und der Lokatoren, die sich persönlich um den Nachzug ganzer Sippen kümmerten. So kam es denn auch, daß sich unterschiedliche Dialekte herausbildeten und über Jahrhunderte bis in unsere Tage Bestand hatten.

Der Anteil der deutschen Zuwanderer an der Gesamtbevölkerung erreichte etwas mehr als 50 %. Die andere Hälfte waren Prußen, die bei loyaler Haltung wie die deutschen Siedler nach dem gleichen deutschen Recht angesiedelt wurden. In den Städten war der Anteil der deutschen Bewohner erheblich höher, galt es doch hier, Handel und Handwerk zu betreiben, sowie die großen Bauvorhaben zu planen und durchzuführen. Die Burgen und Schlösser, die Dome und Kirchen beweisen beispielhaft den deutschen Charakter der Entstehungszeit.

Am Ende des 14. Jahrhunderts gab es im Preußenland ca. 500 Ordensbrüder, in Livland ca. 270 Ordensbrüder. Zusammen mit den Ordensbrüdern in den alten deutschen Landen, im Mittelmeerraum und in Schweden hat der Deutsche Orden wohl nie mehr als 2.000 Ordensangehörige gehabt. Es gibt allerdings auch eine Quelle, die von 6.000 Ordensangehörigen spricht.

### III.

Nach der Verlegung des Hochmeistersitzes von Venedig nach Marienburg in Preußen (1309) gingen die Besitzungen des Ordens im Mittel-

meerraum nach und nach zurück. Jenen Verlusten stand jedoch ein steter Machtzuwachs im Bereich nördlich der Alpen gegenüber. Dort lag auch der wesentliche Kern des römisch-deutschen Kaiserreichs. In ihm flossen dem Deutschen Orden große Besitzungen an Äckern, Wäldern und Weinbergen zu. - Auch die Übernahme und Errichtung von Hospitälern, Kirchen und anderen Bauten sicherten ihm finanzielle Erträge. Damit wuchs auch sein gesellschaftlicher und politischer Einfluß.

Der Deutsche Orden führte im alten Reichsgebiet ein recht eigenständiges Leben. Zwar nahm jede Ballei unter der Führung seines **Landmeisters** bestimmte Aufgaben für den Ordensstaat in Preußen wahr z. B.:

Unterstützung bei der Missionierung oder  
Zuführung von neuen Ordensangehörigen und neuen Siedlern,  
doch erfüllten sie daneben in ihrem Bereich recht eigenständige Aufgaben. Sie betreuten viele Pfarreien und Kirchen, unterhielten Spitäler und waren ganz und gar Bestandteil der sie umgebenden Gesellschaft.

Über allen Landmeistern im Reich stand der **Deutschmeister**, der hier eine ähnliche Stellung einnahm, wie der Hochmeister in Preußen.

Die Territorialentwicklung mit den Auseinandersetzungen zwischen weltlichen Fürsten und bischöflichen Ansprüchen ging an dem Deutschen Orden nicht vorbei.

1494 wurde der Deutschmeister sogar **Reichsfürst** und nahm als solcher am Reichstag teil. - Dies entsprach zwar nicht den päpstlichen Privilegien - der Exemption des Ordens unter die päpstliche Gewalt - entsprach aber den regionalen Entwicklungstendenzen und der Anpassung des Ordens an die reichsständische Entwicklung.

Die vielfältigen Abhängigkeiten des Deutschmeisters vom Hochmeister, den Ortsbischöfen und den Territorialfürsten erforderten oft schwierige Entscheidungen; andererseits bescherten sie dem Orden drückende Mehrfachbelastungen. - Dennoch spielte der Orden in jener Zeit eine wichtige Rolle bei der Gestaltung der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse im Reich. Wenn er auch keinen eigenen Staat - wie in Preußen - bilden konnte, so gelang es ihm doch, kleinere oder größere Gebiete zu beherrschen, etwa um Mergentheim und Elsen am Niederrhein.

Der Deutsche Orden hatte aber auch innere Probleme. Die Agrarkrise und Pestwelle im 14. Jahrhundert brachte einen erheblichen Rückgang in der

landwirtschaftlichen Produktion. Die Einkünfte sanken rapid. Der Orden reagierte mit starker Zurückhaltung bei der Neuaufnahme bürgerlicher Brüder. Andererseits drängten die adligen Ritter nach, weil sie im Deutschen Orden eine Versorgungsanstalt sahen. - Man spricht heute davon, daß sich der Deutsche Orden zum "Hospital des deutschen Adels" entwickelte. Es war eine schwierige Zeit.

Hinzu kam eine immer deutlicher zu Tage tretende Verselbständigung der drei obersten Ordensgebietiger:

des Hochmeisters in Preußen,  
des livländischen Landmeisters und  
des Deutschmeisters für die Balleien im Reich.

Die Gemeinsamkeiten der Gesamtkorporation des Deutschen Ordens wurden immer mehr von den eigenen Problemen der Teilgebiete überlagert. Daraus entstanden scharfe Auseinandersetzungen im 15. Jahrhundert, die ihren Höhepunkt 1525 erreichten, als Preußen säkularisiert wurde.

#### IV.

Wir blicken noch einmal zurück nach Preußen.

Der Ordensstaat Preußen stand im 13. Jahrhundert in seiner Blütezeit. - Aber es war damals so wie heute -.

Die zunehmende Macht des wohlhabend gewordenen Bürgertums und der Stände führten zwangsläufig zu inneren Spannungen. Hinzu kamen außenpolitische Schwierigkeiten, nachdem Polen und Litauen durch die Heirat Jagiellos von Litauen mit der polnischen Königstochter Hedwig vereinigt und aus Neid und Mißgunst die Einkreisung des Ordensstaates begannen. Die Spannungen entluden sich 1409 in einem offenen Krieg. Im Juli 1410 wurde das Ordensheer in der **Schlacht bei Tannenberg** von den vereinigten Truppen Litauens und Polens vernichtend geschlagen. Der Hochmeister **Ulrich von Jungingen** und 200 Ordensbrüder fanden den Tod. Das innere Gefüge des Ordensstaates war erschüttert. Dennoch gelang es den Polen nicht, die Marienburg zu erobern. Durch die Entschlußkraft des neuen Hochmeisters **Heinrich von Plauen** konnte das Schlimmste abgewehrt werden.

Im **1. Thorner Frieden (1411)** gelang es, den ganzen territorialen Besitz des Ordensstaates noch einmal zu retten. Doch mußte der Deutsche Or-

den ungeheure Summen an Lösegeld für die Freigabe der Gefangenen aus der Schlacht von Tannenberg und weitere Kriegsschulden zahlen.

Trotz des scheinbar erreichten äußeren Friedens stiegen die inneren Schwierigkeiten. Auch wuchs die Unzufriedenheit wegen der durch die Kriegsschulden notwendigen höheren Steuern. Bürgertum, Stände und Adel wollten an der Macht und an der Verwaltung des Staates beteiligt werden. Das aber ließ die Struktur des geistlichen Ritterordens nicht zu.

Im westlichen Teil des Ordensstaates probten die Städte und größeren Landbesitzer den Aufstand. Sie schlossen sich zu einem "**Preußischen Bund**" zusammen und kündigten schließlich 1453 dem Orden den Gehorsam auf. Sie fanden dabei die Unterstützung Polens. - Die Folge war ein 13jähriges zähes Ringen im sogenannten "**Städtekrieg**" (1453-1466), in dem der Orden schließlich kapitulieren mußte.

Der Bischof von Ermland als Landesherr des Hochstiftes Ermland, hatte zunächst versucht, in dieser Auseinandersetzung neutral zu bleiben, verband sich aber im Zuge der sich abzeichnenden Entwicklung 1464 ebenfalls mit dem Preußischen Bund und Polen.

Im **2. Thorner Frieden (1466)** wurde der Ordensstaat Preußen geteilt. Der westliche Teil, das Kulmer Land, Pomerellen sowie das Marienburg-Elbinger Gebiet wurde als autonomes Gebiet der Krone Polens eingegliedert. Der östliche Teil blieb unter der Herrschaft des Ordens, doch sollte der Hochmeister künftig dem polnischen König den Treueid leisten. Der Hochmeister war 1457 gezwungen, seinen Sitz auf die Burg nach Königsberg zu verlegen.

Im gleichen Vertrag unterstellten der Bischof und das Domkapitel von Ermland ihr gesamtes weltliches Territorium der Oberhoheit des Königs von Polen; damit übernahm dieser die bisher vom Deutschen Orden ausgeübte Schirmherrschaft über das Hochstift Ermland.

Die Hochmeister des verkleinerten Ordensstaates bemühten sich in der Folgezeit vergeblich, die Oberhoheit des polnischen Königs abzuschütteln. Im Deutschen Reich fanden sie so gut wie keine Unterstützung. Schließlich ging auch der livländische Ordenszweig eigene Wege.

Um außenpolitisch wieder mehr Gewicht zu bekommen, wählte der Orden deutsche Fürstensöhne zu seinen Hochmeistern. - 1498 kam Fried-



rich von Sachsen-Meißen; ihm folgte 1511 der jugendliche Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach aus dem fränkischen Zweig der Hohenzollern. Er versuchte nochmals im "**Reiterkrieg**" (1519-1521) eine politische Wende herbeizuführen. Allein gelassen vom Kaiser und den deutschen Fürsten schloß er 1521 in Thorn einen 4jährigen Waffenstillstand. In dieser Zeit bemühte sich Albrecht auf ausgedehnten Reisen um Hilfe und Unterstützung bei den deutschen Fürsten. Aber das geistliche Rittertum schien nicht mehr hoch im Kurs zu stehen. Die Reformation bewegte die Gemüter. In Nürnberg hörte Albrecht mit Begeisterung die Predigten des Osiander. Schließlich besuchte er in Wittenberg Martin Luther, der ihn für seine neue Lehre gewann. Gleichzeitig reifte der Plan, das Ordensland in ein weltliches Herzogtum umzuwandeln.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes kam es 1525 zum "**Frieden von Krakau**". Die Bedingungen waren für den Orden Niederlage und Erfolg zugleich. Der Orden mußte sich den Regelungen des 2. Thorner Friedens von 1466 unterwerfen. Das bedeutete: die Teilung Preußens; und der Hochmeister hatte dem polnischen König den Treueid zu leisten. Das fiel dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg nicht sonderlich schwer, denn der damalige König von Polen, **Sigismund I.**, war sein Onkel - der Bruder seiner Mutter. Dafür erkannte König Sigismund seinen Neffen als erblichen Herzog in Preußen an. - Gleichzeitig duldete er die Einführung der Reformation in Preußen.

Damit endete nach einer dreihundertjährigen Periode ruhmvollen Aufstiegs, glänzender Blüte und schließlichen Niedergangs die Ordenszeit in Preußen.

## V.

Der Deutschmeister hatte bis zuletzt den vielfältigen Gerüchten über die Säkularisationsabsichten des Hochmeisters Albrecht keinen Glauben geschenkt. Dafür traf ihn das Ende des Ordensstaates und der Übertritt des Hochmeisters zum protestantischen Glauben umso härter. Gedemütigt trat der Deutschmeister von seinem Amt zurück. - Sein junger Nachfolger **Walter von Cronberg (1526-1543)** setzte sich gegenüber dem livländischen Landmeister **Wolter von Plettenberg (1494-1543)** in der Führung des Restordens durch. Kaiser und Papst erkannten den Deutschmeister als Administrator des Hochmeistertums an. Damit war die Führungsposition von außen bestätigt, nach innen mußte Cronberg sie erst

mühsam durchsetzen. **Mergentheim** war fortan nicht nur Sitz des Deutschmeisters, sondern auch Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ordens. Diese Stellung behielt es bis zur Annexion Württembergs durch **Napoleon** im Jahre 1809. Von da ab war und ist **Wien** Sitz des Hochmeisters.



Frontalansicht des Deutschen Hauses mit der Ordenskirche in Wien  
Stich von Salomon Kleiner, um 1722

Die Reformation hatte ihre Auswirkungen aber nicht nur in Preußen. Auch im Reich war die Position der alten Kirche umstritten. Die neuen protestantischen Landesherrn gewannen teilweise eine sehr feste Stellung. So machten auch die geistigen Auseinandersetzungen jener Zeit vor dem Deutschen Orden nicht halt.

Verschiedene recht unterschiedliche Gründe führten dazu, daß ausgerechnet viele Ordenspriester die Konfession wechselten. - Aber was heute unverständlich erscheint, war damals möglich. - Egal welche Konfession die Ordensangehörigen in jener Zeit wählten, ob Lutheraner, Calvinisten oder Katholiken, sie gehörten weiter gleichberechtigt dem Deutschen Orden an. - Diese Regelung bewahrte den Orden vor der Einziehung des Ordensbesitzes und sicherte seinen Angehörigen eine lebenslängliche Versorgung.

Natürlich waren die Entwicklungen in den einzelnen Balleien unterschiedlich. Die vorher erwähnte Trikonfessionalität gab es in der Ballei Hessen. Die Balleien Thüringen, Sachsen und Utrecht waren überwiegend prote- stantisch. Die übrigen Balleien blieben katholisch.

Im livländischen Ordensbereich wurde die Reformation ebenfalls eingeführt. Wie im Reich lebten auch dort in manchen Konventen katholische und protestantische Ordensritter zusammen, bis 1561 die Ordensterritorien dort säkularisiert und zwischen Schweden und Polen aufgeteilt wurden.

In den 300 Jahren gemischt konfessioneller Gemeinschaften lehnte sich der Deutsche Orden stark an das Herrscherhaus **Habsburg** an, das bis 1923 sogar die meisten Hochmeister stellte. - Dennoch war die politische Handlungsfähigkeit des Ordens erheblich geringer geworden. Er bemühte sich zwar ununterbrochen, Preußen und Livland zurückzugewinnen, erlangte auch die notwendigen Rechtstitel (1532) gegen Herzog Albrecht von Preußen und gegen Polen, doch besaß er keine Möglichkeit, diese auch durchzusetzen.

In seinem sonstigen Tun blieb der Deutsche Orden den alten Aufgaben treu. Mit seinen Rittern beteiligte er sich an der Abwehr der bis Wien vorgerückten türkischen Heere. Daneben förderte er die Ausbildung von Priestern an den bestehenden Universitäten und gründete sogar in Mergentheim ein eigenes Priesterseminar.

Der Zugriff Napoleons auf alle geistlichen Besitzungen im Reich (1809) trieb den Deutschen Orden in die habsburgischen Erblande Österreich und Schlesien zurück. Wie schon erwähnt, nahm der Hochmeister seinen Sitz in Wien. - Erst nach dem Wiener Kongreß (1812) erhielt der Orden die Möglichkeit für einen Neubeginn, der aber erst 1839 rechtlich abgesichert wurde (Fürst Metternich).

Das Recht, den Hochmeister zu ernennen, oblag jetzt dem Kaiser von Österreich und das Betätigungsfeld des Deutschen Ordens war auf die österreichische Monarchie beschränkt. - Die Ordensangehörigen waren von nun an wieder ausnahmslos katholischen Glaubens.

In seinem Wirken wandte sich der Orden wieder mehr den ritterlich-karitativen Aufgaben zu und begründete den im Mittelalter untergegangenen Schwesternzweig neu. Mit ihren karitativen und pädagogischen Wir-

kungsfeldern verhalfen sie dem Deutschen Orden rasch zu neuem Ansehen. Zur Verbesserung der Priesterausbildung schuf der Orden Priesterkonvente in Südtirol (Lana) und Schlesien (Troppau). Schließlich begründete der Orden - parallel zum Aufbau des "Roten Kreuzes" - ein neues Hospitalwesen mit Feldlazaretten für verwundete Krieger. Die hierfür notwendigen Mittel verschaffte er sich durch die Errichtung zweier Institutionen: der Ehrenritter und der Marianer. Laien erhielten den Ordensmantel und ein besonderes Kreuz, wofür sie größere Geldsummen für das Hospitalwesen zur Verfügung stellten.

In dieser Zeit erlebte der Deutsche Orden eine geistige Erneuerung. Pfarrseelsorge, Schul- und Erziehungsarbeit sowie Hospitaldienst bildeten die Hauptbereiche für Priester und Schwestern. Die Ritter bauten das Feldsanitätswesen in Krieg und Frieden ständig weiter aus, während sie selber als Offiziere und Diplomaten dem habsburgischen Staat dienten.

Am Ende des Ersten Weltkrieges fiel es schwer, die Verbindungen des Deutschen Ordens zur Donaumonarchie zu lösen. Doch hier half die zu Beginn des 19. Jahrhunderts gesuchte Rückbindung an die römische Kurie. Gegenüber den Nachfolgestaaten der Donaumonarchie (Österreich, Tschechoslowakei, Jugoslawien und Italien) gelang es dem Deutschen Orden seine kirchenrechtliche Eigenständigkeit nachzuweisen; worauf er von diesen Staaten anerkannt wurde.

## VI.

Auf der Grundlage des Kirchenrechts von 1918 setzte die Kurie für den Deutschen Orden eine neue Ordensregel durch, in der für die einstigen Ritter kein Platz mehr war. Es gab nur noch einen Brüder- und einen Schwesternzweig unter der Generalleitung der Priester.

Somit war der Deutsche Orden zu einem rein klerikalen Orden geworden. - Diese Umwandlung konnte geschehen, weil der letzte Hochmeister, **Erzherzog Eugen (1894-1923)** zurücktrat. - Neuer Hochmeister wurde P. Norbert Klein, Bischof von Brünn. Noch während der Umgestaltung des Ordens mußte Klein auf sein Bistum verzichten. Damit reihte sich der Deutsche Orden in die übrigen Orden der Kirche ein und legte viele Privilegien der Vergangenheit ab. - Wieder gelang es dem Orden, nach innen wie nach außen einen Wiederaufbau durchzusetzen.

Der "Anschluß" Österreichs und die Besetzung der CSSR durch "Nazi-deutschland" brachte für den Deutschen Orden ein jähes Ende. Das nationalsozialistische Deutschland wollte seinen eigenen "Deutschen Orden" schaffen. Der kirchliche stand ihm dabei im Wege. Folglich wurde der Orden aufgehoben und sein Eigentum eingezogen. Die nationalsozialistischen "Ordensburgen" hatten mit dem Deutschen Orden nichts zu tun.

Der Leidensweg der alten Ordensangehörigen aus der CSSR nach dem **Zweiten Weltkrieg** ist ein eigenes trauriges Kapitel. - Doch in der Bundesrepublik und in Österreich konnte ein mühsamer Neuaufbau beginnen. In Südtirol hatte der Orden den Faschismus nahezu unbeschadet überdauert.

So entstand der Deutsche Orden unter der Leitung des Hochmeisters **P. Marian Tumler (1948-1979)** in der fast 800jährigen Tradition in seiner alten dreigliedrigen Form wieder: Brüder, Schwestern und Familiaren unter gemeinsamer Leitung. - Diese Dreigliedrigkeit desselben Ordens ist eine Besonderheit, sind doch sonst männliche und weibliche Kongregationen getrennt. Auch der Familiarenzweig ist eine Institution päpstlichen Rechts: Er besteht aus im Berufsleben wirkenden Laien und Weltgeistlichen, die die Aufgaben des Ordens wirksam fördern wollen und können. Diese Aufgaben sind vornehmlich sozial-karitativer und seelsorglicher Art.

Damit ist auch die Aufgabe des Deutschen Ordens in unserer Zeit hinreichend umrissen. Neben seelsorglichen Tätigkeiten in Pfarreien und Verbänden stehen die sozial-karitativen Aufgaben. Sie umfassen alle Bereiche des menschlichen Daseins vom Säuglingsheim über Kindergärten, Jugenderziehung, Krankenhäusern bis hin zu Altenpflegestätten.

Das Wirkungsfeld des Deutschen Ordens erstreckt sich heute auf die Länder: Deutschland, Belgien, Österreich, Italien (Südtirol), Slowakei und Slowenien.

## VII.

Am Ende dieses geschichtlichen Abrisses über mehr als 800 Jahre seit Bestehen des Deutschen Ordens stellt sich die Frage nach einer Bilanz dieser wechsellvollen Geschichte.

Eine umfassende und verbindliche Antwort ist schwer, und eine objektive, gerechte Beurteilung ist in unseren Tagen schwerer als in der Vergangenheit. Nationale Egoismen ignorieren immer noch geschichtliche Tatsachen und unterstellen Betrug und Fälschung beim Zustandekommen alter Urkunden und Verträge. - Eine geschichtlich objektive Sicht des Deutschen Ordens ist aber für die Verständigung zwischen Polen und Deutschen unerlässlich. - Eine Sonderausstellung im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg im Jahre 1990 anlässlich des 800jährigen Bestehens des Deutschen Ordens, die in Zusammenarbeit mit der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens, ausgerichtet wurde, war ein hoffnungsvoller Versuch, sich einer vorurteilsfreien Betrachtung zu nähern.

Auch der Besuch des derzeitigen Hochmeisters, des Abtes Dr. Arnold Wieland im Juni 1993, der erste nach dem Zweiten Weltkrieg in Marienburg, dem Sitz des Hochmeisters von 1309 bis 1457, war ein historisches Ereignis, das eine objektive Geschichtsbetrachtung in der Zukunft erwarten läßt.

### VIII.

Der Deutsche Orden, gegründet als Hospitalorden, umgestaltet zu einem Ritterorden und schließlich zu einem reinen klerikalen Orden ist seinen Aufgaben und Zielen, der Menschheit und dem Christentum zu dienen, durch die Jahrhunderte treu geblieben.

Wenn auch sein Name "Deutscher Orden" auf Begrenzung hinsichtlich Raum und Nation vermuten läßt, so war er stets eine europäische Gemeinschaft und hat seine Aufgaben auf ganz Europa und die gesamte Menschheit bezogen.

Die Gründung eines christlichen Ordensstaates war unbestreitbar ein großer Erfolg; aber in dem sich der Orden aufgrund seiner Erfolge zu einer bedeutenden Macht entwickelte, weckte er den Neid seiner Nachbarn und war deshalb auch dem Ränkespiel der Politik mit kriegerischen Auseinandersetzungen unterworfen.

Der erreichte Wohlstand für seine Bevölkerung und der gleichzeitig erwachende freie Geist der Menschen ließ ihn schließlich in der Reformationszeit nahezu untergehen. - Andererseits lieferte der Deutsche Orden

uns ein Beispiel dafür, wie auch Menschen unterschiedlicher Konfession miteinander gemeinsam leben können.

Beachtenswert und festzuhalten bleibt, daß der Deutsche Orden in der wechselvollen europäischen Geschichte, die ihn oftmals an den Rand des Untergangs brachte, aus der Kraft seiner christlichen Verantwortung stets zu neuem Aufstieg und zu innerer Erneuerung gefunden hat.

Seine christlich begründete Aufgabe: Gott, dem Menschen und der Kirche zu dienen, hat er seit seiner Gründung über Jahrhunderte in Tüchtigkeit mit der staatlichen Macht erfüllt. Damit wurde er auch in die politischen Veränderungen stärker hineingezogen.

Politisches Engagement ist nicht grundlegend etwas Schlechtes. Vielmehr hat der Deutsche Orden beispielhaft bewiesen, daß er mit seinem politischen Engagement christliche Aufgaben unter den gegebenen Umständen wirkungsvoll hat verwirklichen können, die letztendlich der ganzen Gesellschaft zugute kam.

Die vorstehende Abhandlung könnte man auch bezeichnen mit

**"Vergangenheit spricht zur Gegenwart".**

In den Wirren unserer Zeit dürfen wir nicht in billiger Anpassung  
an den Zeitgeist leben,  
sondern in christlicher Verantwortung handeln.

**Das Wirken des Deutschen Ordens in der Vergangenheit  
ruft uns geradezu verpflichtend auf,  
in der Gegenwart  
beim Aufbau eines neuen Europa tatkräftig mitzuwirken.**

*Gerhard Steffen*

## **Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Braunsberg(Ostpr.) e.V. am 16. September 1995**

In der diesjährigen Mitgliederversammlung war nach den Vorschriften der Satzung ein neuer Vorstand zu wählen. - Nach dem der bisherige Vorsitzende seinen Jahresbericht erstattet und über die Arbeit berichtet hatte wurde ihm und dem Vorstand Entlastung erteilt. Gleichzeitig kam aus den Reihen der Mitglieder Dank und Anerkennung für die in den letzten vier Jahren geleistete Arbeit und das enorme Engagement.

Aus Alters- und Gesundheitsgründen glaubten einige bewährte Landsleute nicht mehr zur Neuwahl antreten zu sollen. Dies war schmerzlich, eröffnete aber die Chance, neue Kräfte in die Vereinsarbeit einzubinden, die eine kontinuierliche Weiterarbeit ermöglicht und sichert.

Die Mitgliederversammlung wählte für die nächsten vier Jahre folgenden Vorstand:

Gerhard Steffen	zum Vorsitzenden (Kreisvertreter)
Gudrun Bogdanski	zur Stellvertreterin
Bruno Mouseck	zum Schatzmeister
Michael Preuschhoff	zum Schriftführer

in den Beirat (erweiterter Vorstand) wurden gewählt:

Ernst Matern	Braunsberg / Soest
Manfred Ruhнау	Langwalde / Sankt Augustin
Bernhard Steffen	Braunsberg / Griesheim
Ernst Radau	Wagten / Münster
Johanna von Bülow	Braunsberg / Hamburg
Lucie Pohlmann	Stegmannsdorf / Bonn
Norbert Block	Basien / Thangelstedt (Weimar)
Josef Schulz	Millenberg / Werl
Alfred Hinz	Wormditt / Königswinter
Aloys Lehmann	Tolkendorf / Eutin
Ewald Grunenberg	Pfäßwich / Mainz
Aloys Latki	Braunsberg / Gotha
Viktor Hipler	Rosengarth (Mehlsack) / Ingelheim
Heinz Ziegler	Braunsberg / Melle



Zu Kassenprüfern wurden gewählt:

Alfons Littwinski und Rudolf Poschmann.

Der alte und wiedergewählte Vorsitzende dankte für das Vertrauen und den Auftrag, erinnerte aber auch daran, daß damit eine schwere Bürde verbunden sei, denn von allein komme nichts, die Aufgaben seien jedoch gewaltig und mit zunehmendem Alter werde alles schwerer.

Mit der Publikation des Heimatbriefes (Auflage 8.000 Stück) halten wir mit allen Landsleuten aus dem Kreis Braunsberg -soweit sie dies wünschen- Kontakt und vermitteln dort gleichzeitig Beiträge über Geschichte, Kultur und Landeskunde unserer Heimat. Über die Heimatbriefe erreichen wir schätzungsweise 20.000 Landsleute. Im Rahmen der Vertriebenenorganisationen in Deutschland repräsentieren wir den verloren gegangenen Heimatkreis Braunsberg in Ostpreußen. Bei unseren in der Heimat verbliebenen Landsleuten bemühen wir uns, das Bewußtsein für unsere ostdeutsche Heimat, ihre Geschichte und Kultur wachzuhalten und die deutsche Sprache zu festigen. Es ist uns ein besonderes Anliegen, die Patenschaft mit der Stadt Münster zu pflegen und zu bewahren. - All dies können wir nur, wenn Sie uns mit Ihren Spenden dabei helfen. Vergessen Sie bitte nicht, daß wir diese Arbeit ehrenamtlich leisten und dafür nicht bezahlt werden. Häufig lassen wir uns noch nicht einmal die anfallenden Unkosten erstatten. Dies kann auf Dauer nicht so bleiben. - Helfen Sie uns deshalb mit Ihren Spenden, damit wir den Anforderungen gerecht werden und den an uns gestellten Auftrag für unsere Heimat und ihre Menschen erfüllen können. Es ist zugleich eine Arbeit für unser ganzes Vaterland, denn der deutsche Osten - unsere Heimat - darf aus der Geschichte Deutschlands nicht getilgt werden. - Deshalb helfen Sie nach Kräften mit.

**Unsere Spendenkonten lauten:**

**Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e.V., Münster**

Nr. 367 698	BLZ 400 501 50	Stadtparkasse Münster
Nr. 60177-609	BLZ 500 100 60	Postbank Frankfurt

**Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft  
Braunsberg (Ostpreußen) e. V.  
am 16./17. September 1995  
in der Stadthalle Münster-Hiltrup**

Fünfzig Jahre Vertreibung, fünfzig Jahre Verlust der Heimat,  
fünfzig Jahre Neubeginn und Aufbau der Existenz in der neuen Heimat -  
zwangsläufig stand das diesjährige Kreistreffen in der Patenstadt Münster  
unter diesen Erinnerungen.

Doch in den letzten Jahren kam dann etwas hinzu, was manche schon bald zu Beginn dieser fünfzig Jahre prophezeit hatten: "Warten wir erst einmal ab, bis der Kommunismus vorbei ist, und der wird ja doch nicht ewig dauern, ob es dann nicht einen neuen gemeinsamen Weg gibt. . ." Und inzwischen bildet sich tatsächlich schon einmal auf diesem Weg eine rege "Konferenz" der Kreisgemeinschaft, Patenstadt und dem heutigen Braunsberg der polnischen Bürger. Kreisvertreter Gerhard Steffen und Münsteraner Ratsherrin Hildegard Graf konnten so bei der Festlichen Stunde am 17. September über gemeinsame Besuche von Delegationen von Kreisgemeinschaft und Stadt Münster in Braunsberg und über die begeisterten Berichte heutiger Braunsberger Jugendlicher anlässlich ihres Besuchs zur deutsch-polnischen Woche in Münster berichten.

Im Festvortrag "Versöhnung ist keine Einbahnstraße" erzählte Pater Lothar Groppe SJ zunächst, daß sich sein Vater nach dem Ersten Weltkrieg um Ostpreußen verdient gemacht hätte, als er als Hafenkommendant 1923 Königsberg von den Spartakisten freigehalten habe. Trotz oder gerade wegen seiner aufrichtigen heimattreuen Gesinnung gehörte sein Vater schließlich auch zu den "Verschworenen" des 20. Juli und stehe damit stellvertretend für alle die Deutschen, die unter der Nazidiktatur leiden mußten.

Bei seinen Ausführungen ging Pater Groppe dann von theologischen Überlegungen zur kultischen Sühne und zur Wiederherstellung des guten Verhältnisses aus und kam dabei darauf, daß die "Feindschaft" zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk ja nicht erst nach 1933 begonnen habe. Auch hätten bedeutende Nichtdeutsche wie der britische Lord George und der amerikanische Präsident Hoover noch im Jahr 1936 so massiv Hitler unterstützt, daß selbst "kritische" Deutsche doch recht ver-

unsichert sein mußten. Eine besondere Pointe sei dann auch gewesen, daß bei den Olympischen Spielen 1936 die französischen Sportler mit dem "Deutschen Gruß" ins Stadion eingezogen seien.

Trotz allem erlittenen unvorstellbaren Leid und keinesfalls klar erkennbaren Schuld haben dann die Heimatvertriebenen schon im Jahr 1950 feierlich auf Revanche und Gewalt verzichtet, wofür ihnen ganz gewiß die von Erzbischof Dyba vorgeschlagene Verleihung des Friedensnobelpreises gebührte. Schließlich mahnte Pater Groppe eine intensive Kooperation zwischen den alten und neuen Bewohnern der alten Heimat an. Platz sei jedenfalls für mehr Menschen, als heute dort lebten, und wir alle könnten voneinander lernen. Der Festredner führte dann allerdings aus, daß er mit polnischen Wissenschaftlern ausgezeichnete Erfahrungen habe, daß jedoch leider bei den offiziellen Vertretern der katholischen Kirche noch einige Lücken im Hinblick auf geschichtliches Wissen bestünden.

Zum Schluß überreichte Kreisvertreter Gerhard Steffen die neugestiftete Verdienst- und Treuemedaille der Kreisgemeinschaft an fünf herausragende Persönlichkeiten. In der Mitgliederversammlung des Vortages konnten bereits sechs bewährte Landsleute mit der Treueurkunde und sechs weitere mit dem Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen geehrt und ausgezeichnet werden (siehe Seite 79 ff.).

Die Festliche Stunde wurde umrahmt von Darbietungen des Blechbläserquintetts der Westfälischen Schule für Musik in Münster.

*Michael Preuschhoff*

**Unser nächstes Jahreshaupttreffen  
bitte schon jetzt vormerken:**

**14./15. September 1996  
in der Stadthalle Münster-Hiltrup**

**Festansprache  
beim Jahrestreffen  
50 Jahre nach Flucht und Vertreibung  
P. Lothar Groppe SJ**

## **Versöhnung ist keine Einbahnstraße**

***Zur Person:** P. Lothar Groppe ist der jüngste Sohn des Widerstandskämpfers Theodor Groppe, der schon einen Tag nach Hitlers Machtergreifung am 01.02.33 als Generalmajor entlassen wurde. General Groppe protestierte mehrfach gegen unmenschliche NS-Befehle und gab Anweisung zur Rettung von Juden. Er wurde zum Tode verurteilt, doch die Hinrichtung konnte verhindert werden. Der jüngste Sohn stand seinem Vater an Widerstandskraft nicht nach als Jüngling und bei der Wehrmacht. Nach dem Krieg studierte er Jura und Theologie. 1948 trat er in den Jesuitenorden ein. Pater Groppe lehrte bis 1971 an der Führungsakademie der Bundeswehr, leitete die deutsche Sektion bei 'Radio Vatican' in Rom, und wirkte von 1973 bis 1987 als Dozent bei österreichischen Generalstabskursen. Heute Krankenhausseelsorger und Publizist. Seine Großeltern mütterlicherseits hatten im Samland ein Rittergut.*

### **Was verstehen wir eigentlich unter "Versöhnung"?**

Nun, sie ist ein Grundbegriff fast aller Religionen. Im profanen Sinn meint die Versöhnung die Wiederherstellung eines guten Verhältnisses zwischen Feinden oder Gegnern. Die Versöhnung macht das, was zwischen den Feinden oder Gegnern stand, nicht ungeschehen. Deshalb müssen sich diejenigen, die bisher in Feindschaft oder Gegnerschaft zueinander befanden, zu dem entscheidenden Schritt durchringen, der vielen oder sogar den meisten Menschen offenbar schwer fällt, ja sie menschlich überfordert: Ich vergebe oder ich verzeihe.

Paulus weist im 2. Korintherbrief auf das wahre Ziel jeder echten Versöhnung hin: "Laßt euch mit Gott versöhnen!"

Unversöhnliche suchen oft nach Rache, und bestände sie nur in der Schadenfreude über das Leid oder Unglück, das dem Gegner widerfährt. Versöhnung ist aber unter Menschen deswegen von entscheidender Bedeutung, weil es ohne Versöhnung keinen Frieden gibt.

Es ist unbestritten, daß der 1939 ausgebrochene Krieg Gegnerschaft, die in dieser oder jener Form schon vorher bestand, im Lauf der Jahre zu einer Feindschaft zwischen den beteiligten Völkern führte, die heute noch weitgehend nicht überwunden ist. Diejenigen, die bei uns das große Wort führen, werden nicht müde, zu betonen, daß das ganze Unheil und Leid, das 1945 mit dem "Tag der Befreiung", wie die einen betonen, 1933 begonnen habe. Das ist zweifellos richtig. Man darf allerdings auch nicht verschweigen, daß der erste Bundespräsident, Theodor Heuß, der zwar für das Ermächtigungsgesetz gestimmt, aber doch keineswegs als "Faschist" gilt, bereits 1931, also vor der "Machtergreifung" die These vertrat, die Geburtsstunde der NSDAP sei nicht München, sondern Versailles.

Ohne gewisse Kenntnisse der Vorgeschichte des Dritten Reiches ist der rasante Aufstieg Hitlers, nicht zuletzt dank massiver ausländischer Finanzhilfe, nicht zu verstehen. Auch darf man nicht verschweigen, daß die ausländischen Staatsmänner Hitler Zugeständnisse machten, die sie seinen demokratischen Vorgängern verweigerten. In den betreffenden Ländern möchte man sich nicht gern daran erinnern lassen, daß sich höchste angloamerikanische Politiker wie der amerikanische Ex-Präsident Hoover, der ehemalige britische Premier Lloyd George und der fanatische Deutschenhasser und spätere Kriegspremier Churchill ungewöhnlich positiv über Hitler äußerten. Lloyd George bezeichnete noch 1936 Herrn Hitler als "größten lebenden Deutschen". Übrigens schmachteten schon lange vor den Juden Deutsche in Konzentrationslagern, als die ganze Welt zu den Olympischen Spielen nach Berlin drängte und dem braunen Diktator begeistert zujubelte.

Natürlich ist dies alles keine Entschuldigung für die Verbrechen der Nazis, aber so ganz unbeteiligt an dem Grauen, das über die am schärfsten Verfolgten hereinbrach, sind diese Staatsmänner und Regierungen keineswegs. - Doch wenden wir uns den Geschehnissen von 1945 zu. Es dürfte heute wohl niemand geben, der bestreitet, daß über Millionen Deutsche im Osten Deutschlands, wie auch in Mittel- und Südosteuropa schwerstes Leid hereinbrach, um es so neutral wie möglich auszudrücken. Aber, sagen unsere "Antifaschisten", das ist nur eine Reaktion auf das, was die Deutschen den Völkern des Ostens und Südostens angetan haben. Geht es hier um Aufrechnung, wie unsere politischen Dauerschwätzer sagen? Der britische Premierminister, der sich später so positiv über Herrn Hitler äußerte, sagte während der Verhandlungen in Versailles

1919: "Ich wiederhole Ihnen, daß wir niemals daran gedacht haben, Polen eine Provinz zu geben, die seit 900 Jahren nicht mehr polnisch gewesen ist . . . Der Vorschlag der Kommission, daß wir 2,1 Millionen Deutsche der Autorität eines Volkes mit einer anderen Religion unterstellen sollen, eines Volkes, das im Laufe der Geschichte noch niemals gezeigt hat, daß es sich zu regieren versteht, dieser Vorschlag würde früher oder später zu einem neuen Krieg in Europa führen."

Der sozialdemokratische Ministerpräsident Preußens, Otto Braun, sicher kein Vollblutnazi, sagte am 24. November 1930 bei der Grundsteinlegung der Handelshochschule in Königsberg:

"Ich bestreite nicht das Interesse Polens an einem Ausgang zum Meer. Aber wie er dem neuen tschechischen Staate durch Elbe und Hamburg gesichert wurde, könnte er Polen auch durch Weichsel und Danzig eröffnet werden, ohne daß Ostpreußen vom Mutterlande losgerissen, Hunderttausende deutscher Volksgenossen ohne Befragung unter fremde Staatshoheit gepreßt, wo sie jetzt schlimmstem Terror ausgesetzt sind, oder gar aus ihrer Heimat verdrängt werden. - Gegen dieses Unrecht werden wir immer protestieren, die gewaltsam durchgeführte, ungerechte neue Grenzziehung werden wir niemals als berechtigt anerkennen. Sie wird immer einen Stachel im deutschen Volkskörper bilden und einer wahren Befriedung Europas hindernd im Wege stehen."

Am 1. September 1939 marschierten deutsche Truppen in Polen ein. Am Bromberger Blutsonntag wurden mindestens 5.000 Deutsche bestialisch ermordet. Der deutschen Propaganda dienten die Greuel von Bromberg zur Begründung einer harten Polenpolitik. Im Winter 1939/40 wurde auf Weisung Hitlers mit der Ausrottung der polnischen Führungsschicht begonnen. Damit begann ein fünfjähriges Martyrium einer rücksichtslosen rassistischen Besatzungspolitik. Das Verhältnis Deutschland-Polen wurde zur Todfeindschaft.

Nach Ende des Krieges setzte dann die unmenschliche Vertreibung ein, die zahllose Menschenleben forderte und in ihrer Brutalität den Verbrechen der Einsatzgruppen der Nazis in keiner Weise nachstand.

In jedem Schulgeschichtsbuch der Bundesrepublik wird der Einmarsch der deutschen Truppen in Polen 1939 als Vergewaltigung des "hilfflosen" Polen geschildert. Kaum bekannt ist jedoch, daß sich Polen 1918 keineswegs als territorial saturiertes Land verstand. Tatsächlich vergrößerte Po-

len sein Staatsgebiet nach seiner Selbständigwerdung, wo immer sich hierzu Gelegenheit bot: 1918 annektierte Polen Ostgalizien (Lemberg), 1919 gewann es den Korridor und die Provinz Posen durch das Versailler Diktat, 1920 einen Teil des Teschener Industriegebietes. Nach dem russisch-polnischen Krieg 1920 verlief die polnische Grenze im Frieden von Riga (1921) 250 km östlich der Volkstumsgrenze. 1920 besetzten die Polen das litauische Wilna. Die Wilna-Grenze mußte Litauen 1938 nach einem polnischen Ultimatum anerkennen. Trotz entgegenstehender Abstimmungsergebnisse erhielt Polen 1921 das ostoberschlesische Industriegebiet. Im Mai 1921 drangen die Korfantybanden in Oberschlesien ein. Es kam zum Kampf um den Annaberg. 1938 annektierte Polen im Zuge der Tschechenkrise das tschechische Olsa-Gebiet.

Polens Staatsmann und Marschall Josef Pilsudski sagte am 10. Dezember 1927 zum deutschen Reichsaußenminister Gustav Stresemann in Genf: "... Sehen Sie, Herr Minister, das habe ich schon als Kind gewußt. Da sind wir Kinder oft von unserer litauischen Heimat aus über die damals russisch-deutsche Grenze mit unserem Vater nach Ostpreußen gefahren ... über die Grenze, die nicht nur zwei Länder, sondern zwei Welten schied: So ganz anders erschien uns das benachbarte Ostpreußen, in dem alles deutsch war, selbst die Masuren, die damals noch mehr als heute ihren slawischen Dialekt sprachen. Nein, Ostpreußen ist ein unzweifelhaft deutsches Land. Das ist von Kindheit an meine Meinung, die nicht erst der Bestätigung durch eine Volksabstimmung bedurfte. Und daß dies meine Meinung ist, können Sie ruhig ihren Ostpreußen in einer öffentlichen Versammlung in Königsberg zur Beruhigung mitteilen." (Quelle: AA, Polit. Archiv, Akte d. Polit. Abt.: Polen V 14/2).

Zwei Jahre zuvor hatte am 09. Oktober 1925 die polnische "Gazeta Gdansk" geschrieben:

"Polen muß darauf bestehen, daß es ohne Königsberg, ohne ganz Ostpreußen nicht existieren kann. Wir müssen jetzt in Locarno fordern, daß ganz Ostpreußen liquidiert wird. Es kann eine Autonomie unter polnischer Oberhoheit erhalten. Dann wird es ja keinen Korridor mehr geben. Sollte dies nicht auf friedlichem Wege geschehen, dann gibt es wieder ein zweites Tannenberg, und alle Länder kehren dann sicher in den Schoß des geliebten Vaterlandes zurück."

1945 kamen dann die Polen, um "uraltes polnisches Land" zu besetzen, im Gefolge der Bolschewiken. Danach wurden 2 Millionen deutsche

Frauen von Männern der Roten Armee vergewaltigt, viele darunter mehrfach. 200.000 starben daran. Ein damals 11-jähriges Mädchen schrieb später: "Ich wurde von sowjetischen Soldaten vergewaltigt. Meine Mutti, die mich davor bewahren wollte, wurde dabei erschlagen. Die Russen waren schlimm (sie waren glaubenslose Menschen), die Polen (Christen) waren wahre Teufel zu uns Deutschen. Ordensschwwestern prügeln uns Kinder aus der Kirche."

Meine Damen und Herren, Sie wissen, was in Ostpreußen geschah. Namen wie Nemmersdorf und Lamsdorf stehen für zahlreiche Orte des Schreckens. Es ist vielleicht nicht allgemein bekannt, daß die Massenverbrechen an Deutschen in ihrer Heimat im Osten zu den am besten dokumentierten, aber am schlechtesten publizierten Massenverbrechen der Geschichte gehören.

Der staatlich gelenkten Liquidationspolitik fielen nach gesicherten Unterlagen durch gezielten Mord, unmenschliche Folter und die Entbehrungen bei der Deportation 2,8 - 3 Millionen Menschen zum Opfer. Es war die Folge der von höchsten Stellen ausgegebenen Appelle an Haß, Rachsucht und Tötungsinstinkt. In Ilja Ehrenburgs Buch "Krieg", das 1943 in Moskau erschien, ist sein berühmter Aufruf abgedruckt: "Die Deutschen sind keine Menschen."

Obwohl all diese Verbrechen den Heimatvertriebenen bekannt waren, kam es zu der großartigen "Charta der deutschen Heimatvertriebenen" vom 5. August 1950, die zweifelsohne ihresgleichen im Verhältnis der Völker zueinander sucht. Ich möchte sie Ihnen in den wesentlichen Passagen vortragen, zumal für gewöhnlich vor allem nur der Satz zitiert wird: "Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung."

"Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat zu trennen, bedeutet, ihn im Geiste töten.

Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.



Darum fordern und verlangen wir heute wie gestern:

- Gleiches Recht als Staatsbürger nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch in der Wirklichkeit des Alltags.
- Gerechte und sinnvolle Verteilung der Lasten des letzten Krieges auf das ganze deutsche Volk und eine ehrliche Durchführung dieses Grundsatzes.
- Tätige Einschaltung der deutschen Heimatvertriebenen in den Wiederaufbau Europas.

Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzuzeigen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird."

In der Atlantik-Charta, die am 12.8.1941 von Roosevelt und Churchill proklamiert und auch von der Sowjetunion, Polen und der Tschechoslowakei unterzeichnet wurde, wurde in den Ziffern 1 und 2 festgelegt, daß die Länder "keinerlei Gebiets- oder sonstige Vergrößerungen erstreben und keine Gebietsveränderungen wünschen, die nicht mit den frei zum Ausdruck gebrachten Wünschen der betreffenden Völker übereinstimmen," (Deportation, S. 35). Am 09.12.1948 wurde die Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes abgeschlossen, die auch von der Sowjetunion, Polen und der Tschechoslowakei unterzeichnet wurde. In diesem Zusammenhang bedeutet Völkermord eine Handlung, die in der Absicht begangen wird, eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören.

Die völkerrechtliche Vertreibung zieht einen völkerrechtlichen Wiedergutmachungsanspruch nach sich. Dieser stellt sich als Rückwanderungsanspruch und im Fall der Unmöglichkeit einen Schadenersatzanspruch dar (Deportation, S. 36 f).

Die Deutschen im Osten Europas waren so vogelfrei wie die Juden unter der Herrschaft der Nazis. Wir wollen aber nicht vergessen, daß es auch bei diesen Völkern "Schindlers" gab, die nach Kräften den verfolgten Deutschen halfen. Ich möchte hier besonders der französischen Kriegsgefangenen gedenken, die in Ostpreußen wiederholt versuchten, Deutsche vor Vergewaltigung und Ermordung zu schützen. Nicht wenige von ihnen fanden hierbei selber den Tod. Auch an die beiden ehemaligen sowjetischen Offiziere Lew Kopelew und Alexander Solschenizyn möchte

ich erinnern, die ihren Einsatz für die Deutschen mit langer Haft im Archipel GULAG büßen mußten und Wege zur Versöhnung zwischen den Völkern bahnten.

Anläßlich der 40jährigen Wiederkehr des Tages der "Charta der deutschen Heimatvertriebenen" am 05. August 1990 sagten die katholischen Bischöfe Deutschlands in ihrem Pastoralbrief:

"Alte jüdische Weisheit sagt: Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung. Versöhnung kann nicht durch Verdrängung historischer Fakten erreicht werden. Gerade wir Deutschen sind dazu aufgerufen, alles zu tun, damit niemals wieder Unrecht zu Recht erklärt wird. Vertreibung der alleingesessenen Bevölkerung ist eine Verletzung elementarer Menschenrechte, die nicht zu rechtfertigen ist, gleichgültig von wem, wo oder wann sie geschieht. Heimatvertriebene wirken mit der Forderung nach Anerkennung der völkerrechtlichen Gegebenheiten dem Eindruck entgegen, daß sich Verbrechen lohne: wenn man nur lange genug wartet, werde dieses Unrecht schon zu Recht erklärt."

Zur Zeit der Ostverträge fragte mich ein polnischer Bischof, was ich von ihnen hielt. Er wünschte allerdings keine "höfliche", sondern eine ehrliche Antwort. Ich sagte ihm: "Jeder brave Pole ließe sich eher in Stücke reißen, als auch nur einen Quadratmeter heiligen polnischen Bodens preiszugeben. Und uns soll man glauben, daß wir "freiwillig" auf über ein Viertel uralten deutschen Landes verzichten?" "Haben Sie eine Lösung?", fragte er mich. "Nun, mir scheint, Deutsche und Polen könnten recht gut zusammenleben, ohne daß wir die Polen vertreiben müßten. Wenn nicht gerade Deutsche angesiedelt würden, für die Polen Menschen zweiter Klasse sind, schiene mir dies eine realistische Lösung zu sein. Beide Völker könnten voneinander lernen. Wir von den Polen mehr Kinderfreundlichkeit und nationale Würde, sie von uns ein wenig Disziplin und konsequentes Arbeiten." Es waren fruchtbare Gespräche, die wir später in Polen fortsetzen konnten. Zu meiner großen Überraschung stimmte der Bischof mit mir nahezu völlig überein. Er bat mich jedoch, auf keinen Fall seinen Namen zu nennen, da er sonst die größten Schwierigkeiten bekäme. Was für die Polen gilt, hätte natürlich auch Gültigkeit für die Russen im nördlichen Ostpreußen. Möglicherweise halten es die meisten für eine Utopie, daß Ostdeutschland wieder mit dem übrigen Deutschland vereinigt wird. - Sollte so etwas - gewiß nicht von heute auf morgen - auch mit Polen und Rußland möglich sein, wobei selbstverständlich eine Vertreibung der Bevölkerung ausgeschlossen wäre?

Meine Damen und Herren, man sagt bei uns, jedenfalls die politischen Sonntagsredner behaupten immer wieder, in einem künftigen Europa spielten Grenzen keine Rolle mehr. Wäre es dann nicht konsequent, das uns "freiwillig" abgenommene Land wieder zurückzugeben? Zumindest sollten alle, die es wünschen, in das Land ihrer Väter heimkehren dürfen. Für Russen und Polen wäre es ein großer Vorteil, wenn diese ostdeutschen Provinzen wieder deutscher Oberhoheit unterstellt würden. Eine wirkungsvolle Kooperation von Deutschen, Russen und Polen brächte vor allem letzteren erhebliche Vorteile. Sie alle wissen, daß es sich im einst zum großen Teil zerstörten Deutschland weit besser leben läßt als in den eigenen Ländern samt den "Neuerwerbungen".

Aus dem Nahen Osten kennen wir die Formel: Land gegen Frieden. Warum sollten wir nicht - ähnlich den Japanern, deren Politiker im Gegensatz zu ihren deutschen Kollegen sich noch einen Sinn für nationale Würde und Gerechtigkeit bewahrt haben - großzügige Entwicklungshilfeangebote und umfassenden Technologietransfer anbieten im Tausch für "freiwillig" abgetretenes deutsches Land.

Polen und Russen haben Unsummen zuzüglich zu dem "erworbenen" Land erhalten. Dennoch gleichen beide Länder in ihrer wirtschaftlichen Situation eher Entwicklungsländern. Die Japaner sind vernünftigerweise nicht bereit, den Sowjets technologische und finanzielle Hilfe zu gewähren, solange diese nicht die von ihnen geraubten Kurilleninseln zurückgeben. Diese Inseln haben für die Japaner eine starke symbolische und emotionale Bedeutung. Unser abgetretener deutscher Osten ist weit darüber hinaus uraltes deutsches Kulturland, dessen Rückkehr obendrein den bei uns immer größer werdenden Bevölkerungsdruck mildern könnte. Schließlich haben wir das kleinste Deutschland der Geschichte mit der größten Bevölkerungszahl, zuzüglich 7 Millionen Ausländern.

Thukydides, der Vater der politischen Geschichtswissenschaft, schreibt im "Peleponnesischen Krieg"; 4,19: "Nach unserer Überzeugung lassen sich die großen Feindschaften auf die Dauer nicht dadurch beilegen, daß man den Gegner zur Annahme eines unbilligen Friedens zwingt, sondern weit eher dadurch, daß man ihn womöglich noch durch Edelmut besiegt und ihm günstigere Bedingungen gewährt, als er selbst erwartet."

Wenn sich der deutsche Vertriebenenbischof und mit ihm die Apostolischen Visitatoren neben der zur Ohnmacht verurteilten Mehrheit der Ver-

triebenen gegen die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze ausgesprochen haben, deren Hauptziel seitens Stalin ewige Feindschaft zwischen Deutschland und Polen war, dann nicht aus Chauvinismus, sondern weil nach dem Völkerrecht Annexionen, verbunden mit der Vertreibung der seit Jahrhunderten ansässigen Bevölkerung niemals als moralisch und rechtlich einwandfreie Grundlage für den Gebietszuwachs eines Staates angesehen werden können. Da das Parlament Rumpfdeutschlands der Abtretung des gesamten deutschen Ostens zugestimmt hat, - der Beifall der meisten Abgeordneten stellt einen beschämenden Höhepunkt serviler nationaler Würdelosigkeit dar - soll dieser rechtens sein. Nun besteht heute hinsichtlich des Münchener Abkommens seltene Einmütigkeit darüber, daß dieses von Anfang an nichtig sei. Gilt für den "freiwilligen Verzicht" auf den deutschen Osten etwas anderes? Aber die Heimatvertriebenen wurden ja nicht einmal gefragt. Der Bundeskanzler selber erklärte, ohne Verzicht auf die Oder-Neiße-Gebiete gäbe es keine Zustimmung der anderen Länder Europas und der USA, während Herr Genscher behauptete, wir hätten freiwillig diese Gebiete abgetreten. Wenn der Bundeskanzler sagte: "Entweder bestätigen wir die bestehende Grenze oder wir verspielen heute unsere Chance zur deutschen Einheit . . .," fällt uns natürlich das russische "Freundschaftsangebot" von 1793 ein: Entweder ihr akzeptiert freiwillig die Teilung eures Landes oder wir besetzen es ganz. Das erinnert an den Verbrecher, der bei der Vergewaltigung eines Mädchens sagt: Entweder du hältst still, oder ich bringe dich um!

Meine Damen und Herren, am 27.04.1995 brachte die "Lingener Tagespost" einen Beitrag unter dem Titel "Geschichtliche Wahrheit als Weg zur Verständigung". "Uns kommt es auf die Enthüllung der geschichtlichen Wahrheit an, durch die zugleich der Weg für die Verständigung bereitet werden soll." Es war eine Mitarbeiterin des Zentralen Museums der Kriegsgefangenen in Lambinowice-Opole, zu deutsch: Lamsdorf bei Oppeln. Da liegt es nahe, sich der Greuel im dortigen Lager zu erinnern, wo 6.488 Deutsche, vom Säugling bis zum 92jährigen Greis auf unvorstellbare Weise durch Folter zugrunde gingen, die die Schrecken deutscher KZ's noch weit übertrafen. Haben sich die Polen je zu diesen Greueln bekannt? Haben sie, wie es deutsche Politiker und Medienleute papageienhaft bei jeder Gelegenheit tun, für diese Verbrechen um Vergebung gebeten?

Ich persönlich habe bei meinen zahlreichen Begegnungen mit Polen stets nur gute Erfahrungen gemacht: Aber wenn sich polnische Stellen oder

hohe Persönlichkeiten zu der geschichtlichen Vergangenheit äußern, kann man oft nur den Kopf schütteln.

Wie steht es nun um die Versöhnung? Aus Zeitgründen beschränke ich mich auf die Polen. Aber für Tschechen und Russen gilt dasselbe. Zum Welttag des Friedens 1972 wurde die Königsteiner Erklärung der deutschen Vertriebenenseelsorger veröffentlicht. In ihr heißt es u. a.:

"... Die Aussöhnung zweier Völker kann nur zustande kommen, wenn das ganze zwischen ihnen liegende Unrecht von beiden Seiten anerkannt wird und der Wille zur Wiedergutmachung auf beiden Seiten vorhanden ist. In Erschütterung und Scham verurteilen wir aufs schärfste das furchtbare Unrecht, das zur Zeit des Nationalsozialismus auch den Völkern im Osten Europas angetan worden ist. Deshalb dürfen wir auch erwarten, daß die Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat nicht mehr länger als historisch oder moralisch gerechtfertigt, verteidigt oder totgeschwiegen wird. Wir sind uns bewußt, daß die Wiedergutmachung des den Polen unter Hitler angetanen Unrechts noch nicht endgültig abgeschlossen ist. Wir müssen aber auch darauf hinweisen, daß das Unrecht der Vertreibung durch das Festlegen von Grenzen oder durch einen den Vertriebenen abverlangten Verzicht nicht beseitigt und die Pflicht zu einer zumutbaren Wiedergutmachung dieses Unrechts nicht ausgelöscht werden kann.

1992 starteten 13 katholische und evangelische Christen den "Mainzer Aufruf zur Versöhnung" an die deutschen und polnischen Bischöfe. Bemerkenswerterweise unterschrieben auch 3 Juden aus Israel und Kanada. In dem Aufruf heißt es:

"In letzter Zeit wird viel von der Versöhnung zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk gesprochen. Jedoch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß bisher den Worten kaum Taten folgten. Gerade die Kirche ist aufgerufen, Veränderungen einzuleiten und jetzt Zeichen für ein neues Miteinander zu setzen."

Der Präsident der CSFR V. Havel und der Erzbischof von Prag haben längst die Vertreibung als Unrecht anerkannt. So kann nicht das letzte Wort sein, was im Hirtenbrief der polnischen Bischöfe vom 10.02.1966 zu lesen ist und der Tenor durch die Jahre blieb: "Wir sind überzeugt, daß wir als Volk dem deutschen Volke durch Jahrhunderte kein politisches, wirtschaftliches Unrecht angetan haben." Wir bitten Sie, die Klärung dieser entscheidenden Grundlagenfrage anzupacken!

40 Jahre lang wurden die Deutschen (bis 1989) im polnischen Machtbereich zwangsweise "polonisiert". Ihre Muttersprache war in der Öffentlichkeit nicht geduldet. Jetzt besteht die Möglichkeit, dieses menschenverachtende Unrecht wenigstens teilweise wiedergutzumachen.

Nach katholischem Verständnis, und ich spreche ja als katholischer Theologe, gibt es Vergebung nur, wenn die eigene Schuld anerkannt, bekannt und, so weit möglich, wiedergutmacht wird. Kein anderes Volk dieser Erde hat in ähnlicher Weise sich so mit seiner schuldbeladenen Vergangenheit beschäftigt, geschweige denn am laufenden Band Schuldbekennnisse abgelegt. Ohne Wahrheit keine Versöhnung. Es ist an der Zeit, daß auch die Völker, die an uns schuldig wurden durch millionenfachen Mord, Vertreibung und Vergewaltigung, endlich auch einmal ihr Unrecht eingestehen. Es gibt übrigens noch einen ganz wesentlichen Unterschied zwischen den Verbrechen der Nazis und den Untaten, die nach dem Krieg an Deutschen verübt wurden: Nach übereinstimmender Aussage von Tätern wie Opfern verübten die Nazis ihre Verbrechen in den Vernichtungslagern unter größter Geheimhaltung, während Vergewaltigung, Folter und Mord an Deutschen im deutschen Osten, in der Tschechoslowakei, Polen und dem Balkan in aller Öffentlichkeit unter Beteiligung Zehntausender begangen wurden.

Man kann nicht, wenn man wirklich den Willen zur Versöhnung hat, unablässig von den Deutschen ein Schuldbekennnis nach dem anderen fordern, sich selber aber in pharisäischer Verstocktheit für unschuldig, edel und großmütig erklären. Nein, Polen, Russen, Tschechen und alle, die an Deutschen schuldig wurden, sollten freimütig bekennen: Auch von unserer Seite wurde himmelschreiendes Unrecht begangen. Wir bitten unsere Opfer, wir bitten das deutsche Volk um Vergebung. Laßt uns einander die Hände reichen und miteinander den Weg in eine bessere Zukunft gehen und gemeinsam zu unserem himmlischen Vater beten: Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!

# Münstersche Zeitung

## Westfalen-Anzeiger

---

Jahrestreffen der Kreisgemeinschaft Braunsberg

### Versöhnung darf keine Einbahnstraße sein

**KNÜ. Münster** "Wir Heimatvertriebenen haben ein großes Stück Versöhnungsarbeit mit unseren östlichen Nachbarn geleistet" bekräftigte Gerhard Steffen, 1. Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Braunsberg(Ostpreußen) e.V. auf dem Jahreshaupttreffen am Sonntag. Er begrüßte rund 500 Gäste, die zu der festlichen Stunde in der Stadthalle Hiltrup erschienen waren.

Ein Grußwort der Stadt Münster überbrachte Ratsfrau Hildegard Graf. Ihr Lob galt besonders der Partnerschaft der Stadt Münster mit der polnischen Stadt Braniewo (Braunsberg). "Wir müssen uns darauf besinnen, Brücken nach Osteuropa zu bauen", betonte sie. Sie wünschte allen Gästen ein gelungenes Jahreshaupttreffen.

"Versöhnung ist keine Einbahnstraße", so das Thema des Festvortrages von Jesuitenpater Lothar Groppe. In seiner Ansprache zitierte er aus dem Pastoralbrief an die Heimatvertriebenen Katholiken der Bischofskonferenz vom 5. August 1990: "Gerade wir Deutschen sind dazu aufgerufen, alles zu tun, damit niemals wieder Unrecht zu Recht wird." Weiter heißt es dort: "Vertreibung der alteingesessenen Bevölkerung sei eine Verletzung der grundlegenden Menschenrechte, die nicht zu rechtfertigen sei, gleichgültig von wem, wo oder wann sie geschehe."

Pater Groppe erinnerte an die Vertreibung aus Ostpreußen. Bei der Vertreibung aus der Heimat seien rund 2,8 Millionen Deutsche getötet worden. "Zu einer Zeit, als der Krieg schon beendet war, triumphierte Haß und Rachsucht gegenüber Menschen, die für Hitlers Verbrechen nicht verantwortlich waren", so Groppe. Obwohl die Heimatvertriebenen selber Opfer waren, betonte der Jesuitenpater, kam es am 5 August 1950 zu einer Charta der deutschen Heimatvertriebenen, in der es ausdrücklich heiße: "Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung".



Ehrungen beim Jahreshaupttreffen des Kreisverbandes Braunsberg:  
Vorsitzender Gerhard Steffen ehrte (von links)  
Ernst Federau, Ernst Matern, Klaus Sander und Rudolf Poschmann

Foto: Knüpfper

Gerhard Steffen nutzte den feierlichen Rahmen des Jahreshaupttreffens zur Ehrung verdienter Persönlichkeiten. Für besonderes Engagement bei den Bemühungen zur Versöhnung verlieh er Erika Dannowski, Ernst Federau, Ernst Matern, Rudolf Poschmann und Klaus Sander die Verdienst- und Treuedmedaille der Kreisgemeinschaft.

Für die musikalische Begleitung der Feierstunde sorgte das Blechblserquintett der Westfälischen Schule für Musik. Mit dem gemeinsamen singen des Ostpreuenliedes "Land der dunklen Wälder" und der 3. Strophe der Nationalhymne fand dann die Feier ihren Ausklang.



# Die Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e.V.



Patensiedl, Münster (Westfalen)

stiftet im 50. Jahr  
nach  
Flucht, Vertreibung und Deportation  
aus der angestammten Heimat  
eine

## Verdienst- und Treuemedaille

Sie wird erstmalig beim Jahrestreffen der  
Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen)  
in der Patenstadt Münster (Westfalen)  
am 17. September 1995  
an Persönlichkeiten verliehen,  
die sich um unsere Heimat im Ermland / Ostpreußen  
besondere Verdienste erworben haben.

Die Medaille zeigt auf der Vorderseite das Wappen  
des Deutschen Ordens von St. Marien,

der auf einen Hilferuf des polnischen Herzogs Konrad von Masovien (1224)  
und auf Drängen von Kaiser Friedrich II. (1226 - Goldene Bulle von Rimini)  
sowie Papst Gregor IX. (1230 / 1234 - Bulle von Rieti)

im Jahr 1231 ins Land der Prußen zog, um diese zum Christentum zu bekehren  
und dort einen Ordensstaat zu gründen

Mit Hilfe deutscher Siedler - unter Einbeziehung der prußischen Urbevölkerung -  
war dieses Unternehmen bis zum Jahre 1283 abgeschlossen.

Um das Ordenswappen sind die Wappen der vier Städte des Kreises angeordnet:  
Braunsberg (gegründet: 1254/1284), Frauenburg (1278/1310),  
Mehlsack (1312) und Wormditt (1312).

Die Rückseite zeigt das Wappen des Fürstbistums Ermland  
(gegründet 1243), zu dem das Kreisgebiet von Anbeginn gehörte.

Die Verleihung erfolgt auf einstimmigen Beschluß des Vorstandes.  
Über die Verleihung wird eine Urkunde ausgefertigt.

Münster, den 17. Juni 1995

Für den Vorstand und Beirat

*Ernst Kasten*

*Johann Pfeiffer*

*Manfred Pika*

**Und so sieht sie aus  
die Verdienst-und Treuemedaille  
der Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpr.) e.V.**



Auf einstimmigen Beschluß des Vorstandes wurde sie verliehen an:

**Frau Erika Dannowski** - Seit dem Jahre 1955 -also 40 Jahre- gehörte sie dem Beirat der Kreisgemeinschaft an; und seit 1968 nahm sie das Amt der Schriftführerin beim geschäftsführenden Vorstand wahr. Wenn sie nach dieser langen Zeit nun darum gebeten hat, sie in den Ruhestand zu entlassen, ist das nur verständlich. - Frau Dannowski gilt unser Dank für ihre treuen Dienste. Dafür wird ihr die Verdienst- und Treuemedaille verliehen.

**Herrn Ernst Federau** - Als Pfarrer Geo Grimme im Herbst 1963 das erste Heft für die Ehemaligen der höheren Schulen Braunsbergs herausgab, war Ernst Federau einer der vier Initiatoren. Er ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Die 'Braunsberger Schulhefte' - wie sie kurz genannt werden - haben mehr als 25 Jahre als einziges Publikationsorgan für den Kreis Braunsberg eine Aufgabe wahrgenommen, die - aus welchen Gründen auch immer - die Kreisgemeinschaft selbst in jenen Jahren nicht ergriffen hat. Erst 1988 wagte sich die Kreisgemeinschaft auf dieses

Feld vor, und gibt seit 1990 einen eigenen Heimatbrief für den Kreis Braunsberg heraus. Dadurch haben die Braunsberger Schulhefte keinen Schaden genommen. Sie sind vielmehr auch heute noch eine viel beachtete Publikation. - Neben dieser Arbeit ist Ernst Federau seit 1987 Mitglied im Beirat der Kreisgemeinschaft und hat dort die Entwicklung positiv beeinflusst. Wenn er sich jetzt, insbesondere auch wegen seiner schweren Kriegsbeschädigung aus der Arbeit des Gesamtvorstandes zurückzieht, begegnen wir diesem Entschluß mit Respekt und Verständnis. - Herr Federau hat sich in Treue zur Heimat hohe Verdienste erworben. Ihm gebührt unser aller Dank. Die Kreisgemeinschaft verleiht ihm ihre Verdienst- und Treuemedaille.

**Herrn Ernst Matern** - In das Mitarbeiterteam der Braunsberger Schulhefte wurde Ernst Matern zu Beginn des Jahres 1974 aufgenommen. Seit dieser Zeit betreut er speziell die Belange der Hermann-von-Salza-Schule und besorgt für diesen Personenkreis den Versand. Ein Jahr später - 1975 - wurde er in den Beirat der Kreisgemeinschaft gewählt und seit 1986 bekleidet er das Amt des Stellvertretenden Kreisvertreters. In dieser Funktion hat er maßgeblich an allen Entscheidungen mitgewirkt und hervorragende Arbeit geleistet. Wenn man bedenkt, daß auch er unter den Bedingungen einer Beinamputation nach schwerer Kriegsverletzung neben seiner beruflichen Arbeit diese Aufgabe gemeistert hat, wird man seinen Einsatz in besonderer Weise zu würdigen wissen. - Herr Matern hat Treue bewiesen und sich hohe Verdienste erworben. Auch ihm gehört unser aller Dank. Die Kreisgemeinschaft ehrt ihn durch die Verleihung der Verdienst- und Treuemedaille.

**Herrn Rudolf Poschmann** - Wie Frau Dannowski ist er ein Veteran im geschäftsführenden Vorstand. 1966 wurde Herr Poschmann zum Schatzmeister gewählt und hat diese Aufgabe bis heute gewissenhaft erfüllt. Nach fast 30 Jahren hat er jetzt um Entbindung von diesem verantwortlichen Amt gebeten. Das Verwalten und Zusammenhalten der Gelder ist vor allem dann eine schwierige Aufgabe, wenn man sich bewußt ist, daß diese Gelder Spenden unserer überwiegend nicht wohlhabenden Landsleute sind. - Herr Poschmann hat treu und gewissenhaft seine Pflicht für unsere Gemeinschaft erfüllt. Er hat sich reiche Verdienste erworben. Die Kreisgemeinschaft sagt Dank und verleiht ihm die Verdienst- und Treuemedaille.

**Herrn Klaus Sander** - Mit Herrn Sander von der Patenstelle Braunsberg bei der Stadtverwaltung Münster würdigen wir den Einsatz eines aufrechten Mitbürgers, der sich stets für die Belange der Kreisgemeinschaft Braunsberg bei der Stadtverwaltung Münster eingesetzt hat. Er hat allezeit Verständnis für unsere Anliegen gezeigt und sich in den vergangenen Jahren wiederholt um die Gäste aus Braniewo/Braunsberg bemüht, gleichgültig, ob sie zur deutschen Minderheit im heutigen Polen gehörten oder ob es polnische Kommunalpolitiker waren. Deshalb hat es uns auch mit Freude erfüllt, daß Herr Sander bei den offiziellen Begegnungen in Braniewo/Braunsberg dabei sein konnte. Bei der Betreuung der Patenschaft hat Herr Sander nicht nur pflichtgemäß/dienstlich gehandelt, sondern gleichbleibend und treu unsere Anliegen vertreten. Wir betrachten diese Haltung als außerordentlich verdienstvoll und sagen aufrichtigen Dank. - Die Kreisgemeinschaft ehrt Herrn Sander durch die Verleihung der Verdienst- und Treuemedaille.

**Die Landsmannschaft Ostpreußen verlieh Treueurkunden an:**

Grunenberg, Ewald	Plabwisch / Mainz
Hinz, Alfred	Wormditt / Königswinter
Lehmann, Aloys	Tolksdorf / Eutin
Lossau, Alfred	Lichtenau / Reutlingen
Lunau, Josef	Frauenburg / Kempen
Schacht, Heinz	Kaschauen / Monschau

**darin spricht sie Dank und Anerkennung aus  
für Treue und Bekenntnis zur ostpreußischen Heimat**

**Die Landsmannschaft Ostpr. verlieh das Verdienstabzeichen an:**

Bülow, Johanna von	Braunsberg / Hamburg
Döpner, Karin	Braunsberg / Bad Krozingen
Lagemann, Ruth	Braunsberg / Helmstedt
Lutterbeck, Margret	Braunsberg / Münster
Minga, Norbert	Braunsberg / Senden
Radau, Ernst	Wagten / Münster

**in Anerkennung der unermüdlichen Arbeit für die Heimat**

## Mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt

### Frau Maria Hannemann

aus Zgern, Kr. Braunsberg(Ostpr.) wurde durch den Herrn Bundespräsidenten für ihren vielseitigen sozialen Einsatz mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.



Frau Hannemann ist in Zgern geboren und aufgewachsen, wo ihr Vater Dorfschullehrer war. Später besuchte sie die Elisabethschule in Braunsberg. - Gegen Kriegsende 1945 erlebte sie als junges Mädchen - wie tausende Ostpreußen gleichermaßen - Flucht und Vertreibung aus ihrer angestammten Heimat.

In Opladen/Leverkusen fand sie ein neues Betätigungsfeld. Aus der erlittenen Not erwuchs ihr soziales Engagement, das sie gleichermaßen ihren alten und neuen Mitbürgern widmete.

Sie sammelte die früheren Bewohner ihres Heimatdorfes Zgern und des Nachbarortes Fehlau und organisierte mehrere Treffen. Durch von ihr eingeleitete Spendenaktionen, half sie vor 6 Jahren die Brandschäden an der Nachbarkirche in Groß Rautenberg, Kr. Braunsberg zu beheben und neuerdings beim Wiederaufbau der im Krieg zerstörten Wallfahrtskirche in Pettelkau, Kr. Braunsberg.

In ihrer neuen Umgebung galt ihre Mitarbeit und Unterstützung dem Deutschen Roten Kreuz, der Kriegsgräberfürsorge und dem kirchlichen Hilfswerk "missio", Aachen.

Bei der Ordensverleihung war der Kreisvertreter von Braunsberg anwesend. Er überbrachte die Glückwünsche der Kreisgemeinschaft und freute sich darüber, daß nunmehr auch Leistungen der Vertriebenen öffentliche Anerkennung finden.

*Gerhard Steffen*

## Frauenburgs Krankenhäuser

Als Josef Lunau, mein Jahrgangskamerad, erneut eine Reisegesellschaft von Kempen ans Frische Haff führte, war ich dabei. Und so sah ich erstmals nach 51 Jahren Frauenburg wieder und dort seine ehemaligen Krankenhäuser.

Gleich nahe dem Hotel zeigte sich das alte Heilig-Geist-Hospital mitsamt seiner Kapelle St. Anna, einst betreut vom Kurator Leo Stange, Propst an St. Annen.

Nach den Zerstörungen 1945 ist Frauenburg nicht mehr Sitz des ermländischen Bischofs und eines Domkapitels. Polnischerseits hat man manches jedoch inzwischen erstaunlich gut renoviert, insbesondere den gotischen Dom und seine Burganlagen. Dabei stehen allerdings außer kirchendienstlichen auch museale Gesichtspunkte im Vordergrund. Im hohen Glockenturm wurde unten ein planetarisches Museum eingerichtet und darüber ein Foucault'sches Pendel, die Erdrotation demonstrierend. Die Räumlichkeiten im Alten Bischofspalais sind zu einem großartigen Heimatmuseum umgebaut. Hier findet der Besucher schon bald eine stark vergrößerte Kopie der Dom-, Stadt- und Booteansicht von Hartknoch aus dem Jahre 1684, auf der "FrawenBurg" und am "Frisch' Haff" zu lesen sind. Das Kürzel Frisch' deutet "Friesisch Haff" an, und zwar duitssprechend, was an die friesischen Kolonisatoren erinnert, welche bekanntlich sumpfige Werder urbar machten.

Erfreut also das Anknüpfen der Polen an die alten Traditionen ihrer Vorgänger, so ist ebenfalls erstaunlich, wie schön nun das Alte Hospital, wo einst sogar Copernicus Kurator-Aufgaben hatte, restauriert ist. Doch in dessen Gebäude findet sich nun ein medizinhistorisches Museum (Abb. 1). In der Apsis der Kapelle (Abb. 2) sind die schon zu unserer Zeit freipräparierten alten Wandgemälde museal gut konserviert. Sie zeigen rechts Adam und Eva und Himmlisches, links die Hölle, feurig und mit teuflischen Szenen. Im so auffallend langen Hospitaltrakt werden die verschiedenartigsten alten medizinischen Dinge anschaulich ausgestellt, so Instrumente, Abbildungen und vor allem viele wertvolle alte Bücher lateinischer, altdeutscher und polnischer Sprache. Manche Ehemaligen erinnern sich noch der Blutegel der Baude und des Haffes und ihrer therapeutischen Nutzung. So fehlen im Museum auch nicht die besonderen Gefäße mit der Aufschrift Hirudines.



Abb. 1 Heilig-Geist-Hospital, nun medizinhistorisches Museum



Abb. 2 Kapelle St. Anna; davor Heilpflanzen-Garten

Unter dem Fußboden wurden alte Heizungsanlagen ausgegraben, nun ebenfalls zu besichtigen. Predigt-Kanzel, Orgel(chen) und deutsche Wand-inschriften sind ebenfalls vorbildlich gepflegt. An der Pforte werden künstlerische Bildposter, Kataloge der Ausstellungsstücke und elektrovisuelle Dinge verkauft. Frau Monika Kiezik führte uns englischsprechend.

Südlich des Museums ist ein Heilpflanzen-Garten angelegt, wo im Juni insbesondere Digitalis, also Fingerhut blühte.

Das nahe dem Alten Hospital gelegene St. Josefs-Krankenhaus, wo einst Katharinerinnen wirkten und der Frauenburger Praktiker, Dr. Christian Scharfbillig als Chirurg operierte, war verfallen (Abb. 3). Doch während unseres Besuches begannen einige Handwerker, auch hier zu restaurieren.



Abb. 3 Ehemaliges Krankenhaus St. Josefsstift  
zu Beginn der Restaurierung des Hauptgebäudes

Im ehemaligen Kreuzbündnishaushaus am Rosenorter Weg hatte Scharfbillig seine Praxis einrichten können und wohnte im gleichen Gebäude. Seine Frau, Sizilianerin aus Palermo, hatte durch ihr südländisches Tempera-



ment eine entsprechend freundliche Note nach Frauenburg gebracht. Und das Haus der Scharfbilligs wurde scherzhaft Villa Giovanna genannt.

Frauenburg hatte im Juni 1995 keinen praktischen Arzt, doch Scharfbilligs Praxishaus wurde als Ambulatorium (Abb. 4) weitergeführt. Patienten, die dringend einem Arzt vorgestellt werden müssen, fährt bzw. fliegt man nach Braunsberg oder nach Elbing, wo es je ein modern gebautes Krankenhaus gibt. Auch kann man ärztlichen Notdienst aus der örtlichen Nervenklinik holen.



Abb. 4 Ambulatorium am Rosenorter Weg

Scharfbillig blieb durch medizinische Publikationen bekannt, so hat er z. B. über Musiktherapie (Tarent, Tarantel, Tarantella) berichtet, und er hat ein medizinkritisches Buch "Irrte Aesculapius?" veröffentlicht. Auch hat er die Zeitschrift "Erfahrungsheilkunde" redigiert, war deren Haupt-

schriftleiter. Aus dieser sei mein Aufsatz "Kopernikus in der Krankengeschichte" (1965, S. 538 ff) genannt. Nach dem Kriege praktizierte Scharfbillig in Reil/Mosel, wo Dora Ploetz aus Frauenburg ihm Arzthelferin sein konnte.

Die am Domberg 1926/28 erbaute Orthopädische Klinik war eine Einrichtung der Caritas. Ihr großes Gebäude blieb erhalten und dient heute als neurologisch-psychiatrisches Sanatorium (Abb. 5). Vom Domherrn Andreas Hinzmann, einst ermländischer Zentrumsabgeordneter im preußischen Landtag, wurde die orthopädische Heil- und Lehranstalt initiiert. Später wurde sie vom Domherrn Josef Steinki weiterbetreut.



Abb. 5 Ehemalige Orthopädische Heil- und Lehranstalt,  
nun ein neurologisch-psychiatrisches Sanatorium

Orthopädische Heil- und Lehranstalt, das bedeutete ärztliche Behandlung und Krankenpflege, außerdem Schule für Langzeit-Patienten. Außerdem konnten zahlreiche körperbehinderte Jugendliche ihren Fähigkeiten entsprechende handwerkliche Lehren bekommen, hatten während ihrer Lehrjahre in der Klinik sogar Wohnung. In der Unterrichtung der Mädchen hatte die Gewerbelehrerin Ida Dargel aus Wormditt hervorragendes

geleistet. Von den Handwerksmeistern seien hier z. B. der Orthopädie-Mechaniker Beushausen und der Schneider Cicholas genannt. In ihren Werkstätten habe ich bereits als Kind vieles lernen können.

Die Langzeit-Patienten, so in Gips liegende Tuberkulöse, an Osteomyelitis leidende oder durch Polio, Typhus oder die Haflkrankheit gelähmte erforderten viel Geduld, namentlich auch vom Pflegepersonal. Dieses wohnte überwiegend ebenfalls im Klinikbereich. Schon bald waren die Räumlichkeiten der Klinik zu eng geworden, und dann kam 1939 noch ein Kriegslazarett mit Verwundeten und Sanitätspersonal hinzu.

Die geistlichen Kuratoren wechselten. Hier ist zunächst der jungbefähigte Dr. Anton Greiff zu nennen; ihm folgten 1939 der spätere Pfarrer Eduard Palm und ab 1940 Pater Theophil Matuszewski. Sie hatten außer der seelsorgerischen Betreuung der Patienten und des in der Klinik wohnenden Schwestern- und Lehrlingspersonals auch den Gottesdienst in der Kapelle anvertraut bekommen, doch ihnen oblag vor allem die ganze Verwaltungsarbeit und das Rechnungswesen. Sie wohnten ebenfalls in der Klinik in beengten Verhältnissen. Heute, wo die Verwaltung des Gesundheitswesens uns so viel Kummer bereitet, wirkt es erstaunlich, wie die Kuratoren und ihre mitarbeitenden Nonnen und unter vergleichsweise ärmeren Verhältnissen als heute ihre Aufgaben alle geschafft haben. Die drei genannten Kuratoren wären fraglos lieber Pfarrer oder Professor gewesen, als täglich Detail-Arbeiten in so einem diffizilen Klinik-Betrieb zu leisten. Und sie hatten angesichts der relativen Wohlhabenheit der Domherren und deren Personals keinen leichten Stand, das zumal in klerikaler Hinsicht. Und sie waren vitale junge Menschen, was sie mit dem Zölibatszwang in Komplikationen brachte. Dennoch, ihr getreues Streben, für das Wohl der Patienten zu arbeiten, verdient respektvolle Erinnerung.

Die fachärztliche Leitung der Klinik hatte von Anfang an Hermann Watermann. Sein erster Mitarbeiter war ab 1928 Dr. med. Alfons Kemper (1901-1995), erste Krankengymnastin war dessen Frau.

Unvergessen sind die opferbereiten Leistungen der Katharinerinnen; sie sind im Frauenburg-Buch von Walter Merten (Münster 1982) auch mit ihren bürgerlichen Namen aufgezählt. Außer den Stationsschwestern seien folgende genannt: Schwester Conrada für die Operationsarbeiten, Schwester Dorothea in den Büros, Schwester Rustica als Küchenleiterin

und Schwester Ursulina als Lehrerin. Oberschwester Irene war 1927 zusammen mit meinem Vater in verschiedene Orthopädische Kliniken des Reiches gesandt, um dort Erfahrungen für die Einrichtung des Frauenburger Klinikbetriebs zu sammeln. Beiden gelang es dann, den großen Klinikbetrieb in der ländlich abseits gelegenen Gegend in Gang zu bringen, und sie haben fachärztlich bzw. pflegerisch bemerkenswertes geleistet.

Frauenburg war bis 1945 Residenz des ermländischen Bischofs. Unvergessen bleibt Maximilian Kaller. Neben all seinen hohen Führungsaufgaben war er gern auch einfacher Seelsorger geblieben. So ging er oftmals vom Neuen Palais aus zu Fuß zum Krüppelheim, um in dessen Kapelle persönlich die hl. Messe zu halten.

Im Juni besuchte ich also das nun polnische Sanatoriumsgebäude. Und der fraglos ebenfalls nicht leichte Betrieb einer nun neurologisch-psychiatrischen Klinik imponierte trotz so mancher und hauptsächlich finanziell bedingter Mängel, sowohl ärztlich wie pflegerisch als relativ gut und als fürsorglich. Allerdings sind nun vor mehreren Fenstern Gitter angebracht, erforderlich durch die Schwierigkeit der Betreuung von Schwer-Geisteskranken. Möge es nun, im "neuen" Polen gelingen, für seine Klinik weitere bauliche wie therapeutische Verbesserungen zu schaffen. Das humanitäre Arbeitsklima erschien mir so sympathisch, daß, wäre ich 40 Jahre jünger, dort ärztlich gern mitarbeiten würde.

Der diensthabende Neurologe, Dr. Stanislaw Sitek, führte mich sogar in unsere ehemalige Dienstwohnung, wo ich bis zur Verstaatlichung der Klinik 1941/42 aufgewachsen war. Auch dort zeigten sich die Räumlichkeiten architektonisch wenig verändert.

Mögen außenstehende Hochwürden vielleicht mit Verwunderung meine positiven Schilderungen lesen; doch trotz schwieriger Umstände gilt: *Opus medicinale pro hominibus constitutum!*

Zum Schluß noch etwas Komik; Humor? Im heutigen Klinikgebäude sah ich auf einer durch Gitter geschlossenen Station eine künstlerisch überaus modern gestaltete Figur des Frauenburger Domherrn, Arztes und sozialen Verwaltungsbeamten, Nicolaus Copernicus. Sie regt zum Nachdenken an.

*Rembert Watermann, Cranachstr. 16, 41466 Neuss (Text und Fotos)*

## Künstlerischer Wettbewerb an den Schulen Braniewos / Braunsbergs

Im vergangenen Jahr wurde an den Braunsberger Schulen ein Malwettbewerb durchgeführt, an dem sich Jugendliche von 10 bis 17 Jahren beteiligt haben. Hierbei sollten die Schüler ihre schöpferischen Fähigkeiten entwickeln. Es galt gleichzeitig, das Beachtenswerte und Schöne in der Stadt und der Umgebung zu entdecken und kennenzulernen, sowie sich mit den Epochen der Architektur zu beschäftigen, in denen die verschiedenen Bauwerke entstanden sind.

Obwohl Braunsberg am Ende des Krieges überwiegend zerstört wurde, besitzt es immer noch interessante und beachtenswerte Gebäude sowie viele reizvolle Winkel, die einen angehenden Maler beschäftigen können.

So lieferten die jungen künstlerisch interessierten und begabten Jugendlichen 162 Zeichnungen im Rahmen des Wettbewerbs ab.

Die Jury, bestehend aus dem Direktorium aller Berufsfachschulen, vergab für 47 der besten Zeichnungen Sachprämien. Das war eine Anerkennung und Ermutigung für die schöpferische Tätigkeit der Schüler.

Diese prämierten Gemälde wurden in einer Ausstellung der Öffentlichkeit vorgestellt. Bei der Eröffnung in Anwesenheit des Herrn Bürgermeisters Tadeusz Kopacz und den Mitgliedern des Rates der Stadt, gratulierte der Bürgermeister den jungen Künstlern und ermunterte sie, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten fortzuentwickeln. Auch wies er sie auf noch manche schöne Objekte in der Stadt hin, die es verdienen würden, in einem Bild festgehalten zu werden.

Der Direktor der Berufsfachschule, Herr Piotr Danielewicz, hob die Bedeutung seiner Schule hervor und kündigte an, daß auch in Zukunft künstlerische Wettbewerbe stattfinden werden. Sie dienen letztendlich der Pflege der Kultur.

Technischer Berater während des Wettbewerbs und auch bei der Ausstellung war Herr Marian Gluszkowski, Lehrer für Kunsterziehung und im Privatleben Kunstmaler.

Herr Kazimierz Wisniewski, Mitglied des Rates der Stadt, hat eine Reihe der ausgezeichneten Bilder fotografiert und sie uns mit dem Einverständnis

nis der jungen Künstler sowie der Lehrer zur beliebigen Verwendung zur Verfügung gestellt. Er schreibt dazu: "Nehmen Sie die Fotos als Geschenk von hier geborenen und hier wohnenden Kindern für die ehemaligen Bewohner dieses Landes, die diese Sehenswürdigkeiten geschaffen haben. Die Fotos sollen die früheren Bewohner an ihre Heimat erinnern. Dieses kleine Geschenk soll gleichzeitig eine ausgestreckte Hand zur Versöhnung sein."

Gerne ergreifen wir die Hände der vielen jungen Menschen im heutigen Braniewo, mit denen wir die große Hoffnung teilen, daß es keinen Krieg und keine Vertreibung mehr geben darf und wir alle mit gleichen Rechten und Pflichten in Frieden und Freiheit in einem starken Europa gemeinsam leben können.



Teilnehmer des Wettbewerbs mit Stadtrat Wisniewski

## Westfälische Nachrichten

# Münsterischer Anzeiger

---

### Unbürokratische Hilfe für polnische Mediziner Ärztin hospitiert in der Universitätsklinik

-kok- **Münster** (Eig. Ber.). Einen Wissenstransfer der direkten Art hat Münster ihrer Patenstadt Braniewo zum Geschenk gemacht. Einen Monat lang informiert sich Teresa Drabińska-Dziąg, Ärztin aus der Stadt im Nordosten Polens, auf Einladung der Stadt im Rahmen einer Hospitation an der Universitätsklinik über den neuesten Stand der Medizin. Insbesondere die Technologie der Echo-Sonographie wurde ihr in der Abteilung für Kardiologie in der Praxis vertraut gemacht, da das Krankenhaus in Braniewo, dem früheren Braunsberg, in Kürze selbst entsprechende Apparaturen erhalten wird. Die entsprechenden Mittel seien vom Ministerium inzwischen bewilligt worden, berichtete Drabińska-Dziąg gestern beim Besuch von Oberbürgermeisterin Marion Tüns. Die an der Universitätsklinik erworbenen Erkenntnisse kann sie nach ihrer Rückkehr sofort anwenden.

Die Hospitation steht im Zusammenhang mit den seit 1990 bestehenden Kontakten zu Braniewo. Die freundschaftlichen Beziehungen zu der Stadt mit rund 20.000 Einwohnern haben sich aus der seit 40 Jahren bestehenden Patenschaft der Stadt Münster über Braunsberg entwickelt. Wesentlich dazu beigetragen haben ehemalige Braunsberger in der Kreisgemeinschaft Braunsberg, die nach Öffnung der Grenzen in Osteuropa diese Brücke zur alten Heimat selbst geschlagen haben. Im Juni hatte bereits eine kleine Gruppe des Rates und der Verwaltung Braniewo besucht. Und im Juli nahmen 15 Schüler des Gymnasiums Braniewo an der Deutsch-Polnischen Woche teil.

# Münstersche Zeitung

Westfalen-Anzeiger

---

Mittwoch, 25. Oktober 1995



**Die polnische Ärztin** Teresa Drabińska-Dziąg aus Braniewo (Braunsberg) empfing jetzt Oberbürgermeisterin Marion Tüns. Die Ärztin hospitiert derzeit an den Unikliniken, ein Ausdruck der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Braniewo und Münster. Der Aufenthalt der Ärztin war im Rahmen eines Delegationsbesuches Mitte des Jahres besprochen worden.

*Foto: Witte*



## Erinnerungen an Schalmey

Szalmia (Schalmey) verkündet das polnische Ortsschild, als mein Freund und ich 1974 zum ersten Mal nach dem Krieg über Mehlsack nach Braunsberg fahren. Unsere Augen suchen nach meinem Kirchspielsdorf, das 1939 78 Haushaltungen mit 362 Einwohnern zählte. Doch nach kurzer Zeit überqueren wir schon die ehemalige Reichsautobahn, die von Gras und Büschen fast überwuchert ist, ohne von Schalmey etwas gesehen zu haben. Wir wenden und fahren zurück. Rechts entdecken wir ein einzelnes Haus, eine Bushaltestelle und die Anhöhe, auf der einmal die Pfarrkirche stand und der Friedhof angelegt war. Dicht dabei finden wir die Straßenkapelle. Vor dieser Kapelle zweigt ein Weg rechts ab, der Rest der ehemaligen Dorfstraße, die um Kirche und Friedhof herum zu Pfarrhaus und Kaplanei führte. Links der Mehlsacker Chaussee, wo unter anderem das Gasthaus Roski stand, ist auch die Dorfstraße nicht mehr zu sehen.

Erinnerungen steigen auf:

Wir Kinder kommen von Schöndamerau zum kleinen Kommunion-Unterricht in die Pfarrkirche von Schalmey. Erstmals erlebe ich bewußt diese Kirche. Bisher besuchten wir vom Abbau die Sonntagsmesse in Tiedmannsdorf, da der Weg über die Passarge zum Heimatdorf meiner Mutter näher war. Der Pfarrer erklärte uns Altäre, Kanzel und Taufstein. Hier wurde auch mir vor Jahren mit Passarge-Wasser das erste Sakrament gespendet. Nach dem Unterricht gibt's im Gasthaus Roski erfrischende Brause. Im Saal sah ich damals auch meinen ersten Film "Der gestiefelte Kater" und die Wochenschau, gezeigt von einem Wanderkino. Damals hörte man schon von ferne den Kanonendonner. Im August 1944 ziehen wir wieder nach Schalmey zum Friedhof, wo meine Mutter beerdigt wird. In einer kalten Januar-Nacht 1945 hasten wir auf der Flucht an Kirche und Friedhof vorbei. Der Himmel ist blutrot erleuchtet vom Widerschein brennender Gehölfe.

1974 bahne ich mir mit Stock mühsam einen Weg durch hohes Gras und Büsche um den Schutthaufen herum zu der Stelle, wo Mutters Grab gewesen sein könnte. Auch der Taufstein, halb verschüttet, steht noch da. Von der Pfarrkirche blieb ein viel zu kleiner Schutthaufen übrig. Später erfuhr ich, daß die Ziegel zum Wiederaufbau nach Warschau gebracht wurden.

Die vorgefundene Kapelle ist gepflegt. Regelmäßig besuche ich bei allen weiteren Reisen diesen Ort. Mich bedrückt, daß die Kapelle von Jahr zu Jahr mehr zerfällt. Es wohnt ja niemand hier, der sich darum kümmern könnte. Wahrscheinlich wird es so in weiteren 50 Jahren auch in vielen Dörfern aussehen. Alten Menschen fehlt die Kraft und das Interesse und die Jugend drängt in die Städte oder ins westliche Ausland. Ich glaubte, mahnend die Stimme der Urväter zu hören, die sie einst erbauten, liebten und pflegten und die Heimaterde bis aufs Blut verteidigten. Zusehen oder besser wegschauen?



Nein, wir wollen die Zeugnisse unserer 700jährigen Geschichte mahnend erhalten. Deshalb versetzten wir die mit uns befreundete Familie Dudzinski in Braunsberg in die finanzielle Lage, unter tatkräftiger Mithilfe der gesamten Großfamilie, der Kapelle ein dichtes Dach, einen ausgebesserten Verputz und einen ansprechenden Anstrich zu geben. Außerdem zierte seit Sommer 1995 ein aus dem Schwarzwald mitgebrachtes handgeschmiedetes Kreuz, vom Pfarrer in Plaßwich gesegnet, das Innere.

Auf dem ehemaligen Friedhof in Schalmey steht zwischen ausgeplünderten Gräbern demonstrativ wieder ein massives Holzkreuz und zeigt an, daß hier viele Heimatbesucher ihrer verstorbenen Angehörigen gedenken.

Zuvor konnten wir mit gleicher Unterstützung ein umgestürztes Feldkreuz am Weg von Schöndamerau zur Loheide erneuern, welches ebenfalls vom zuständigen Pfarrer in Plaßwich feierlich gesegnet wurde.

*Josef Lange, Elzach (Text und Foto)*

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglicht haben. Helfen Sie uns auch weiterhin und tragen Sie dazu bei, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird.

Auch unsere Landsleute in der Heimat rechnen mit unserer solidarischen Hilfe und Unterstützung.

Für Ihre Einzahlung/Überweisung benutzen Sie bitte das beiliegende Formular. Es gilt für alle Sparkassen, Banken und Postämter. Sie können auch neutrale Vordrucke verwenden.

Unsere Spendenkonten:

Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e.V., Münster

Nr. 367 698      BLZ 400 501 50    Stadtparkasse Münster  
Nr. 60177-609    BLZ 500 100 60    Postbank Frankfurt a.M.

Für Beträge über 100,- DM stellen wir gerne  
Spendenbescheinigungen für das Finanzamt aus.

## Anmerkungen zu einer Neuerscheinung auf dem Büchermarkt

Bei meinem Besuch im Juli 1995 in der Heimat überreichte mir der Bürgermeister von Braunsberg das kurz zuvor in Allenstein erschienene Buch: **BRANIEWO** von Alojzy Szorc und Stanislaw Achremczyk, in das er folgende Widmung schrieb: Herrn G. St. aus Dankbarkeit für sein sehr großes Engagement bei der Anknüpfung und Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den ehemaligen und jetzigen Bewohnern der Stadt Braunsberg/Braniewo.

Dies war zweifellos eine positive und erfreuliche Geste, macht sie doch deutlich, wie gut sich die Beziehungen zwischen den einstigen und heutigen Bewohnern unserer Heimat entwickelt haben.

Das genannte Buch versteht sich als dritte umfassende Veröffentlichung zur Geschichte Braunsbergs:

1. Braunsberg im Wandel der Jahrhunderte  
von Franz Buchholz, Braunsberg 1934
2. BRANIEWO, z dziejów miasta i powiatu, Olsztyn 1973  
[Braunsberg, aus der Geschichte der Stadt und des Kreises]
3. BRANIEWO von Alojzy Szorc/Stanislaw Achremczyk, Olsztyn 1995.

Das Buch ist in polnisch geschrieben, nennt eine umfangreiche Bibliographie zum Thema und fügt auf den Seiten 325 - 328 ein "Nachwort" in deutscher Sprache hinzu.

Da ich als Ur-Braunsberger weder polnisch spreche noch die polnische Sprache verstehe, kann sich die nachfolgende Stellungnahme nur auf den äußeren Eindruck / Aufmachung und das deutsche Nachwort beziehen.

Die Titelseite zeigt auf blauem Untergrund den Schriftzug **BRANIEWO** und darüber das Wappen der Stadt.

**NEIN:** Es ist weder das Wappen der Stadt **BRAUNSBURG** noch ist es das Wappen der Stadt **BRANIEWO**. Die Autoren haben die allseits bekannten Farben bei einem Wappentier verändert.

Auf meine sofortige Beanstandung gab mir der Bürgermeister zur Antwort: Er habe auch sogleich im Namen des Rates der Stadt Braniewo bei Prof. Szorc protestiert. Dieser habe jedoch auf einen Aufsatz von Eugen Brachvogel in der Ermländischen Zeitung vom 16. Mai 1931 hingewiesen.

Brachvogel hatte sich zum Braunsberger Wappen bereits 1916 (ZGAE, Bd. 19) und 1925 (E.Z. v. 23.06.25) geäußert. Doch damals war die Wiedereinführung des alten Wappens von 1364 noch nicht aktuell.

Auf Empfehlung des Ermländischen Geschichtsvereins vom 31.10.1925 beschloß der Magistrat der Stadt am 10. 03.1927 das älteste Wappen aus dem Stadtsiegel von 1364 als offizielles Wappen wieder einzuführen. Er beauftragte den bekannten Wappenmaler Professor Otto Hupp, München, einen entsprechenden Entwurf nach dem alten Sekretstempel anzufertigen. Diesen Entwurf hat der Magistrat am 12.10.1932 bestätigt. Hierbei wurden auch die Farben für das Wappen und die Stadtfarben festgelegt. Neben der Grundfarbe silber und dem grün für Hügel und Baum sollten beide Wappentiere rot gefärbt sein. Die Stadtfarben in der Reihenfolge grün / silber / rot sind aus den Wappenfarben abgeleitet. Durch diese Änderung des Wappens in den Jahren 1927-1932 ist die Darstellung des ursprünglichen Sekretstempels zu neuem Leben erweckt (Eugen Brachvogel: Das Wappen der Stadt Braunsberg, ZGAE Bd. 25, 1935 S. 387-393). Unter Rückbesinnung auf den Ursprung Braunsbergs hat denn auch der Rat der Stadt Braniewo im Jahr 1990 dieses Wappen als Zeichen von Kontinuität und Einheit bestätigt.

Wie konnte der Autor es wagen, den Drachen nunmehr in schwarz darzustellen. Sein Hinweis auf den Artikel von Brachvogel aus dem Jahr 1931 rechtfertigt ein solches Vorgehen in keiner Weise. Wohl stellt Brachvogel in der Übergangsphase bis zur endgültigen Wiedereinführung des Ursprungswappens theoretische Überlegungen für eine farbliche Darstellung des Wappens an.

*"Eine farbige Darstellung des alten Wappens ist jedoch nicht überliefert. . . . Es wäre zu empfehlen, den Hirsch rot und den Drachen, wie es auch in anderen Wappen üblich, schwarz zu färben. Die Zusammenstellung verstößt nicht gegen die heraldische Übung."*

Diese Empfehlung, mit der sich Brachvogel noch nicht einmal selbst identifiziert, sondern das Wörtchen "es" gebraucht, hat keine Wirkung

und Folgen gezeigt. Der Magistrat hat - wie oben dargelegt - anders entschieden.

Professor Szorc, dem der Artikel von Brachvogel aus dem Jahr 1935 bekannt sein muß, denn er führt ihn auch in der Bibliographie an, ist also hinreichend über das Wappen und die Farbgebung unterrichtet. Sein Alleingang, den Drachen ohne Grund und Anhaltspunkt schwarz darzustellen muß als absichtliche Provokation gewertet werden. Offensichtlich ist ihm an einer wahrheitsgemäßen, kontinuierlichen Darstellung der Geschichte Braunsbergs und des Ermlands wenig oder nichts gelegen. Auch die sich anbahnenden gutnachbarlichen und freundschaftlichen Beziehungen der einstigen und heutigen Bewohner d. h. der deutschen und polnischen Nachbarvölker scheinen seinem Zukunftsbild nicht zu entsprechen.

Doch kommen wir nun zum deutschen "NACHWORT". Es ist wohl Prof. Szorc zuzuschreiben, denn er zeichnet in dem Buch für die Zeitspanne von der Gründung bis 1945 verantwortlich.

Der Verfasser bezeichnet zunächst das Werk von Franz Buchholz: 'Braunsberg im Wandel der Jahrhunderte' als "eine klassische Monographie" , "als ein wertvolles Werk, geschrieben mit einer bewundernswerten Sachkenntnis," äußert dann aber sogleich herbe Kritik. Er beklagt, daß jenes Buch dem polnischen Leser wegen dessen Seltenheit und wegen der deutschen Sprache nicht leicht zugänglich sei. Andererseits weist er darauf hin, daß sich die Geschichte Braunsbergs nicht ideal schreiben läßt, weil ein Zwiespalt der Erwartungen bei den Lesern aus Braunsberg der Vorkriegszeit und der Gegenwart zu verzeichnen sei. "Die Ersteren wollen sentimentale Erinnerungen festhalten, wessen beste Beispiele zahlreiche Erinnerungen und kleine Beiträge sind, die in verschiedenen Periodika der Ermländer in Deutschland veröffentlicht werden." Ein Vergleich zwischen kleinen Beiträgen, die der Erinnerung dienen, und einer umfassenden geschichtlichen Abhandlung spricht nicht gerade von der Seriösität des Verfassers. Daß die Braunsberger der Vorkriegszeit ebensolche Schwierigkeiten haben, dieses polnische Buch zu lesen, weil die Bevölkerung Braunsbergs seit der Besiedelung und Stadtgründung deutsch gesprochen hat, scheint ihm nicht erwähnenswert. Braunsberg war die Hauptstadt des Ermlandes, "das ermländische Fenster zur Welt." Daß dieses Ermland aber als eigenständiges bischöfliches Territorium weder zum Ordensstaat bzw. Herzogtum Preußen noch zu Polen gehörte,

wird geflissentlich verschwiegen. Stattdessen finden sich Formulierungen, die zum Widerspruch herausfordern:

- "Unter den Städten Polnisch-Preußens wurde die vierte Stelle Braunsberg zuerkannt" (nach Danzig, Thorn und Elbing)."
- "Braunsberg war der erste Posten der Jesuiten in Polen, von wo die Aufklärung in der ganzen Republik verbreitet wurde."
- "Bewußt hat man die Fragen aus der Glanzperiode Braunsbergs (also der Zeit, als Braunsberg und der Rest vom Ermland zur alten polnischen Republik gehörten) tiefer angesprochen".

Diese Aussagen stehen im krassen Gegensatz zu der Feststellung: "Das Ergebnis ihrer langjährigen Arbeit wird nunmehr dem Leser auf eine wissenschaftlich exakte Weise dargeboten."

Diesem Anspruch wird das, was im Nachwort zu lesen ist, nicht gerecht. Leider ist zu befürchten, daß im polnischen Gesamttext weitere Ungeheuerlichkeiten, die im krassen Widerspruch zu der wahren Geschichte Braunsbergs und des Ermlandes stehen, dargeboten werden. Ich weise hierzu auf einige Überschriften hin:

- Seite 25 - Die Entwicklung der Stadt bis zur Eingliederung des Ermlandes in die polnische Republik 1284 - 1466.
- Seite 85 - Die letzten Jahre Braunsbergs unter der Regierung der polnischen Republik 1722 - 1772.

Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß unbelastete und der Wahrheit verpflichtete Historiker, die es Gott-sei-Dank heute in Polen wieder gibt, die einseitige polnische Geschichtsdarstellung über das Ermland und damit Braunsbergs korrigieren und verbreiten. - Mit dem Wiederholen von Unwahrheiten und Lügen der Vergangenheit wird der Prozeß einer Annäherung und Versöhnung unserer Völker zunichtegemacht.

*Gerhard Steffen*

## Sommerfest der deutschen Minderheit Ostpreußens

vom 29.-30. Juli 1995 in Hohenstein

Von einer kurzen Tagung beim Verband der deutschen Minderheit in Allenstein kam unsere Vorsitzende nach Braunsberg zurück mit der Ankündigung, wir müßten unbedingt am Sommerfest in Hohenstein teilnehmen.

Schnell wurde ein Bus für 40 Personen bestellt und alle Mitglieder, die sehr verstreut im Kreis wohnen, brieflich bzw. telefonisch benachrichtigt. Wir wollten zur Hauptveranstaltung am 30.07.95 nach Hohenstein fahren, die im dortigen Freilichtmuseum stattfand.

Der Sonntag kam, der Himmel war blau, und die Sonne lachte uns freundlich an. Bereits ab 05.30 Uhr sammelten sich unsere Mitglieder an der Apotheke in der Kosziuski-Straße. Eine Viertelstunde später traf der Bus ein, und pünktlich um 06.00 Uhr fuhren wir in Richtung Mehlsack. Unterwegs nahmen wir noch weitere Mitglieder auf. Schnell war der ganze Bus voll. Als alle gemütlich auf ihren Plätzen saßen, erklangen die ersten Lieder. Es wurde fröhlich und stimmungsvoll. Die Vorsitzende las ein paar witzige Sprüche vor. Durch die Fenster konnten wir das schöne Ermland bewundern. Unser Weg führte durch Mehlsack, Wormditt, Guttstadt und Allenstein. In Hohenstein kamen wir gegen 08.30 Uhr an. Der Vorsitzende des Zentralverbandes für Ostpreußen begrüßte uns herzlich, und sogleich wurden die Essengutscheine für eine kräftige Erbsensuppe, die mittags vom polnischen Militär ausgeschenkt wurde, ausgegeben.

Wer hätte vor ein paar Jahren vorausgesagt, daß polnische Soldaten an einem Sommerfest der deutschen Minderheit Erbsensuppe kochen und ausgeben würden. Diese Tatsache erfreut unsere Herzen, denn die Versöhnung zwischen Deutschen und Polen, die hier in Ostpreußen zusammen leben, ist für uns sehr wichtig. Wir haben doch denselben Himmel über uns, und dieselbe Erde unter uns - Erde, die unsere gemeinsame Heimat ist. Und die Erbsensuppe schmeckte vorzüglich; dafür den Soldaten herzlichen Dank!

Am Eingang trafen wir noch elf Mitglieder unserer Vereinigung, die mit eigenem Auto gekommen waren. So waren wir mit 51 Mitgliedern unserer doch recht kleinen Vereinigung dort sehr stark vertreten.



Bis zum Beginn des Ökumenischen Gottesdienstes auf dem Freigelände des Amphitheaters waren alle Plätze belegt, viele standen und saßen auch auf dem Rasen. Der Gottesdienst begann um 09.30 Uhr und wurde gehalten von evangelischen und einem katholischen Geistlichen. Eine Musikkapelle begleitete die Gesänge.

Danach begrüßte der Vorsitzende unseres Verbandes die vielen Gäste und alle Landsleute. Grußansprachen hielten auch der Vertreter des Woiwoden aus Allenstein, der Bürgermeister aus Hohenstein, sowie die Generalkonsulin, Frau Dorothee Boden, aus Danzig. Auch ein Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen aus Hamburg hielt eine Ansprache. - Die Ansprachen waren alle interessant, aber wir warteten mit Ungeduld auf die kulturellen Veranstaltungen. Diese empfanden wir alle einmalig schön. Es waren besonders die Volkslieder, die ans Herz klopften und immer wieder zum Mitsingen forderten. Viele saßen versunken in Gedanken an die Jugendzeit, an das verlorene Elternhaus und ließen den Tränen freien Lauf. Nachdenklichkeit verkrampfte sich das Herz über die verlorenen Jahre der Isolation, die uns die schönsten Jahre unseres Lebens geraubt hat, und immer wieder quälte die Frage: Warum, warum? Aber auch mit Tränen in den Augen sangen wir begeistert mit, denn es war ein einmaliger Tag, der Freude in unser sonst so eintöniges Leben brachte.

Die Anwesenheit des Kreisvertreters aus Deutschland hat uns besonders erfreut. Er war und ist immer mit uns, was wir für sehr wichtig halten.

Mit schwerem Herzen nahmen wir Abschied von "Unserem Sommerfest" in Hohenstein. Den Veranstaltern danken wir für alles, für das gemeinsame Gebet, für die Freude und die Tränen, für den schönen sonnigen Tag unter dem blauem Himmel Hohensteins, auch für die sehr schmackhafte Erbsensuppe. Vergelt's Gott !

Gegen 20 Uhr kamen wir nach Braunsberg, müde aber voller Hoffnung auf das Sommerfest der deutschen Minderheit im nächsten Jahr.

*Maria Kozbial*

**Vergeßt die deutsche Minderheit in der Heimat nicht.  
Sie ist für jegliche Unterstützung dankbar.**

## Reisen in die Heimat - 50 Jahre danach Gruppe Plaßwich

Anläßlich des Treffens der Kreisgemeinschaft Braunsberg im Oktober 1994 wurde ich wiederholt angesprochen, eine gemeinsame Fahrt nach Plaßwich zu organisieren. Was lag näher, als das Jahr 1995 zu wählen, das gleichzeitig den 50. Jahrestag unserer Vertreibung bedeutet.

Nun ging es darum, genügend Interessenten zu finden, um, einen ganzen Omnibus mit 49 Plätzen zu besetzen. Dies konnte nur gelingen, wenn sich auch Personen aus den Nachbargemeinden beteiligten. Also veröffentlichte ich das Programm für die Reise vom 20.05. bis 27.05.1995 an Weihnachten 1994 im Ermlandbrief. Bereits im Januar darauf waren alle Plätze im Bus belegt. Aufgrund weiterer Anfragen habe ich dann noch eine weitere Fahrt vom 26.06. bis 03.07.95 durchgeführt.

Die Reise begann jeweils in Münchehagen bei Hannover und führte am ersten Tag bis nach Schneidemühl (dem heutigen Pila), wo wir in einem überraschend modernen und sehr gepflegten Hotel am Stadtrand übernachteten. Am zweiten Tag der Tour führen wir durch die Kaschubische Schweiz über Danzig nach Frauenburg, das als Ausgangspunkt für unseren Aufenthalt gewählt worden war.

Gleich am nächsten Tag ging es nach reichhaltigem Frühstück über Groß Rautenberg, Parlack, Tiedmannsdorf, Schöndamerau nach Plaßwich. Die Mitreisenden aus den Nachbargemeinden konnten unterwegs aussteigen bzw. wurden von Plaßwich aus in ihre Heimatorte gefahren und am Nachmittag nach etwa fünfständigem Aufenthalt wieder abgeholt.

In Plaßwich führen wir zunächst zur Kirche und suchten den polnischen Pfarrer Kamiuski auf. Dank unserer netten Frauenburger Reiseleiterin Maria konnten wir mit ihm vereinbaren, am Himmelfahrtstag, der in Polen übrigens kein Feiertag ist, einen Gottesdienst mit deutschen Liedern in "unserer" Kirche mit ihm zu feiern. Er war sichtlich von diesem Vorhaben überrascht, zögerte zunächst, um dann letztlich doch noch einzuwilligen.

Frau Maria Graw, geb. Fox, überreichte ihm im Auftrag ihrer Schwester, die Ordensfrau ist und an der Reise leider nicht teilnehmen konnte, ein kostbares Meßgewand, das sie von Frau Monika Hoppe vom päpstlichen

Missionswerk bekommen hatte Diese überaus großzügige Geste verfehlte seine Wirkung nicht und Pfarrer Kamiuski begleitete uns in die Kirche, wobei er uns genügend Zeit ließ, zu fotografieren und alte Kindheitserinnerungen aufzufrischen (viele von uns gingen hier zur ersten heiligen Kommunion bzw. waren Ministrant . . .).

Anschließend gingen alle ins Dorf in ihr ehemaliges Zuhause. Die Aufnahme durch die polnischen Familien war bis auf wenige Ausnahmen beeindruckend herzlich und entgegenkommend. Hungrig oder durstig kam jedenfalls keiner zum Bus an der Kirche zurück. . .

Sodann fuhren wir nach Braunsberg und hatten dort noch ausreichend Zeit zur Verfügung, die wiederaufgebaute Pfarrkirche zu besichtigen und einen Bummel durch die Stadt zu unternehmen, bevor es wieder nach Frauenburg ging.

Am folgenden Tag führte uns der Weg nach Danzig. In Oliva nahmen wir an einem Orgelkonzert teil und wenige Kilometer weiter, in Zoppot, liefen wir den Kurpark entlang zum Seesteg, der einige hundert Meter in die Ostsee hinausführt. Daran schloß sich eine deutschsprachige Stadtführung durch Danzig, die Marienkirche und die sehenswerte Altstadt an. Die Rückfahrt erfolgte über Elbing, Cadinen, wo kurz angehalten wurde, um die tausendjährige Eiche zu bestaunen. Einige Kilometer weiter genossen wir bei einem kurzen Busstop die Sicht auf das Frische Haff, das eine traurige Geschichte hat.

Auf dem Programm des dritten Tages stand die Besichtigung des Frauenburger Domes und die Fahrt über das Haff nach Kahlberg. Bei herrlichem Wetter bekamen einige von uns ihren ersten Sonnenbrand auf dem Schiff namens "Marina", den zweiten an diesem Tag am Ostseestrand in Kahlberg, wo auch ein ausgiebiges Fußbad nicht fehlen durfte.

Nach diesem recht erholsamen Tag erlebten wir am darauffolgenden vierten Tag viele Höhepunkte unserer Reise in die Vergangenheit. Es war der Himelfahrtstag, der in Polen, wie bereits erwähnt, kein Feiertag ist, und dennoch hatte Pfarrer Kamiuski die meisten seiner Gemeindemitglieder zur Mitfeier der hl. Messe eingeladen, die wir bereits bei unserem ersten Zusammentreffen in Plaßwich mit ihm vereinbart hatten.

So war das Gotteshaus zu unserer Überraschung gut gefüllt und wir feierten zusammen mit den polnischen Christen aus Plaßwich einen bewegendem Gottesdienst. Die Messe wurde in lateinischer Sprache gelesen.

Das Evangelium las Pfarrer Kamiuski sowohl in polnisch als auch in deutsch. Ein besonderes Erlebnis für mich war, daß in der Kirche, in der ich getauft wurde, die erste heilige Kommunion empfing und auch gefirmt wurde, mein Sohn Markus die Lesung vortrug. Frau Riediger las die Fürbitten und wir sangen unsere ermländischen Kirchenlieder, die unsere Reiseleiterin aus einem Gesangbuch kopiert hatte und zum Schluß erklang "Meerstern ich dich grüße . . ." Die Predigt wurde von unserer Reiseleiterin übersetzt.

Nach der Messe segnete der Pfarrer das von uns mitgebrachte Meßgewand und bedankte sich nochmals ganz herzlich. Als er uns aus der Kirche geleitete, sagte er mir, wenn wir das nächste Mal nach Plaßwisch kämen, sollten wir doch einen deutschen Pfarrer mitbringen, damit er mit ihm zusammen die hl. Messe feiern könne. Alle waren von dem Gottesdienst sichtlich beeindruckt.

Vor der Kirche warteten viele Polen und luden die ehemaligen Plaßwicher zum Mittagessen ein. Markus und ich gingen nochmals auf unseren Hof, wo uns der Vater des einen Bauern schon erwartete und sogleich bewirtete. Er war im Krieg in deutscher Gefangenschaft und sprach recht gut deutsch. Ihm sei es in Deutschland gut ergangen, und er wäre gerne nach seiner Entlassung wieder nach Deutschland zurückgekehrt, doch habe er dazu von den polnischen Behörden "leider" keine Erlaubnis erhalten.

Wir spazierten über den verwahrlosten Hof, durch die desolaten Stallungen und die nähere Umgebung. Ich zeigte ihm einige Fotos von früher und fragte ihn, weshalb alles dermaßen heruntergekommen ist und Maschinen und Gerät schutzlos dem Wetter preisgegeben seien. Darauf antwortete er mir wörtlich: "Die sind alle zu faul, die wollen nicht arbeiten, sondern nur Wodka trinken." - Das war eine eindeutige Aussage und deckte sich mit meinen Feststellungen.

Gegen Abend holte uns der Omnibus wieder ab. Den Tagesabschluß verbrachten wir in gemütlicher Runde im Hotel "Kopernik" in Frauenburg. Alle schwelgten noch in der Erinnerung an die Erlebnisse der letzten Tage und niemandem tat es leid, die Reise mitgemacht zu haben. Am nächsten Tag begann die Heimfahrt über Marienburg und Posen (mit Zwischenübernachtung) nach Hannover.

Für die zweite Fahrt Ende Juni 1995 war dasselbe Programm vorgesehen. Allerdings haben wir den zweiten Tag in Plaßwisch dazu genutzt, um einen Abstecher nach Wormditt, Krossen und Mehlsack zu unternehmen, was sich als sehr interessant erwies, zumal der Innenbereich und der Marktplatz sowie die Kirche in Wormditt noch erhalten sind und Krossen mit deutscher Hilfe wieder instandgesetzt wird.

In mehreren Gesprächen mit Polen im Verlauf der beiden Reisen konnte ich immer wieder feststellen, daß sich zwischenzeitlich ein gewisses Unrechtsbewußtsein uns gegenüber bemerkbar macht. So erzählte mir ein Pole, sie hätten nicht glauben können, daß deutsche Politiker die Oder-Neiße-Grenze anerkannt hätten, sondern dies zunächst als polnische Propaganda gewertet, um die Leute dort zu beruhigen, da sie damit gerechnet hätten, daß die deutsche Bevölkerung wieder zurückkehrt.

Dies macht wiederum deutlich, wie leichtfertig unsere Heimat von unseren sogenannten Volksvertretern verschenkt worden ist. Nur ein wenig Nationalbewußtsein, wie es die polnischen Politiker immer wieder zeigen, wäre sicherlich angebracht und würde dem Ansehen unseres Landes sicher nicht schaden, sondern gehört zur Identität und Selbstachtung eines jeden Staates.

*Ewald Grunenberg, Mainz*

---

*Anmerkung der Redaktion:*

*Der im zweitletzten Absatz erwähnte Vertrag lautet:*

*"Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über die **Bestätigung** der zwischen ihnen bestehenden Grenze"*  
*(Fettdruck durch die Redaktion).*

## Reisen in die Heimat - 50 Jahre danach Gruppe Frauenburg

Zum dritten Mal führen wir in unsere Heimat Ostpreußen. Standort war das Hotel "Kopernik" in Frauenburg, das 1993 renoviert wurde. Von dort aus unternahmen wir Ausflüge nach Kahlberg und Danzig sowie Zoppot. Auch die Schifffahrt über die Rollberge der "Schiefen Ebene" war wieder ein besonderes Erlebnis. Unvergessen bleibt auch ein Ausflug nach Masuren. Die Fahrt ging von Frauenburg über Braunsberg, Mehlsack, Heilsberg, Bischofsburg nach Nikolaiken am Spirdingsee; die Rückfahrt über Röbel, Sensburg und Heiligelinde. Vergessen wollen wir nicht die Fahrt nach Krutinnen zum Staaken auf der Krutinna. Die dort noch urwüchsig erhaltene Natur sowie ein klares Wasser werden allen Teilnehmern in Erinnerung bleiben. Die Polen sagen zum Gebiet um die Krutinna, es sei der Spreewald Ostpreußens.

Die vorbildlich organisierte Reise verdanken wir unserem Frauenburger Landsmann Josef Lunau, der im Laufe von 21 Jahren nun schon 45 mal mit vielen Menschen -nicht nur Ostpreußen- in der Heimat war und dabei sachkundig Rede und Antwort stehen konnte. Er verfügt über gute Ostpreußen-Kenntnisse und erwies sich in jeder Lage als ein vorbildlicher Reiseleiter. Die Teilnehmer der Gruppe sagen ihm herzlichen Dank.

*Josef Braun, Köln*



## Reisen in die Heimat - 50 Jahre danach Gruppe Langwalde

Freitag, den 14. Juli 1995 startet der Bus ab Bonn bereits um 05.30 Uhr, Zustiegmöglichkeit besteht in Köln Hbf., Bochum, Beckum und Raststätte Gütersloh sowie in Berlin.

Wir sind insgesamt 45 Teilnehmer, die voller Erwartungen in die alte Heimat fahren, viele fahren zum ersten Mal. Erfreulich ist die Tatsache, daß eine Anzahl der Teilnehmer die alte Heimat nicht in Erinnerung haben, da sie als Kind Ostpreußen 1945 verlassen mußten. Man will doch wissen, wo die Wurzeln der Familien liegen und die Eltern und Vorfahren herkommen.

Es geht weiter zum Grenzübergang Pomellen/Kolbaskowo; die Grenzabfertigung nimmt über eine Stunde in Anspruch. Vorbei an Stettin über Pr. Stargard und Deutsch Krone kommen wir gegen 20.00 Uhr zur Zwischenübernachtung in Schneidemühl/Pila an.

Am nächsten Morgen setzen wir die Fahrt fort über Schlochau, Konitz nach Marienburg. Im Hotel "Zamek" direkt neben der Burg nehmen wir das bestellte Mittagessen ein. Über Elbing erreichen wir unsere Kreisstadt Braunsberg, die heute Braniewo heißt, wo wir im Hotel "Astra" fünf Nächte bleiben werden. Jeder bekommt sein Zimmer und wir treffen uns zum gemeinsamen Abendessen.

Sonntag nach dem Frühstück führt uns die Reise nach Langwalde, das heute Dlugobor heißt, dem eigentlichen Ziel dieser Reise. Da der Gottesdienst erst um 13.00 Uhr beginnt, nutzen wir die Zeit und gehen zu Fuß durch unseren Ort. Es ist schon traurig, wenn man durch unser Dorf geht und feststellt, daß weit über die Hälfte der Gebäude nicht mehr steht. Viele noch vorhandene Häuser sind in schlechtem Zustand und bedürfen der Renovierung. Mit Pater Kasimir, der übrigens gut deutsch spricht, wird der Gottesdienst besprochen und abgestimmt. Unter guter Beteiligung, der heutigen Bewohner von Langwalde, wird bei der hl. Messe abwechselnd deutsch und polnisch gebetet und gesungen.

Nach der hl. Messe haben sich unsere Teilnehmer schnell über das ganze Dorf verteilt. Wir hatten drei Dolmetscher dabei, und das war notwendig und gut. Gegen 17.00 Uhr treffen wir uns alle wieder und fahren mit vielen neuen, aber auch enttäuschenden Eindrücken nach Braunsberg zurück.

Der Montag führt uns nach Frauenburg; der Dom wird besichtigt, anschließend mit dem Schiff über das Haff nach Kahlberg. Bei der Überfahrt denken viele zurück an das Jahr 1945, wo viele Ostpreußen schwere Schicksalsschläge ertragen mußten. Der Busfahrer Thomas holt uns ab, und zurück geht es entlang der Nehrung über Elbing nach Braunsberg.

Dienstag sollte der Tag zur freien Verfügung sein. Da aber die Mehrzahl der Teilnehmer nicht wußte, was sie mit dem freien Tag machen sollten, wurde eine Fahrt nach Liesen, zum Gestüt und nach Schönbruch, einem storchenreichen Dorf, organisiert. Über Heilsberg, Krossen kommen wir nach einem erlebnisreichen Tag nach Braunsberg zurück, denn am Abend erwarten wir den Bürgermeister der Stadt Braniewo und Angehörige der deutschen Minderheit zu einem Gespräch in unserem Hotel. Wir erhalten Auskunft über die Stadt und sprechen mit den Vorstandsmitgliedern der Minderheit, welche über ihre Arbeit aber auch über ihre Probleme berichten.

Der Mittwoch gehört wieder unserem geliebten Langwalde. Der Ort wird eingehend besichtigt und durchwandert. Leider haben wir sehr dieses Wetter, schlechte Sicht, kein Foto-Wetter. Einige fahren mit einem Traktor zu den ehemaligen Abbauten Richtung Klein Körpen und kommen enttäuscht zurück. Wir treffen uns alle am Ortseingang wieder und fahren nach Stegmannsdorf. Dort bestaunen wir in der Wallfahrtskirche die Holzverkleidungen: Decke und Wände sind wunderbar bemalt. - Wir machen noch einen Abstecher zum Priesterseminar der Steyler Patres in Mehlsack mit Besichtigung und Führung. Anschließend geht's über Packhausen nach Braunsberg zurück.

Am nächsten Morgen treten wir die Rückfahrt an über Elbing nach Danzig, wo ein kurzer Stop eingelegt wurde. Ein kurzer Spaziergang über Markt und durch die Langgasse beeindruckt. Über Lauenburg, Stolp, Köslin erreichen wir Stettin, wo wir die letzte Nacht der Reise in dem neuen, schicken Hotel Radisson verbringen. - Die 2. Etappe der Rückfahrt nimmt den gleichen Weg wie die Hinfahrt.

Alle Mitreisenden berichteten mir, daß sie von der Reise nach Ostpreußen mit vielen neuen Erfahrungen und auch Enttäuschungen zurückkehren. Alle bedankten sich für die gut organisierte und gelungene Fahrt.

*Manfred Ruhнау, Sankt Augustin*



## Ein Wort an Kritiker und Unzufriedene

**Liebe Landsleute**, die Berichte in unseren Heimatbriefen über Kontakte zur deutschen Minderheit und zu offiziellen Stellen in unserem Heimatgebiet erheben keinen Anspruch darauf, allein und ausschließlich dazustehen. Wir wissen sehr wohl, daß neben diesen offiziellen Kontakten schon seit vielen Jahren, auch schon vor der politischen Wende, von vielen ehemaligen Bewohnern unseres Heimatkreises lose und enge Kontakte zu den Menschen, die heute in unserer Heimat wohnen, geknüpft wurden und auch weiterhin gepflegt werden.

Ja, aus diesen Kontakten haben sich in der Zwischenzeit vielfach wahre Freundschaften entwickelt, nicht nur zu Deutschen, sondern auch zu Polen, die ja oftmals das gleiche Schicksal der Vertreibung erlitten haben. Nicht umsonst hängt die Wilnaer Madonna "Matka Boska Ostrobramska" in vielen Kirchen des Ermlandes. Ich kenne Polen, deren Verwandtschaft beim Einmarsch der Russen genauso gelitten hat wie wir Deutschen, ja sogar bis zu Erschießungen ist das gegangen.

Wir verzichten bewußt darauf, einzelne Dörfer, Kirchspiele oder Städte zu nennen, weil sonst womöglich wieder jemand übergangen wird. Das gleiche gilt für Namen von Landsleuten, die sich in besonderer Weise verdient gemacht haben.

Denken Sie bitte daran, daß der Heimatbrief nicht alles bringen kann, vor allem nicht das, was nicht aufgeschrieben wird und von dem dann die Redaktion nichts erfährt.

*Ernst Matern*

## Bus-Reisen in den Kreis Braunsberg

Die Kreisgemeinschaft bittet, alle Gruppen-Reisen in den Kreis Braunsberg mit Ziel und Zeitpunkt mitzuteilen und danach einen Kurzbericht darüber zu schicken.

In jüngster Zeit ist uns -völlig unberechtigt- vorgeworfen worden, viele Reisen, vor allem von langjährigen Reiseleitern, nicht zu erwähnen. Wir wollen das gerne ändern, aber das bedarf einer rechtzeitigen Meldung und entsprechender Informationen.

*Ernst Matern*

### Familienforschung

Suche alle Namensnachweise (Dokumente, Urkunden, Zeugnisse u.ä.) von **Schimmelfennig**, **Strehl** und **Schaffrinski** (auch andere Schreibweisen) im Kreis Braunsberg. - Bin im Gegenzug auch zum Austauschen von Daten bereit, da ich eine stattliche Datei vorweisen kann. Auslagen werden nach Absprache gerne erstattet.

Bitte melden Sie sich bei: Ulrike Schröder, geb. Schimmelfennig, Im Sohl 63, 51643 Gummersbach, Tel.: 02261 - 25451.

### Anschriften für Anfragen zur Familienforschung

(Rückporto sollte stets beigelegt werden)

#### **Arbeitsgemeinschaft für ostdeutsche Familienforschung**

Ernst-Moritz-Arndt-Str. 53, 53225 Bonn

#### **Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V.,**

Herr Reinhard Wenzel, An der Leegde 23, 29223 Celle

#### **Heimatortskartei für Nordosteuropa, Abtlg. Ost- und Westpreußen,**

orwerker Str. 103, B 33, 23554 Lübeck

#### **Bischöfliches Zentralarchiv (kath. Kirchenbücher)**

St. Petersweg 11/13, 93047 Regensburg

#### **Evangelisches Zentralarchiv**

Jebenstraße 33, 10623 Berlin

#### **Deutsche Zentralstelle für Genealogie**

Georg-Dimitroff-Platz 1, 04107 Leipzig

### Anfrage

Vom 1. Oktober bis Mitte Dezember 1935 war ich beim Reichsarbeitsdienst (RAD) in **Mehlsack**. In dieser Zeit wurde ich und andere Arbeitsmänner zu Bauern in der Umgebung von Mehlsack zur sog. "Kalkkartierung" geschickt. Mit einem großen Bohrer entnahmen wir auf den Feldern Bodenproben. Diese wurden dann untersucht. Kann sich jemand daran erinnern? Wenn ja, erbitte ich Antwort und Anschrift.

Georg Schwemmer, Weigelstr. 3, 90419 Nürnberg

## Kurzmitteilungen

**Dr. Jörg Twenhöven**, der langjährige Oberbürgermeister der Stadt Münster, ist von der Landesregierung Nordrhein-Westfalen zum neuen Regierungspräsidenten von Münster berufen worden. - In der letzten Ratssitzung würdigte ihn die derzeitige Oberbürgermeisterin Marion Tüns und nannte seinen Abschied als einen Verlust für den gesamten Rat.

Die Kreisgemeinschaft Braunsberg dankt Herrn Dr. Twenhöven für seine Aufgeschlossenheit gegenüber unseren Problemen und seine Unterstützung bei unserem Engagement in der Heimat.

Bei den vielfältigen Aufgaben in seinem neuen Amt begleiten ihn unsere besten Wünsche.

**Dom zu Frauenburg** - 50 Jahre nach den Zerstörungen bzw. Kriegsschäden sollen die Glasfenster restauriert, bzw. erneuert werden. Von den 28 Fenstern im Chor und im Langschiff sind nur fünf als ganze Fenster erhalten geblieben. In acht weiteren Fenstern sind Reste der alten Verglasung vorhanden, die zu ergänzen wären, während 15 Fenster völlig erneuert werden müssen. - Angesichts dieses historischen Bauwerkes hat die Kreisgemeinschaft einen Antrag des Dompropstes auf Bewilligung eines Zuschusses durch die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit befürwortet. - Unabhängig davon wollen wir alle jene zur finanziellen Mithilfe aufrufen, denen die ermländische Bischofskirche ans Herz gewachsen ist und die eine Spende ermöglichen können. Dies kann geschehen über unsere Spendenkonten mit dem zusätzlichen Vermerk: Dom zu Frauenburg.

**Mehlsack** - der neue Pfarrer und Propst von St. Peter und Paul in Mehlsack, P. Józef Żmijewski SVD, hat mir seine großen Sorgen über erhebliche Schäden am Dach der Kirche vorgetragen, die wegen des eindringenden Wassers Folgeschäden am Mauerwerk verursachen. - Ich habe zunächst gebeten, Sachverständigengutachten und Kostenvoranschläge einzuholen, ehe über das weitere Vorgehen beraten werden kann.

**Wallfahrtskirche in Pettelkau** - Die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit hat auf unseren unterstützenden Antrag und dringende Befürwortung einen ansehnlichen Betrag zur Verfügung gestellt. Somit können die Arbeiten zur Wiederherstellung der Kirche fortgesetzt werden.

**Anmeldung zur Gruppenfahrt  
in die Heimat  
der Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen)e.V.  
vom 10. - 18. Mai 1996**

Familien- und Vorname: \_\_\_\_\_

Straße und Hausnummer: \_\_\_\_\_

PLZ und Wohnort: \_\_\_\_\_

Telefon (mit Vorwahl) \_\_\_\_\_

geboren am: \_\_\_\_\_ in: \_\_\_\_\_

Einzelzimmer (soweit verfügbar)      ja      nein

Versicherung gewünscht ?      ja      nein

Besondere Wünsche (z.B. gemeinsame Unterkunft mit . . .)

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

(Rückseite kann für eine zweite Person genutzt werden)

Ort, Datum: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_

**Anmeldung senden an:**

**Manfred Ruhnau**

**Bahnhofstr. 35 B**

**53757 Sankt Augustin**

**Tel.: 0 22 41 - 31 13 95**

**Anmeldung zur Gruppenfahrt  
in die Heimat  
der Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen)e.V.  
vom 10. - 18. Mai 1996**

Familien- und Vorname: \_\_\_\_\_

Straße und Hausnummer: \_\_\_\_\_

PLZ und Wohnort: \_\_\_\_\_

Telefon (mit Vorwahl) \_\_\_\_\_

geboren am: \_\_\_\_\_ in: \_\_\_\_\_

Einzelzimmer (soweit verfügbar)      ja      nein

Versicherung gewünscht ?      ja      nein

Besondere Wünsche (z.B. gemeinsame Unterkunft mit . . . )

\_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_

Ort, Datum: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_

**Anmeldung senden an:**  
**Manfred Ruhnau**  
**Bahnhofstr. 35 B**  
**53757 Sankt Augustin**

**Tel.: 0 22 41 - 31 13 95**



# ERMLANDBRIEFE

Herausgeber  
Apost. Visitator Ermland  
Erscheinen vierteljährlich

Die Kirchenzeitung

für alle katholischen Ostpreußen

zu beziehen:

Ermlandhaus, Ermlandweg 22, 48159 MÜNSTER

*Unvergessene  
Heimat  
damals und heute*



*man muß es  
regelmäßig lesen*



Für Sie liegt ein kostenloses  
Probexemplar bereit.

DAS OSTPREUSSENBLATT  
Parkallee 84  
20144 HAMBURG